Das belletristische Ausland,

herausgegeben

von

Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek

der

classischen Romane aller Nationen.

222ter bis 224ter Band.

Enthält:

Die junge Wittwe in Nordland.

Viertes bis letztes Bändchen.

Jeder Band kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.

Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.

1844.

Die junge Wittwe in Nordland.

Aus dem Schwedischen.

Viertes bis letztes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1844.

Charlotte weinte aufrichtige Thränen am Grabe ihres Gatten; nicht ein Gefühl des Verlustes, sondern das der Dankbarkeit erzeugte sie. Sie klagte ihn nicht um des freudenlosen Lebens willen an, das sie mehrere Jahre lang an seiner Seite geführt hatte; denn sie wußte, daß es ihm nicht an Herz und Willen, sondern nur an Verstand und der Fähigkeit gefehlt hatte, sie glücklich zu machen; und sie sah in dem Edelmuth, womit er durch sein Testament für ihre Zukunft gesorgt hatte, einen Beweis seiner Liebe und Theilnahme an ihrer Wohlfahrt, der sie mit der innigsten Dankbarkeit erfüllte. Doch möge ihr Keiner den Vorwurf machen, daß, als die erste Zeit der Trauer vorüber und die schmerzliche Empfindung des Verlustes überwunden war, die wir stets bei dem Hingange einer Person fühlen, mit der wir lange zusammengelebt haben und durch das Band der Natur oder der Ehe gefesselt waren — selbst wenn wir zugeben müssen, daß ihr Tod sowohl für sie selbst als für uns ein Glück war, — ihr Herz von einem seligen Gefühle schwellte, wenn sie an die Freiheit und Unabhängigkeit dachte, die ihr nun erlauben würde, über ihre Zukunft auf eine Art zu verfügen, die mit ihren Wünschen, Neigungen und früheren Gewohnheiten übereinstimmte. Kein Selbstvorwurf trübte die Aussicht auf die froheren Tage, die ihr jetzt entgegen lachten; denn sie war dem ungeliebten und ihrer in so mancher Hinsicht unwürdigen Manne ein gutes

und treues Weib gewesen, das seinem Willen eine sorgfältige Aufmerksamkeit geschenkt, denselben gerne und zuvorkommend erfüllt und ohne Klagen über ihr eigenes Leiden bei einer so unpassenden Verbindung dafür gesorgt hatte, daß diese ihm all die Seligkeit bereitete, die er fühlen und begreifen konnte. In dem Blicke, den sie in die Vergangenheit zurückschickte, lag für sie also eben so viel Beruhigung, als in dem, womit sie nach der im Strahlenglanz der Hoffnung schimmernden Zukunft schaute.

Die verwirrte Lage, in der der Bergherr M. seine Angelegenheiten hinterlassen hatte, eröffnete ein weites Feld für die kluge Thätigkeit seiner Wittwe. Als Alles ins Reine gebracht war, sah sich Charlotte im Besitze eines sehr bedeutenden Grundeigenthums, aber es fehlte ihr an dem erforderlichen Betriebskapital, und das Gut selbst war mit mehrfachen Schulden und angelaufenen Zinsen belastet, zu deren Bezahlung die Summe, welche der Bergherr für das im vorigen Jahre verkaufte Besitzthum erhalten hatte, nicht hinreichte, da ihr verstorbener Mann nur einen Theil derselben zu einem so vernünftigen Zwecke angewendet, den Rest aber in Unternehmungen von seiner gewöhnlichen unbedachten, und wenig Gewinn bringenden Art vergeudet hatte. Um diesen Mängeln abzuhelfen, verkaufte Charlotte Ahlholm an den Friedensrichter L. Die Summen, welche dieser seit langer Zeit zum Ankauf eines Gutes zusammengespart hatte, waren bald disponibel, und so sah sich Charlotte in Kurzem nicht nur ganz schuldenfrei, sondern sie hatte auch noch einen beträchtlichen Ueberschuß für etwa nothwendige Bedürfnisse.

Jetzt bekam in Fredriksfors Alles ein ganz anderes Aussehen; Ordnung, Nachdruck und Berechnung zeichnete alle Unternehmungen aus; man sah, daß das Ganze von einem hellen Kopfe und einer sichern Hand geleitet wurde. Im alten Svensson besaß

Charlotte einen eben so redlichen als erfahrenen Rathgeber, und seine von dem zunehmenden Alter etwas erschöpfte Thätigkeit wurde durch jüngere und kräftigere Gehülfen ersetzt. Da nun Alles, was die Pflege und Verbesserung ihres Gutes betraf, geordnet und im besten Gange war, begann Charlotte Pläne in Betreff ihres künftigen Aufenthaltsortes und der Lebensweise, die sie führen wollte, zu entwerfen.

Fredriksfors war ein so ausgezeichnet schöner Punkt, daß Charlotte ihn weder verkaufen, noch für immer verlassen wollte. Es war ihre Absicht, jedes Jahr dort einen Theil des Sommers zuzubringen, während sie für den Rest sich in Stockholm niederlassen wollte. Inzwischen war sie noch nicht ganz einig mit sich selbst, oder besser gesagt, sie zögerte, einen bestimmten Entschluß zu fassen, da sie inzwischen eine Person wieder zu sehen oder wenigstens Nachricht von derselben zu erhalten hoffte, deren Willen für sie das größte Gewicht hatte, und mit welcher, wie sie nicht zweifelte, ihre Zukunft bald auf das Innigste verknüpft sein würde.

Der Leser erräth ohne Zweifel, daß diese Person Albert F. war. Seit seinem Briefe an den Bergherrn, den Charlotte während der Krankheit desselben gelesen und durch Svensson hatte beantworten lassen, war keine Sylbe von ihm erschienen, wie auch er von ihr Nichts empfangen hatte, als den gewöhnlichen Trauerbrief von dem Tode ihres Mannes, der zugleich mit den übrigen Verwandten und Bekannten des Verstorbenen auch ihm zugesandt wurde. Charlotte war jedoch weit entfernt, Alberts vollkommenes Schweigen als einen Beweis seiner erloschenen Liebe anzusehen; sie gab demselben den weit vortheilhafteren Namen eines feinen und achtungsvollen Zartgefühls, das ihn hinderte, sich der Geliebten, während der ersten Monate der Trauerzeit um ihren Manne, auf irgend eine Art zu nähern. In ihrer eigenen zärtlichen und

unveränderten Neigung, glaubte sie die Bürgschaft für seine treue Liebe zu finden, und schätzte ihn um eines Stillschweigens willen nur um so höher, das, wie sie nicht zweifelte, äußerst qualvoll für ihn sein müßte, und das er mit sehnsuchtsvoller Ungeduld bald brechen zu dürfen wunschte. Charlotte lebte indessen in der süßen Erinnerung an ihren Liebling, und schöner noch als diese, war der Gedanke an den glücklichen Tag, der ihn an ihre Seite zurückführen würde, wo sie dann ohne Furcht und Vorwurf seine feurigen Liebesbetheuerungen anhören, diese wie seine Liebkosungen erwidern und ihn vollkommen glücklich machen durfte, indem sie für immer die seinige werden, und ihm ohne Bedenken ihr Vermögen, ihre Freiheit und Unabhängigkeit aufopfern wollte.

Ein Umstand hatte jedoch Charlotten von dem Gedanken an eine dauernde Verbindung mit Albert abhalten sollen; der nämlich, daß sie mehrere Jahre älter war, als er. Solche Ehen sind mit Recht zu tadeln. Manche Gründe, die man dagegen anführt, sind freilich falsch, aber es bleiben auch mehrere übrig, deren Richtigkeit nicht bestritten werden kann.

Was Charlotte insbesondere betrifft, so muß man ihr verzeihen, wenn sie wenig Gewicht auf die Jahre legte, welche sie von ihrem Geliebten voraus hatte. Ein Frauenzimmer, dem sein Bild noch im vollen Schmelz der Jugend aus dem Spiegel entgegen lächelt dessen Sinn und Phantasie so lebhaft ist, dessen Herz heftig und zartlich im Gefühl der Liebe klopft, kann sich nie alt denken. Schön, bezaubernd, geliebt und liebend, schien sie noch im Frühling des Lebens zu stehen, und hatte keinen Anlaß, um an die Zeit zu denken, wo sie vielleicht nicht mehr liebenswurdig genug sein könnte, um den Mann, den ihr Herz gewählt und dem sie für immer angehören wollte, zu fesseln, anzuziehen und glücklich zu machen.

Mit der lebhaftesten Freude hatte Albert die

Nachricht von dem Tode des Bergherrn empfangen. Da Charlotte jetzt frei von den Pflichten war, die sie gegen ihren Mann zu erfüllen hatte, würde sie, hoffte er, um so leichter diejenigen vergessen, welche sie sich selbst schuldig war. Einen Augenblick lang kam es ihm sehr verlockend vor, gesetzliche Rechte auf Charlottens Person und Vermögen zu gewinnen; aber bald verwarf er diesen Gedanken als eine Thorheit, da die Liebe ihm ohne Zweifel Beides schenken würde, und sie dadurch für sein leichtsinniges Herz nur einen doppelten Reiz hätte. Er schwankte, ob er an sie schreiben sollte; endlich beschloß er, dieß nicht zu thun, sowohl, weil er gewissermaßen verlegen war, was er ihr eigentlich sagen sollte, als auch aus Schlauheit; denn er berechnete sehr richtig, daß Zweifel und Unruhe das Feuer und die Stärke ihrer Liebe erhöben würden, und er mehr von der frohen Ueberraschung des ersten Augenblicks zu erwarten hätte, wenn er unverhofft erschiene, als wenn sie durch Briefe von seiner Ankunft in Kenntniß gesetzt wäre.

Charlotte war jetzt schon ein ganzes halbes Jahr Wittwe gewesen. Alberts Schweigen fing an, ihr unbegreiflich zu erscheinen; sie konnte demselben nicht länger die nämliche Deutung geben, wie einige Monate vorher. Sollte er sie vergessen haben? das war unmöglich! Sollte er krank sein? War ihm ein Unglück zugestoßen? Sie erschrack bei diesem Gedanken und hätte ihm so gerne geschrieben, um sich Gewißheit und Trost zu verschaffen. Aber dazu war sie zu stolz und zu schüchtern, obwohl sie noch nicht an seiner Liebe und Beständigkeit zweifelte. Ihr Herz war indessen ein Raub der Unruhe, der Sehnsucht und Qual; und die mannigfachen Regungen, die ihre Seele durchwühlten, waren, wie Albert zum Voraus gewußt hatte, nur dazu geeignet, seine Herrschaft zu befestigen, und jede Saite des Gefühls, welche in ihr für ihn tönte, aufs Höchste zu stimmen.

Während seines Aufenthalts in Fredriksfors hatte Albert Charlotten Guitarre spielen gelehrt. Sie hatte früher dieses Instrument für so unbedeutend gehalten, daß sie es sich nicht angelegen sein ließ, es zu lernen; aber als Albert seine sehr schöne Stimme damit vereinigte, gefiel es ihr so sehr, daß sie ihn bat, sie in den Handgriffen und ersten Elementen zu unterweisen. Er that es mit dem größten Vergnügen, und mit Hülfe einer guten Guitarreschule, die sich zufällig unter Alberts Noten befand, machte Charlotte so schnelle Fortschritte, daß sie bald besser spielte, als er selbst.

Als Albert abreiste, ließ er ihr die Guitarre zurück. Es mache ihm Umständlichkeiten, sie mitzunehmen, sagte er, auch könne er sich leicht eine andere verschaffen; aber eigentlich geschah es aus Artigkeit gegen Charlotten, die eine große Freude an dem Instrumente hatte, dessen er sie nicht berauben wollte. Die Guitarre und ihre Töne waren ihr theure Erinnerungen an ihren theuren Freund. Oft spielte und sang sie die Lieder, welche sie von Albert gehört hatte, doch nur wenn sie allein war. Jede Erinnerung an ihn war dem Bergherrn widerwärtig, weßhalb Charlotte alles derartige vermied; und nach seinem Tode hatte sie noch Tante Helene, deren Haß gegen Albert, wenn nicht so heftig, so doch um so bitterer und unversöhnlicher war, und die sich bei jeder Gelegenheit, wo sie an ihn erinnert wurde, in hämische Bemerkungen über seine Person, seinen Charakter und seine Handlungen ausließ. Charlotte nahm daher auch in ihrer Gegenwart niemals die Guitarre zur Hand, und dieß war nicht der einzige Zwang, dem sie sich um ihrer Tante willen unterwerfen mußte. Längst ihrer Gesellschaft müde, deren Unannehmlichkeit sich noch durch ihren unauslöschlichen Haß gegen Albert vermehrte, beschloß Charlotte, da sie sich jetzt im Stande sah, für den Unterhalt der Tante zu sor-

gen, wie ihr am Besten dünkte, ihr jährlich eine gewisse Summe auszusetzen, die hinreichend wäre, sie in ein gutes Haus einzumiethen oder auch um in einer kleineren Stadt eine eigene Haushaltung zu führen, was sie nun von diesen beiden vorziehen würde. Charlotte wollte der Tante freundlich aber ohne Umschweife vorstellen, daß sie beide zu ungleiche Charaktere und Neigungen hätten und ihr Zusammensein ihnen beiderseits mehr Widerwärtigkeit als Vergnügen machte, weßhalb es gewiß am Besten wäre, wenn sie künftig getrennt lebten. Sie wollte mit der Erklärung dieses Entschlusses nur noch so lange warten, bis sie auch in Beziehung auf die Wahl ihres eigenen künftigen Aufenthaltsortes einen solchen gefaßt hätte.

An einem schönen Sommertage ging Charlotte gegen Abend allein hinaus, um einen Spaziergang zu machen. Sie nahm ihre liebe Guitarre mit, und setzte sich bald anf einem Lieblingsplatze zur Ruhe nieder, der wie so viele andere Anlagen in dem jetzt schönen und ausgezeichnet wohl erhaltenen Garten eine Erinnerung aus der Zeit war, wo Albert ihr zu Liebe die Aufsicht über denselben übernommen hatte. Sie spielte und sang einige von den Liedern, die ihr so sehr gefallen hatten, wenn sie von Albert ausgeführt wurden; aber bald legte sie das Instrument hinweg, und versank in Träumereien von der Zukunft, in süße Rückerinnerungen an die Tage, wo sie hier so oft an seiner Seite gesessen hatte; hier hatte sie mit ihm im Anfange ihrer Bekanntschaft so viele heitere und unterhaltende Gespräche geführt, die nach und nach immer freundschaftlicher und vertraulicher geworden waren, bis sie endlich der stummen, zaubervollen Sprache der Liebe wichen, in welcher die Beredtsamkeit der Blicke Alles das so zärtlich und feurig auslegte, was die stummen Lippen nicht zu sagen wagten. War sie nicht mehr geliebt? Warum kam er nicht wieder? Ein Gefühl des Schmerzes und der

Wehmuth bemächtigte sich Charlottens Seele, und füllte ihre schönen Augen mit Thränen.

Da hörte sie das Geräusch von raschen Tritten, die ihr bekannt schienen. Sie lauschte mit hochklopfendem Herzen. Noch einen Augenblick und der Herannahende war da. Charlotte stieß einen schwachen Schrei aus. Albert lag zu ihren Füßen.

„Charlotte, meine Charlotte," rief er im höchsten Taumel der Liebe. „Mein mein! welche himmlische Seligkeit, Dich endlich so nennen zu dürfen! O verzeihe, daß ich Dich so überrasche, daß ich komme, ohne vorher Deine Erlaubniß zu begehren! Ich fürchtete, Du möchtest es mir aus einer zu weit getriebenen Gewissenhaftigkeit versagen. Du bist doch nicht böse auf Deinen Albert? Englische, geliebte, angebetete Charlotte, sage, daß Du das nicht bist!"

Charlotte vermochte nicht zu sprechen; ihre einzige Antwort war, daß sie ihre Arme um den Hals ihres Geliebten schlang und ihn an ihr seliges Herz drückte, das so gewalsam vor Freude und Entzücken schlug. Albert erhob sich; er schloß sie in seine Arme und ihre Lippen begegneten sich in einem langen heißen Kusse.

In Worten, die von Küssen und Thränen unterbrochen waren, gestanden sie einander ihre Liebe, ihren Schmerz und ihre Sehnsucht, so lange sie getrennt waren, und die Seligkeit und Lust des gegenwärtigen Augenblickes. Jetzt war es ein Genuß für sie, jene früheren Leiden zurückzurufen, welche ihnen hoffnungslose Liebe, Zwang und Entsagung verursacht hatte. „Wenn Du nicht frei geworden wärest, und ich nicht Grund gehabt hätte, um eine solche Veränderung in unserem Schicksale vorauszusehen," sprach Albert, „so würde ich wieder gekommen sein, da es mir unmöglich gewesen wäre, zu leben und Dich nicht wieder zu sehen; doch welchen grausamen Schmerz hätte ich nicht auch an Deiner Seite ausgestanden! Ich würde mein

Versprechen von Selbstbeherrschung und Achtung vor den Verhältnissen, die Dich fesselten, gehalten haben, obschon ich glaube, daß diese Opfer, die mir im Vergleich mit dem Unglück, für immer getrennt von Dir zu leben, noch leicht erschienen, mich endlich wahnsinnig gemacht hätten; und wie hätte Dich, meine angebetete Charlotte, mein Leiden geschmerzt, wie beklagenswerth wären wir nicht beide gewesen!"

"Ja gewiß, mein lieber Albert," erwiderte Charlotte; "aber da die Vorsehung uns Sorgen und Prüfungen erspart hat, die unsere Kräfte vielleicht überstiegen hätten, so laß uns nicht mehr an die Vergangenheit denken. Wir werden jetzt vollkommen glücklich werden, und nur auf diese selige, lachende Zukunft wollen wir unsere frohen hoffnungsvollen Blicke werfen. Jetzt, da mich die Wonne der Liebe berauscht, sehe auch ich ein, daß wir uns vielleicht zu viel Stärke zutrauten, als wir uns wieder zu sehen und doch nur Freunde zu sein beschloßen. Es war jedoch ein Irrthum, den ich nicht bereuen kann, und jetzt soll nichts mehr zu unserer Glückseligkeit fehlen."

An diese von Charlotten in so unschuldigem Sinne geäußerten Worte sollte sie von Albert einmal auf eine eben so schmerzliche als unerwartete Art erinnert werden. Für den Augenblick beantwortete er sie nur mit zärtlichen feurigen Liebkosungen, und sie ahnte nicht, welche dreiste und verletzende Deutung er ihnen gab.

Es ging stark gegen Abend, und Albert, der stets kalt genug zu einem klugen Bedenken, welches jedoch Charlotte für eine liebevolle Sorgfalt hielt, erinnerte an die Nothwendigkeit heimzukehren. Charlotte, die bisher an Niemand anders als an sie beide allein gedacht hatte, erröthete und fragte Albert, ob Niemand als sie von seiner Ankunft wisse. —

"Ich glaube kaum," erwiderte er, "ich ging von der letzten Station an voraus und befahl meinem

Bedienten, mit den Sachen nachzukommen. Es gab dort gerade kein Pferd, außer dem, welches ich selbst benützte, und es war auch nicht vorauszusehen, daß bald welche da sein würden, weßhalb ich nicht glaube, daß er schon angelangt ist. Da ich meine Charlotte überraschen wollte, verließ ich den Postillion eine kleine Strecke von hier und sagte ihm, er könne umkehren, da ich den unbedeutenden Rest des Weges lieber gehen als fahren wolle. Ich schlug einen Nebenweg ein, der mich durch den Park in den Garten führte; auf meiner Wanderung begegnete ich Niemand, und der Ton der Guitarre so wie Deine Stimme, führten mich Glücklichen zu Dir. Wenn Du wünschest, so gebe ich vor, ich sei erst in diesem Angenblick gekommen und habe Dich getroffen, als Du vom Garten zurückkehrtest."

Charlotte billigte Alberts Vorschlag, der auch ganz wohl anging, da sein Bedienter noch nicht angelangt war. Er kam jedoch gleich nachher; Charlotte beredete Albert, seine Reisekleider nicht abzulegen, sondern in dem Anzug zu speisen, in dem er sich ihr ja schon gezeigt habe. Sie gab im Vorbeigehen einige Befehle, um Alberts Zimmer in Stand zu setzen, worauf dieser mit ihr in den Salon trat. Obwohl ein Sommerabend, war es schon etwas dunkel, als sie eintraten, und Tante Helene sah nicht gleich, wer der Fremde war; aber da er sich mit der Vertraulichkeit eines alten Bekannten nahte, um sie zu begrüßen und dabei von ihr erkannt wurde, stand sie ganz sprachlos vor Zorn und Bestürzung.

Sie warf ihm einen Blick zu, der ihn getödet haben würde, wenn er eben so sehr verletzt hätte, als er stechend war, machte eine steife verächtliche Verbeugung und verließ das Zimmer.

Albert erstaunte über die Art, wie ihn die Tante empfing, und Charlotte ärgerte sich über sich selbst, daß sie ihn so unvorbereitet zu ihr geführt hatte, ohne

sie erst von seiner Ankunft zu unterrichten und ihr dadurch Zeit zu geben, sich zu beruhigen und den ersten unangenehmen Eindruck zu überwinden, der nothwendig in ihr entstehen mußte, wenn sie Aug in Aug vor die Person trat, die sie mehr haßte als irgend etwas auf der Welt. Charlotte hätte der Tante gerne diese Schonung ihrer Schwachheit gewährt, aber über Alberts Wiedersehen hatte sie die Tante und ihren Zorn, ja Alles außer ihm selbst, ihrer Liebe und ihrem Glücke vergessen. Jetzt erklärte sie Albert, was den Grimm und unfreundlichen Gruß der Tante Helene verursacht habe, und sie fand mit Freude, daß er zwar über die Karikaturgeschichte, so weit sie die Tante betraf, herzlich lachte, aber doch nichts weniger als gleichgültig in Betreff dessen war, was den Berghrren anging. Es schmerzte und beunruhigte ihn, daß er diesem Grund zum Mißfallen gegeben hatte, und er verwünschte seine Unbedachtsamkeit, die ihn vermocht hatte, die Zeichnung erstens zu entwerfen und dann sie so nachläßig zu verwahren. Es that ihm leid, daß der Bergherr dadurch an seiner Dankbarkeit für die genossene Gastfreundschaft und Güte zweifeln mußte; und er bat Charlotten überzeugt zu sein, daß er das, was er ihr und ihrem verstorbenen Manne schuldig sei, nie hätte so weit vergessen können, um dieses Unglückspapier irgend Jemand zu zeigen, wenn es in seinen Händen geblieben wäre.

Charlotte wollte gehen, um Tante Helenen aufzusuchen und die Ueberraschung, die sie ihr wider ihren Willen verursacht hatte, zu entschuldigen und sie endlich zur Milde und Versöhnung zu stimmen. Obwohl ohne Hoffnung auf Erfolg, was das Letztere betraf, erhob sie sich, um ihren Vorsatz auszuführen, wobei sie Albert an die Thüre geleitete und diese öffnete. Dieß geschah etwas schnell, und wäre beinahe von üblen Folgen für die Nase der Tante gewesen, denn diese befand sich gerade in lauschender Stellung vor

der Thüre, jenem Bilde ziemlich ähnlich, das Albert schon einmal von ihr entworfen hatte. Charlotte und Albert zogen sich zurück und thaten, als ob sie nichts bemerkt hätten, konnten jedoch kaum ein lautes Gelächter zurückhalten. Tante Helene war sichtlich verblüfft, daß man sie so ertappt hatte, und ärgerte sich um so mehr über sich selbst, als sie von Alberts und Charlottens Unterhaltung, die sehr leise vor sich gegangen war, kein Wort vernommen und somit die Schande für nichts und wieder nichts hatte. Indessen wirkte diese kleine Begebenheit mehr zu ihrer Demüthigung, als all' die freundlichen und vernünftigen Worte, welche Charlotte an sie hatte verschwenden wollen, und veranlaßte sie zu einem minder unhöflichen Benehmen gegen Albert.

Die Tante hätte viel darum gegeben, wenn sie einmal, wo ihr Charlotte die bittere Gehässigkeit, die sie beständig gegen Albert verrieth, als höchst ungerecht vorwarf, da ihr dieser nie Grund zu einem besondern Mißvergnügen gegeben habe, nicht die Unbedachtsamkeit begangen hätte, ihr zu erzählen, daß sie selbst ebenfalls ein Gegenstand seiner Karikaturen gewesen sei. Wie sie dabei vorgestellt war, sagte sie jedoch nicht; aber sie wußte, daß Albert Charlotten hinlänglich davon unterrichten würde, wenn die Sache zwischen ihnen zur Sprache käme. Seit Charlotten das Original zu Alberts Zeichnungen gesehen hatte, wünschte die Tante um so mehr, daß dessen nie wieder erwähnt würde und bat sie deßhalb, als die Frauenzimmer allein waren und Albert Gutenacht gesagt hatte, kein Wort vor ihm über die ganze Sache zu erwähnen und erklärte sich geneigt, alles zu vergessen. Charlotte freute sich über die Gefügigkeit und Vernunft der Tante, verschwieg ihr, daß Albert die Ursache ihres unhöflichen Grußes bereits kannte und gelobte, nie mit ihm davon zu sprechen, worauf sie sich mit beiderseitiger Zufriedenheit trennten.

Albert ging diesen Abend in einem Rausch von Liebe und Wonne zur Ruhe; Charlotte war ihm ganz himmlisch, ja noch viel schöner als früher erschienen. Es ist auch wahr, daß die Gefühle, die ihr Herz entflammten, etwas so Lebendiges und jugendlich Anziehendes über ihre Person und ihr Wesen verbreiteten, daß Alberts Entzücken sehr natürlich war. Die Trauerkleider standen ihr vortrefflich, was auch bei allen Frauen der Fall ist, die einen schönen Wuchs, eine edle Haltung und einen frischen und blendend weißen Teint besitzen. Es dauerte lange, bis Albert das schöne Bild seiner Geliebten, dessen Zauberkraft ihn alles Schlafes beraubte, aus seinen Gedanken verjagen konnte. Auch Charlotte war zu glücklich, um schlafen zu können. Sie genoß die Wonne des Augenblicks, verschönert durch frohe und süße Träume von einer Zukunft, wo sie in einer glücklichen und unauflöslichen Verbindung mit dem Manne leben sollte, der ihr ganzes Herz besaß. Alberts Gattin! Welche Fülle von Seligkeit lag in diesen Worten! Sie dankte dem Himmel, der ihr ein solches Glück gewährte; sie erinnerte sich mit der lebhaftesten Erkenntlichkeit der Güte ihres verstorbenen Mannes, der ihr einen Reichthum schenkte, dessen Werth sie erst jetzt recht empfand, wo sie alle Vorzüge desselben mit dem Geliebten theilen durfte, und entwarf tausend Pläne, wie sie an Alberts Seite das froheste und angenehmste Leben genießen wollte.

Mancherlei Gedanken über den Endzweck von Alberts Ankunft hielten Tante Helene diese Nacht etwas länger als gewöhnlich wach, doch mit allen ihren Vermuthungen kam sie doch dem eigentlichen Ziele nicht nahe; denn trotz ihres sonstigen Argwohns und ziemlichen Scharfsinnes waren Liebesgeheimnisse beinahe stets vor ihrer Entdeckung sicher, da dieselben ganz außerhalb ihres Horizontes und der Grenzen ihrer Erfahrung lagen. Sie hielt zwar eine vortheilhafte

Heirat für ein höchst wünschenswerthes Glück, und hätte ungerne ihre eigenen Hoffnungen in dieser Hinsicht ganz verabschiedet; aber zum Ruhme ihrer Ehrbarkeit sei es gesagt, sie fühlte eben so wenig Neigung in sich, einen Mann zu lieben, als eine Person ihres eigenen Geschlechts; und hätte man mit ihr von Liebe gesprochen, so könnte sie mit allem Grund wie die Eule in dem „Liebespilgrim" antworten: „Davon weiß ich nichts". Endlich glaubte sie Alberts Absichten mit Gewißheit auf die Spur gekommen zu sein, indem sie es für entschieden hielt, daß er diese Reise unternommen habe, um Charlotte zu der Großmuth zu bewegen, daß sie ihm einen Theil des Erbes ablasse, von dem er durch das Testament des Bergherrn ganz ausgeschlossen war. Da er und Charlotte so gut Freund mit einander waren, so glaubte die Tante, dieß möchte ihn zu einer derartigen Hoffnung veranlaßt haben, und sie fürchtete selbst, daß er darin reussiren könnte. — „Ich habe oft gehört," dachte sie, „wie sie einander im Scherze Bruder und Schwester nannten, und wie auch Charlotte sagte, daß sie ihn wie einen Bruder liebe. Das könnte nun bei einem vernünftigen Menschen ganz gleichgültig sein, und wäre er zehn Mal mein Bruder, so sollte er mir doch mein Eigenthum nicht abschwatzen, das weiß ich gewiß; aber Charlotte ist manchmal so sonderbar und unbedachtsam, daß ich auf ihren Verstand in dieser Sache keine große Stücke halte. Was that sie nicht erst neulich, wo sie dem alten Svensson eine Erhöhung seines Gehaltes aufdrang, obwohl er versicherte, daß er jetzt weniger tauge als früher, und als ich ihr eine so unnöthige Verschwendung vorwarf, erwiderte sie, daß sie dem Alten verbunden sei (ich möchte doch wissen, was er mehr gethan hätte, als was er schuldig war) und ihm so wohl wolle, daß sie ihm gerne ein etwas größeres Einkommen gönnte, das er entweder für sich selbst gebrauchen oder sich dadurch das Vergnügen machen

könnte, einem alten armen Kameraden und Seefreund von ehedem beizustehen. Für sich selbst, sagte sie, brauche er nicht zu sparen; denn sie würde schon dafür sorgen, daß ihm Nichts fehle. Es kann mich recht ärgern, wenn ich solche Dummheiten höre, aber so ist einmal Charlotte. Wenn das gut ist, so ist es doch gewiß übertrieben, und wir werden am Ende sehen müssen, daß der elende Lieutenant um einige Tausend Reichsthaler schwerer von hier abreist, als er ankam."

Die Tante sah jedoch ein, wie unmöglich es ihr sein würde, Charlotte in diesem Falle leiten zu wollen, und begriff, daß die ganze Rache, die sie etwa genießen könnte, die sein dürfte, Alberten die Gelegenheit zu benehmen, mit Charlotten unter vier Augen zu seinem Vortheile zu sprechen, weßhalb sie beschloß, sie so weit es möglich wäre, keine Minute aus den Augen zu lassen.

Gleich am folgenden Tage hielt die Tante dieses Gelübde aufs Pünktlichste. Sie hing an Charlotte wie eine Klette, wo sie nur ging, stand oder saß, und brachte die Liebenden beinahe zur Verzweiflung, da sie in ihrer Gegenwart kein einziges vertrauliches, liebevolles Wort, ja kaum einen Blick wechseln konnten; und einen Kuß, ach! das war ganz unmöglich! Der ganze Vormittag und ein guter Theil des Nachmittags verging unter diesem unerträglichen Zwang. Um demselben ein Ende zu machen, schlug Albert, der wußte, daß die Tante ungerne ausging, einen längeren Spaziergang vor. Charlotte ahnte seine Absicht und stimmte mit Vergnügen bei; aber ihre Freude war kurz, denn Tante Helene erklärte sich sogleich gesonnen, ihnen Gesellschaft zu leisten; und um sie nicht einmal die geringe Zeit über zu verlassen, die zum Holen der Handschuhe und Hüte erforderlich war, schickte sie eine Magd darnach.

Man ging. Charlotte war verdrüßlich und Albert konnte beinahe seinen Aerger und Zorn nicht verber-

gen. Das Vergnügen, welches ein Spaziergang in Gesellschaft der Tante gewährte, war nicht so groß, daß man es lange fortzusetzen wünschte, weßhalb sie nach einer kleinen Stunde wieder heimkehrten.

Kurz vor dem Abendessen wurde Tante Helene glücklicherweise zu einer alten Frau hinausgerufen, welche eine kleine Arbeit für sie verfertigt hatte und diese jetzt abliefern wollte. Albert und Charlotte benützten den günstigen Augenblick auf die bestmögliche Art, und zwar zuerst zu einigen feurigen Küssen, und dann zu Plänen, um sich von der Zudringlichkeit der Tante zu befreien. Albert hielt dieß für unmöglich, und erinnerte an ihre unbeschreibliche Hartnäckigkeit, wenn sie einmal einen Entschluß gefaßt habe, und ganz gewiß habe sie sich vorgenommen, Charlotten und ihn nie allein zu lassen.

„Welch' ein schöner Tag ist nun heute ganz verloren gegangen," rief er aus und indem er Charlotten mit inniger Zärtlichkeit an sich drückte, beschwor er sie, ihm zum Ersatz dafür zu erlauben, daß er, wenn Alles im Hause zur Ruhe gegangen sei, auf ihr Zimmer kommen und dort, nicht gestört von beschwerlichen Zeugen, eine einzige Stunde mit ihr verplaudern dürfte. — „Du weißt," setzte er hinzu, „die Zimmer haben eine solche Lage, daß Niemand meinen Besuch bei Dir merken und also auch demselben keine unschickliche Deutung geben kann."

Charlotte erröthete. „Ach nein, das geht nicht an, das paßt sich nicht," erwiderte sie. „Ich fühle wie Du die ganze Widerwärtigkeit von Tante Helenens Gegenwart, und sehne mich unaussprechlich nach einer glücklichen und ungestörten Stunde an Deiner Seite; aber in Deinen Vorschlag kann und darf ich nicht einwilligen."

„Ach Charlotte, ich glaubte nicht, daß Du ein Entbehren, das mir so peinigend ist, so leicht ertragen könntest, um demselben nicht die geringste Bedenk-

lichkeit aufopfern zu wollen," sagte Albert mit betrübter und vorwurfsvoller Stimme.

"Nicht allein ein kleines, sondern ein sehr großes Opfer will ich um deinet- und meinetwillen bringen. Wenn uns Morgen die Tante ebenso im Wege ist wie heute, so mache ich sie lieber zur Vertrautin unseres Verhältnisses, obwohl ich es noch gerne geheim gehalten hätte, und zwinge sie somit, uns in Ruhe zu lassen."

Das lag nicht in Alberts Plan. Er erinnerte Charlotte in zarten und feinen Ausdrücken, daß Verschwiegenheit nicht unter die Tugenden der Tante gehörte; daß sie, kaum in das Geheimniß eingeweiht, sich beeilen würde, es unter dem Siegel der Verschwiegenheit noch mehreren Andern mitzutheilen; daß diese es ebenso wenig wie sie selbst bewahren, und es somit bald allgemein bekannt sein würde. Neben dem, daß man es wahrscheinlich mißbilligt, wenn Charlotte noch vor dem Ende des Trauerjahres eine neue Verbindung veröffentlichte, dürfte man diese in Betracht seines längeren Aufenthalts in Fredriksfors im letzten Sommer nicht einmal mehr für neu ansehen. — "Wie Wenige gibt es," setzte er hinzu, "die eine so reine, über alle Sinnlichkeit erhabene Liebe wie die unsrige zu verstehen im Stande sind! Man wird glauben, ein ganz anderes Verhältniß als das wirkliche habe zwischen uns Statt gefunden; und ehe der mindeste Gifthauch der Verläumdung meine englische Charlotte berühren darf, will ich mich lieber jeder Entsagung unterwerfen, und jeden, auch den theuersten Wunsch zum Opfer bringen."

Wie zärtlich, wie liebenswürdig erscheint ihr nicht Albert in diesem Augenblick! Als er zu sprechen aufgehört hatte, saß er den Kopf auf die Hand gestützt da, und ein Zug traurigen Nachsinnens verbreitete sich über sein schönes Gesicht. Charlotte sah, daß er sich durch die abschlägige Antwort, die sie ihm gegeben hat

gekränkt fühlte. Ihr Herz konnte den Unwillen ihres Lieblings nicht ertragen. Sie trat zu ihm hin, drückte einen leichten Kuß auf seine Stirne und fragte zärtlich: „Du bist mir doch nicht böse? Du zweifelt doch nicht an meiner Liebe?“

„Nicht an Deiner“, Liebe erwiderte Albert ernst; „aber ich fürchte, daß die schönste Blüthe der Liebe, die vertrauensvolle Achtung, nicht in Deinem Herzen lebt, und dieser Gedanke, ich gestehe es, schmerzt und kränkt mich tief.“

„Ach geliebter Albert, ich willige in Alles, was Du wünschest, um Dir das Gegentheil zu beweisen.“ sagte Charlotte, von seinem Vorwurfe gerührt. — „Ich darf also heute Abend kommen?“ flüsterte Albert und drückte ihre Hände an sein Herz. Ein leises unbedachtsames: „Ja“ glitt über Charlottens Lippen und sie zog hastig ihre Hand aus Alberts, da sie die Tante kommen hörte.

Als sich nach dem Abendessen Alle entfernt hatten, die Thüren verriegelt waren, das ganze Haus in Stille lag und Charlotte sich auf ihrem Zimmer allein sah, empfand sie eine gewisse Unruhe und Reue über das übereilte Versprechen, welches sie Albert gegeben hatte. Die Stimme, die sich in der Seele jedes unverderbten Weibes gegen die unbedeutendste Abweichung von dem Schicklichen erhebt, wie unschuldig diese auch an sich sein mag, und deren Warnung sie nie trotzt, ohne früher oder später bereuen zu müssen, mißbilligte ihre Unbedachtsamkeit. Sie beschloß, sich in ihr Schlafzimmer einzuschließen, und taub für Alberts Bitten und Unwillen, die Thüre nicht zu öffnen. Es würde ihr am folgenden Tage schon gelingen, ihn zu versöhnen und zu befriedigen, hoffte sie und stand auf, um zu gehen, als in demselben Augenblicke die Thüre aufging und Albert eintrat.

Charlotte erschrack; aber Albert nahte sich, schloß sie in seine Arme, und sah ihr mit einem so dankbaren,

unschuldigen und reinen Blicke ins Auge, daß sie sich sogleich beruhigte. Er führte sie zum Sopha, setzte sich neben sie mit ihrer Hand in die seinige geschlossen, indem er sie an die Zeit erinnerte, wo er es kaum gewagt hatte, diese geliebte Hand zu berühren, und seine jetzige Wonne mit zärtlichem Entzücken aussprach.

Die Zeit verging unter vertraulichen Gesprächen und Liebkosungen, wobei sich jedoch Albert keine einzige Freiheit herausnahm, die nicht bei einer Braut in Gegenwart ihrer nächsten Freunde für erlaubt angesehen werden konnte, und trennte sich nach einer Stunde mit einem zärtlichen Kusse und einem herzlichen Gutenacht von Charlotten.

Charlotte legte sich ruhig und glücklich nieder. Sie freute sich jetzt, daß sie nicht mehr Zeit gehabt hatte, einen Entschluß auszuführen, der die Gefühle des Mannes, welcher sie so innig liebte und ihre Achtung so vollkommen verdiente, tief verletzt haben würde. Ein süßer Schlaf schloß bald ihre Augen, und in frohen, glücklichen Träumen schwebte das Bild des Geliebten um ihre Seele.

Am folgenden Tage fuhr Tante Helene in ihrem Bewachungssysteme fort, und der Zwang ihrer Gegenwart schien Charlotten noch drückender als am gestrigen Tage. Albert dagegen, obwohl er Alles that, um Charlotten vom Gegentheil zu überzeugen, war sehr zufrieden mit einem Verhältnisse, das so gut mit seinen Berechnungen übereinstimmten, und er wandte nicht den zehnten Theil seines Scharfsinnes an, um die Tante auch nur auf einige Augenblicke zu entfernen. Als er am Abend Charlotten Gutenacht sagte, flüsterte er ihr, indem er zärtlich ihre Hand drückte, zu: „Darf ich wieder kommen?“ Sie antwortete eben so leise, mit einem freudigen und vertrauensvollen: „Gerne.“

Albert setzte diese nächtlichen Besuche fort. Er war nicht immer gleich zurückhaltend und ehrerbietig. So gut er es verstand zu zögern und zu entsagen

wenn er mußte, eben so gut wußte er auch den günstigen Augenblick zu benutzen, wenn er es wagen durfte, kühn und feurig zu sein. Er nahte sich dem Ziele seiner lebhaftesten Wünsche; er errang, wie er es selbst nannte, den schönsten Sieg in seinem Leben.

Aber Charlottens innere Harmonie war zerstört; denn sie war jetzt Nichts mehr durch sich selbst, sie war nur noch ein Wesen, das von dem Herzen und den Handlungen des Mannes abhing, dem sie Alles aufgeopfert hatte. War er edel, liebevoll und beständig, so fand sie in seiner Neigung einen Trost und eine Entschuldigung für ihre Schwachheit, und konnte wieder Ruhe und Achtung vor sich selbst gewinnen; täuschte er sie aber, fand sie ihn ihrer Liebe unwürdig, dann war ihr innerer Friede für immer verloren.

Alberts Liebe hatte dabei anfangs zugenommen, ohne daß er die geringste Veränderung in seinem achtungsvollen und aufmerksamen Benehmen gegen Charlotte machte; er betete sie an und schätzte sie hoch, er lebte in einem Rausche von Glück und Dankbarkeit. Charlottens schwärmerischem Gefühle schienen die Rechte der Liebe und die Bande der zärtlichen Neigung heiliger und natürlicher zu sein, als die einer gezwungenen und unpassenden Ehe. Aber diese Zeit der Seligkeit und Ruhe dauerte nicht lange.

Ein Paar Wochen nach Alberts Ankuuft besuchte der Probst von Björkö mit seiner Familie Charlotten. Sie waren die ersten Fremden, welche die Einsamkeit der Liebenden störten, und sie gleichsam aus dem entzückenden Wahne der Liebe zu den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens zurückführten. Man war jetzt im Pfarrhofe nicht mehr so schnell und gut von jeder Begebenheit in der Gemeinde unterrichtet, wie zur Zeit der früheren Probstin, und Alberts Aufenthalt in Fredriksfors war deßhalb dort noch unbekannt. Sein Anblick überraschte den Probst und die Uebrigen etwas, ohne daß jedoch mißbilligende oder beleidigende

Vermuthungen über sein Hiersein den geringsten Antheil daran hatten. Das Zusammentreffen mit ihm war unerwartet, das war Alles; übrigens machte ihnen diese Entdeckung ein wahres Vergnügen, denn Albert hatte während seines frühern Aufenthaltes in der Gegend vielen Beifall erhalten und war allgemein vermißt worden, als er sie verließ. Charlotte, die zum ersten Mal in ihrem Leben die Demüthigung fühlte, ein Geheimniß zu besitzen, über dessen Entdeckung sie hätte erröthen müssen, und die fürchtete, daß ein jeder es errathen könnte, gab der Verwunderung der Fremden eine ganz andere Deutung. Sie wechselte die Farbe, sie wurde verlegen und unruhig, und je mehr sie ihre Verwirrung zu verbergen suchte, desto mehr nahm sie zu. Niemand gab darauf Acht; aber sie fand sich selbst dadurch so gepeinigt, daß sie sich auf eine Weile entfernte, um in der Einsamkeit mehr Fassung und Sicherheit zu gewinnen.

Albert sprach indessen mit dem Probste über die Schönheit und Anmuth der Gegend, die in Jedem, der sie einmal besucht habe, die Sehnsucht errege, sie wieder zu sehen. Er sagte, daß er ohne Erlaubniß der Wirthin nach Frederiksfors zurückgekommen sei; denn er habe nicht wissen können, ob sie es gern sehe, wenn er die Einladung ihres verstorbenen Mannes, diesen Sommer eine längere Zeit dort zu verweilen, benützte. Natürlich könne er sich jetzt nicht so lange aufhalten, als er gethan haben würde, wenn der Bergherr noch lebte, denn er fürchtete Madame M. allzu beschwerlich zu fallen; aber er habe dem Verlangen nicht widerstehen können, einen Ort wieder zu sehen, der ihm so sehr gefiele, und er habe auch sein Vertrauen zu Madame M—'s Güte und Gastfreundschaft gerechtfertigt gefunden, indem sie es ihm nicht übel genommen habe, als er sich ungebeten in Fredriksfors einfand. Er sei jetzt vierzehn Tage hier; aber in Folge einer Fußverrenkung habe er noch keinen Besuch in der Nachbarschaft machen

können, doch er hoffe, diesen Verlust wieder hereinzubringen, da er noch vierzehn Tage hier bleibe und sein Fuß wieder gut sei.

Dem Probst kam das Alles sehr richtig und natürlich vor, er bat den Lieutenant in Björkö herzlich willkommen zu sein; und als Charlotte wieder eintrat, fand sie Alle in einem heitern und ungezwungenen Gespräche begriffen, an dem es ihr gelang, ruhig und fröhlich Theil zu nehmen.

Alles ging gut, bis man von einer Ehescheidung zu sprechen anfing, die kürzlich in der Hauptstadt der Gegend stattgefunden und wegen mehrerer tragischen Nebenumstände und dadurch entstandener Unglücksfälle viel Aufsehen erregt habe. Die Frau hatte durch einen Liebeshandel, der entdeckt worden war, die Veranlassung zu dem Unglück gegeben, und wurde bitter getadelt. Charlotte, die jetzt die Allmacht der Liebe in einem schwachen Weiberherzen kannte, wagte einige entschuldigende und mitleidige Worte zu Gunsten jener Frau. Die Frauenzimmer widersprachen ihr heftig; aber der Probst, der die Schwachheit des menschlichen Herzens besser kannte, und dessen sanfter Sinn ihn zur Schonung geneigt machte, stimmte mit Charlotten überein und erklärte ihr seinen achtungsvollen Beifall, indem er äußerte, daß eine über alle Schwachheiten erhabene Tugend ihm nie so liebenswürdig und groß erscheine, als wenn sie das Mitleid und die Verträglichkeit gegen Menschen in Anspruch nehme, die eher beklagenswerth als verbrecherisch seien. Charlottens Wangen glühten, ihre Augen füllten sich mit Thränen, und ihre heftige Bewegung wäre sicher von den Uebrigen bemerkt worden, wenn nicht Albert, der sie zuerst gewahrte, mit seinem gewöhnlichen Tacte die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf etwas Anderes gelenkt hätte.

Als die Fremden fort waren und Albert mit Charlotten allein blieb, fragte er sie um die Ursache

der Verwirrung und Bewegung, die er im Laufe des Tages mehrmals an ihr bemerkt habe. Sie wollte es nicht gerne gestehen, da sie fürchtete, ihm durch solches Bekenntniß einen indirekten Vorwurf zu machen. Da er jedoch darauf drang, und auf keine andere Weise zufrieden zu stellen war, gestand sie ihm das peinigende Gefühl, das sie bei dem unverdienten Lobe des Probstes empfunden habe.

Albert wurde eher ärgerlich als unruhig über Charlottens Worte, und nahm die Sache auf keine Weise ernst. Halb lächelnd, halb strafend fragte er sie, wie es habe möglich sein können, daß sie kindisch und vorurtheilsvoll gewesen sei, um sich darüber einen Vorwurf zu machen. Das habe ihn um so mehr verwundert, setzte er hinzu, als sie selbst beim ersten Wiedersehen geäußert habe, daß sie jetzt vollkommen glücklich sein wollten und Nichts ihrer Seligkeit mangeln sollte.

Eine bittere Thräne des Schmerzes und der Demüthigung schlich bei diesen Worten Alberts über Charlottens Lippen. Sie erinnerte sich sehr wohl, daß sie den Ausdruck gebraucht hatte, an den er sie mahnte; aber wie unerwartet war nicht für sie die Deutung, die er demselben gab! Sie barg ihr von Thränen und Schamröthe bedecktes Gesicht in den Händen und flüsterte: „Ach, so meinte ich nicht! Wie ist es möglich, daß Du mich so sehr mißverstehen konntest!“

„Aber mein Gott, was meintest Du denn?“ fragte Albert in leichtem und scherzendem Tone, und indem er ihre Hände ergriff und feurige Küsse auf ihre Augen und Lippen drückte, fuhr er fort: „Liebe Charlotte, sei doch vernünftig! So lange wir hier auf unserer Erde leben, sind wir doch keine ganz geistigen Wesen; etwas Irdisches und Menschliches muß sich doch nothwendig in unsere Gefühle und Wünsche einmischen; und wäre das ein Verbrechen, so hätte es der Herr

der Natur selbst zu verantworten, der das Menschenherz so geschaffen hat.“

Charlotte fuhr fort zu weinen. Da änderte Albert den Ton; er wurde ernst und zärtlich; mit hinreißender Beredtsamkeit malte er seine Liebe, sein Glück, und bat sie, die edelmüthigste Hingebung nicht zu bereuen, womit sie ihre strengen Grundsätze und ihre allzuweit getriebene Gewissenhaftigkeit ihm zum Opfer gebracht habe. Er gab zu, daß diese in den gewöhnlichen Fällen recht und achtungswerth seien; aber eine Liebe wie die ihrige, so wenig mit irgend einer andern zu vergleichen, dürfe sich auch über die gewöhnlichen Regeln und Bedenklichkeiten erheben. Es gelang ihm bald, Charlotten in jene Seelenbetäubung einzuschläfern, wo sie in süßen, berauschenden Gefühlen des Glückes und der Macht der Liebe alles, sogar sich selbst, vergaß.

Albert und Charlotte hatten mit einander ausgemacht, daß er nächsten Winter zu derselben Zeit, wie sie, in Stockholm eintreffen sollte. Im Uebrigen sprach er nie von der Zukunft, noch entwarf er irgend einen Plan, um den Tag zu bestimmen, wo seine Verbindung mit Charlotten durch das Band der Ehe geheiligt und befestigt werden sollte. Charlotte fühlte eine unbestimmte Unruhe, die jedoch nicht bis zu einem Zweifel an seinen redlichen Absichten stieg, sondern nur durch das seltsame Stillschweigen veranlaßt wurde, das sie doch zuerst zu brechen nicht für schicklich hielt. Es war auch nicht, um ihn zu einer Erklärung zu bringen, als sie eines Tages bei einer zufälligen Veranlassung äußerte, daß er sehr wenig an die Zukunft zu denken scheine.

„Du hast recht, geliebte Charlotte,“ erwiderte er; „es hat vielleicht noch nie einen Menschen gegeben, der so ausschließlich für den Augenblick lebte, wie ich. So interessant mir die Vergangenheit scheint, seit ich Dich kennen lernte, so selig mir die Zukunft entgegen lächelt, da sie mir die süße Hoffnung Deiner fort-

dauernden Liebe gibt, so wird doch alles von der wonnigen Gegenwart verdunkelt. Ich kann weder vorwärts, noch rückwärts schauen. Alles, was in mir denkt, fühlt, genießt und wünscht, verschmilzt an Deiner Seite in ein unaussprechlich schönes Gefühl der Seligkeit, die mein ganzes Wesen erfüllt. Der Augenblick, wo ich Dich an mein Herz drücke, meine theure Charlotte, geht mir über Alles.“

Jetzt war Charlotte vollkommen zufrieden gestellt. Es schien ihr ein neuer Beweis, wie zart und uneigennützig seine Liebe war, daß er jener Zeit nicht einmal einen einzigen Gedanken schenkte, wo er als Charlottens Gatte, Herr über ihr bedeutendes Vermögen werden und dadurch auf einem so angenehmen als glänzenden Fuße leben konnte. Es war ihr süß zu wissen, daß der Besitz ihrer selbst allen seinen Wünschen genügte. Ehe das Trauerjahr zu Ende ging, konnte sie ja auf keinen Fall seine Gattin werden, und deßhalb meinte sie auch, daß es noch Zeit genug sei, wenn man erst auf nächsten Winter den Zeitpunkt ihrer Verbindung festsetzte, die keine Hindernisse mehr hatte und eben so schnell bewerkstelligt als beschlossen werden konnte.

Albert, von Charlottens Reizen noch immer gleich entzückt, sah mit Leidwesen den Tag herannahen, wo er sie verlassen mußte. Sein Urlaub war zu Ende, und wenn er ihn auch hätte verlängern können, so würde er doch Charlottens Erlaubniß, länger zu bleiben, nicht erhalten haben, da sie fürchtete, sein fortdauernder Aufenthalt in einem Hause, wo kein Mann war, möchte allzusehr Aufmerksamkeit erregen, und Veranlassung zu Vermuthungen geben, die sie zu vermeiden wünschte. Bis jetzt hatte Niemand einen bedeutenden Werth darauf gelegt, daß sich Albert einige Wochen in Fredriksfors aufhielt. Wenn fremde Personen zugegen waren, beobachtete er eine ausgezeichnete Achtung und Vorsicht in seinem Benehmen gegen

Charlotten; durch eine fehlerfreie zehnjährige Ehe war sie vollkommen über alle Verläumdung erhaben, und von einer ehelichen Verbindung zwischen ihnen, glaubte man, könne keine Rede sein. Charlotte war älter als er, und überdieß fiel es Niemand ein, daß die schöne und reiche Madame M., wenn sie eine neue Verbindung einginge, eine so wenig vortheilhafte Wahl treffen würde. Daß Albert hübsch und liebenswürdig sei, gestanden Alle zu, was aber das Uebrige betraf, so schien ihnen eine Heirat mit ihm durchaus nicht glänzend, noch der gerechten Ansprüche würdig, die Madame M. machen konnte. So glücklich auch Charlotte durch die Liebe, die sie einflößte und selbst fühlte, war, wie sehr sie auch ihren Albert vermissen mußte, wenn er sie jetzt bald verlassen sollte, so fühlte sie doch etwas Peinliches und Demüthigendes in seiner Gegenwart. Sie wollte deßhalb lieber so lange von ihm getrennt leben, bis es ihr erlaubt wäre, seinen Namen zu tragen, und sah es nicht ungerne, daß es nur noch wenige Tage bis zu seiner Abreise waren. Ihre Trennung sollte ja auch nicht lange sein; man war jetzt am Schlusse des Sommers, und gleich nach Weihnachten sollten sie sich in Stockholm treffen, wo dann auch Charlottens Wittwenjahr zu Ende war. Ein interessanter Briefwechsel sollte die Qual des Fernseins lindern. Alles das zusammen ließ Charlotten den Abschied von Albert mit weniger Schmerz entgegensehen, als dieß der Fall gewesen war, wo er sie zum ersten Mal verließ.

Am Tage vor Alberts Abreise bekam Charlotte in seiner Anwesenheit mehrere tausend Reichsthaler an der Kaufssumme für Ahlholm. Sie bat Albert das Geld zu zählen, und öffnete ihren Schreibtisch, um die Summe zu quittiren. „Es ist richtig,“ sagte Albert, indem er ihr jene einhändigte, und machte dabei lächelnd die Bemerkung, daß es einem armen

Lieutenant ungewohnt sei, so viel Geld in der Hand zu haben.

Charlotte schlang ihren Arm um Alberts Hals und erwiderte, indem sie ihn mit zärtlichen Blicken betrachtete: „Arm, das bist Du jetzt nicht mehr. Höre, lieber Albert, ich habe gerade auf diese Summe gewartet, um Dich zu bitten, sie mit mir zu theilen. Ich brauche sie durchaus nicht, und da Du mir letzthin gestandest, daß Du einige kleinere Schulden habest, die Dir beschwerlich fielen, so meine ich, könnte der Rest nicht besser angewendet werden, als um Dich von diesen Sorgen zu befreien. Ich bin recht froh, daß der Friedensrichter L. dießmal, wie immer, so ordentlich bezahlt hat. Da, lieber Albert, nimm!"

Albert küßte die schöne Hand, die ihm das Geld reichte, und sprach seine Dankbarkeit für Charlottens edelmüthige Güte aus, indem er jedoch sagte, er wisse nicht, ob er sie annehmen solle, da er fürchte, sie zu mißbrauchen.

„Ich verstehe Dich nicht," entgegnete Charlotte. „Es sollte mich in der That schmerzen, wenn Du künftig einen Unterschied zwischen dem machtest, was mein und Dein ist. Alles Eigenthum ist von jetzt an zwischen uns gemeinschaftlich, oder besser gesagt, es ist Dein wie ich selbst."

Albert war verwirrt; er fühlte, daß die Stunde einer ernsten Erklärung herannahte. Da diese nicht zu vermeiden war, so nahm er sich vor, ihr muthig entgegen zu gehen, und sagte, indem er Charlotte an sein Herz drückte: ihre Liebe mache seine höchste Glückseligkeit im Leben aus. Durch ihren Besitz halte er sich für den glücklichsten und beneidenswerthesten Mann auf der Welt, aber er könne und wolle keine Ansprüche auf ihr Vermögen machen.

Charlotte erblaßte. „Um Gottes willen, erkläre Dich näher," sagte sie mit zitternder Stimme. „Du wirst mir doch, wenn ich mein Schicksal mit dem Dei-

nen vereine, nicht die niedrige und eigennützige Absicht zutrauen, daß ich mir ausschließlich das Recht über mein Vermögen vorbehalten und dadurch den Mann, den ich von ganzer Seele liebe, in beständiger Abhängigkeit sehen wolle. Ach wenn ich das Glück und die Wohlfahrt meiner ganzen Zukunft mit so vollkommener Zuversicht in Deine Hände lege, wie sollte ich mit seinem weniger wesentlichen Theile eine Ausnahme machen?" Albert schwieg. Charlotte wurde noch bläßer. "Antworte mir, erkläre Deine Worte, wenn Du nicht willst, daß ich ihnen eine Deutung geben soll, die mich wahnsinnig machen könnte," sagte sie mit einer von Angst beinahe erstickten Stimme.

Nicht ohne Verwirrung, aber in feinen, ausgesuchten Worten, denen er alles mögliche Feuer und Gefühl gab, erklärte jetzt Albert, daß er nie geglaubt habe, daß sie um seinetwillen die Freiheit, den Reichthum und die Unabhängigkeit aufopfern wolle, deren Vortheile sie alle in ihrer gegenwärtigen Lage — der glücklichsten, in welcher sich eine Frau befinden könne — genieße; daß wenn ihre Zärtlichkeit für ihn sie zu einem so großen Opfer vermöge, es seine Pflicht sei, ihr uneigennützig davon abzurathen; daß ihre Liebe das einzige Ziel seiner Wünsche gewesen sei und ihn vollkommen befriedige, daß ihre gegenseitige innige Liebe sowohl zur Heiligung, als zur Seligkeit ihrer fortdauernden Verbindung hinreichend sei.

Charlotte entzog sich seinen Armen. "Gib mir Dein Ehrenwort, daß Du mir eine einzige Frage aufrichtig beantworten willst," sagte sie ernst.

Albert gab es.

"Verachtest Du mich deßhalb, weil ich Dich so sehr liebte wie ich gethan habe," fragte sie.

Albert beugte die Kniee und schwur, daß seine Achtung nur mit seiner Liebe zu vergleichen sei; daß er Charlotten für das edelste Weib auf Erden halte.

"Ich will, ich muß Dir glauben; wenn Du mich

hochachtest, so mußt Du nothwendig überzeugt sein, daß ich Dich von ganzer Seele liebe, daß Du mir das Theuerste auf Erden bist; denn sonst verdiente ich Deine Verachtung. Wenn Du es nicht weißt, will ich Dir es sagen: ein Weib, welches so liebt, kennt kein höheres Glück, als das mit unauflöslichen Banden an den Gegenstand ihrer Zärtlichkeit gefesselt zu werden, als seinen Namen zu tragen, der Welt ihre Liebe zu verkündigen, ihr Leben an der Seite des Geliebten zuzubringen, mit ihm die Gaben des Zufalles und die Last des Kummers zu theilen, und zugleich ihre Ruhe und ihr Glück durch eine Verbindung befestigt zu sehen, die nur der Tod brechen kann. Du mußt also nicht von Opfern und Entsagungen sprechen, die ich als Deine Gattin zu leiden hätte. Ich kenne keine solche. Ich habe jetzt genug gesagt; es kommt Dir zu, einen Entschluß über unsere Zukunft zu fassen."

Albert sah ein, daß er seine Verbindung mit Charlotten nicht so fortsetzen konnte, wie er beabsichtigt hatte. Sie war so schön; noch liebte er sie zu sehr, um ihr gleichgültig für immer zu entsagen. In diesem Augenblicke schien ihm das Band der Ehe beinahe noch erträglicher. Er bat sie in den zärtlichsten Ausdrücken überzeugt zu sein, daß nur die Sorge für ihr eigenes Wohl und ein schwärmerisches Gefühl, das ihn die Ketten der Liebe denen der Pflicht vorziehen lasse, die Aeußerung in ihm erzeugt habe, die, wie er jetzt mit Schmerz fände, sie tief gekränkt habe, und erklärte sich endlich zu Allem bereit, wodurch er sie beruhigen und befriedigen könnte.

"Nicht um meinetwillen sollst Du Dein Schicksal mit dem meinigen vereinen," sprach Charlotte mit trauriger Stimme und sanfter Würde. "Ich hebe unsern Plan, nächsten Winter in Stockholm zusammen zu kommen, auf; Du wirst mich dort nicht finden. Ich gebe Dir ein ganzes Jahr Zeit, um zu überlegen, ob

es für Dein Glück nothwendig ist, mich zu besitzen. Ist Deine Liebe stärker als Dein Widerwillen gegen die Ehe, so kommst Du nach Verlauf eines Jahres wieder hieher; Du wirst mich unverändert finden; meine Liebe war kein flüchtiges, leichtsinniges Spiel. Kommst Du nicht, so fürchte keinen Vorwurf von mir; Du wirst niemals später durch mich erinnert werden, daß ich noch auf der Welt bin. Ich wünsche, daß Du mir noch einen einzigen Brief schreibest, und darauf wirst Du Antwort erhalten. Dann hört unser Briefwechsel und alle Gemeinschaft zwischen uns auf, bis Du wiederkehrst. Wenn Du das nicht thust, so ist unsere Verbindung aufgelöst. Noch ein Mal bitte ich Dich auf das ernstlichste, beim Ergreifen Deines Entschlusses keine Rücksicht auf das zu nehmen, was nach Deiner Meinung meine Glückseligkeit ausmachen könnte. Es verlohnt sich nicht der Mühe, irgend eine Rücksicht auf dieses zu nehmen," setzte sie hinzu, indem sie mit einer schmerzlichen Bewegung die Hand auf ihr Herz legte, "und ich entsage allen Ansprüchen auf Schonung und Mitleid."

Albert suchte vergebens Charlotten zur Aenderung eines Beschlusses zu überreden, der ihn so lange aus ihren Augen verweisen sollte. Mit einer Festigkeit und Seelenstärke, die sie sich früher nie zugetraut hätte, blieb sie unbeweglich bei allen seinen Bitten. Sie war ihm nie so theuer gewesen als jetzt, wo er sie zu verlieren fürchtete. Er klagte bitter über ihre Grausamkeit; er weinte Thränen der Zärtlichkeit und des Grams, und beschloß lieber in das Joch der Ehe zu treten, als sie für immer zu verlieren.

Charlotte wurde von seiner Liebe und seinem Schmerz gerührt, sie waren Balsam für ihr verwundetes Herz, das noch einmal von Hoffnung und Seligkeit klopfte, aber nur als Albert sie an seine Brust druckte, und ihr süße, theure Worte, Eide von ewiger Zärtlichkeit und Treue ins Ohr flüsterte. War sie

allein, so litt sie unbeschreiblich; aber selten verließ sie Albert auch nur einen Augenblick, bis er ihr Lebewohl sagen mußte. Dieses Lebewohl war von seiner Seite so zärtlich, so liebevoll, daß es jeden Zweifel von der leidenden Seele der weinenden Charlotte entfernte, und sie fest glaubte, daß er treu und liebend wiederkehren würde.

Einige Tage nach Alberts Abreise öffnete Charlotte in Tantens Gegenwart das Postpaket, und war nicht wenig verwundert unter den Briefen einen an Tante Helene zu finden, diese war selbst von einem so ungewöhnlichen Ereignisse überrascht, ergriff hastig den Brief, setzte die Brille auf, erbrach ihn und begann zu lesen. Nach einigen Minuten wurde Charlottens Aufmerksamkeit durch einen unwillkührlichen Freudenschrei von der Tante auf diese gezogen, und als sie sie betrachtete, fand sie dieselbe zu ihrer großen Verwunderung in einer lebhaften Gemüthsbewegung. Ihr Auge blitzte von Wonne, ihre bleichen, verwelkten Wangen waren von einer hohen Purpurfarbe bedeckt. Es schien jedoch, als ob sie selbst diese Lebhaftigkeit für nicht recht passend hielte, weßhalb sie nach einigen künstlich hervorgekeuchten Seufzern, und einem kurzen tiefen Sinnen langsam aufstand, und mit würdigen abgemessenen Schritten das Zimmer verließ, wobei sie ihren Kopf viel höher trug als gewöhnlich. Charlotte sah ihr mit einer sehr natürlichen Empfindung der Neugierde nach, und fragte sich erstaunt, was das alles zu bedeuten hätte. Was die Tante betrifft, so war sie kaum aus Charlottens Blicken, als sie ihren Gang beschleunigte. Mit den leichten, unregelmäßigen Bewegungen der Freude flog sie die Treppen hinauf, und sobald sie in ihr Zimmer gekommen war, und die Thüre hinter sich geschlossen hatte, schlug sie die Hände zusammen, indem sie jubilirend ausrief: „Herr Gott des Himmels! wer hätte ein solches Glück ahnen können!“

Um den Leser nicht mit der Lösung von Räthseln zu plagen, will ich sogleich melden, daß der Brief, den die Tante empfangen hatte, nichts mehr und nichts weniger war, als ein Heiratsantrag. Wie ihr so etwas bei ihren Jahren, ihren so geringen, liebenswürdigen Eigenschaften und der Stiefmütterlichkeit, womit sie von Natur und Glück behandelt worden war, zu Handen kommen konnte, dürfte einen Jeden wundern; aber man höre die Ursache dieses Wunderwerks.

Der Assessor P., nunmehr ein etliche und sechszig Jahre alter Mann und zum dritten Male kinderloser Wittwer, war einer von den ehemaligen Bekannten und Amtsbrüdern des verstorbenen Kammerraths R. Er war ein sehr tauglicher Geschäftsmann, was Fleiß und Ordnungsliebe betraf, aber sonst kein sonderlich heller Kopf und geschworener Feind aller Neuerungen und Veränderungen, weß Namens und Inhalts sie auch waren, sowohl in Beziehung auf sein amtliches als sein Privatleben. Deßhalb war es wirklich Schade um den armen Mann, daß er so oft genöthigt war, ein neues Weib zu nehmen, und er ärgerte sich mit Recht über den Tod, der ihm so viel Kummer und Beschwerden machte. Seine Zeit war ungeheuer in Anspruch genommen; denn er war ein wahres Lastthier, und sowohl seine Vorgesetzten, als seine Kollegen legten ihm mehr Bürden auf, als seine Schuldigkeit war, zu tragen, worüber er sich jedoch nie beklagte, sondern unermüdlich schleppte, wenn man ihn nur wie ein Pferd an einem Lehmkrame immer in demselben Kreise gehen ließ. Wollte man ihn dagegen auf die geringste Art von dem ihm durch eine mehr als vierzigjährige Gewohnheit so theuer gewordenen und wohlgebahnten Pfade seiner Wirksamkeit abbringen, so wurde er ein wenig kollerig und man brachte ihn nicht vom Flecke; darnach richteten sich auch größtentheils seine Vorgesetzten, die seiner so sehr bedurften. Er war kein

liebevoller, aber ein sehr ordentlicher Ehemann, der nie mit seinem Weibe zankte, wenn sie nur die genaueste Ordnung und Pünktlichkeit in seinem Hauswesen beobachtete und der vollkommen zufrieden war, wenn er kein Fleckchen oder Stäubchen im ganzen Hause entdeckte, seine Kleider und übrigen Sachen in Ordnung gehalten wurden, und das Essen wohl zubereitet und zur bestimmten Minute auf dem Tische stand. Was das Uebrige betraf, so nahm er sich nie Zeit nähere Bekanntschaft mit seiner Frau zu machen, und ließ sie auch in Allem regieren, wenn sie nur nicht seinen alten Gewohnheiten und seinen Ordnungssinn verletzte. Er arbeitete den Tag hindurch auf seinem Arbeitszimmer oder bei sich zu Hause, und nahm sich nur Abends ein Paar Stunden freie Zeit zu einem Spiele zu Dritt, wobei ein Paar eben so alte und eben so gesinnte Freunde von der Partie waren, mit denen er seit fünfunddreißig Jahren in einem Verhältnisse gestanden war, das nie um einen Grad über oder unter den Gefrierpunkt zeigte. An den Sonntagen ging er Morgens in die Kirche, machte Nachmittags eine Landpartie und Abends ein Spiel wie gewöhnlich. Wie man sieht, ward von seiner Frau bei der Eintheilung seiner Zeit und seiner Beschäftigung keine Rede; aber er legte ihr auch keine Hindernisse in den Weg, um nach Gefallen über die ihrige zu disponiren, und fühlte sie nur keinen Mangel an Liebe bei ihrem Manne, was nicht wohl möglich war, da er nicht einmal während der Brautzeit eine solche gezeigt hatte, und sie also auch durchaus nicht darauf rechnen konnte, so hinderte sie nichts recht glücklich zu leben. Beim Beginne jeder neuen Ehe widmete jedoch der Assessor seinem Weibe etwas mehr Aufmerksamkeit, bis sie hinlänglich in die Ordnung und Pünktlichkeit eingeübt war, die er in Allem verlangte; aber nachdem er sie einmal sich selbst überlassen hatte, händigte er ihr ein hinreichendes Monatgeld für ihre eigenen

Bedürfnisse und die des Hauswesens ein, und gab ihr zugleich nicht undeutlich seinen Wunsch zu verstehen, daß sie ihn so wenig als möglich durch ihre Gegenwart stören möchte. Auch hörte er nachher nicht mehr viel von ihr, bis er die Nachricht erhielt, daß sie in den letzten Zügen liege oder auch schon todt sei, welche Trauerbotschaft ihm immer viel Leidwesen verursachte, da ihm dadurch all die Beschwerlichkeiten mit dem Begräbniß und ein Haufen anderer Umstände, wie sie jeder Todesfall mit sich bringt, zur Last fielen, und er ein abenteuerliches Interregnum in der innern Haushaltung mit ansehen mußte, bis er nach einem halben Jahre das Recht bekam, die Stelle seiner verstorbenen Frau wieder zu besetzen. Die neue Wahl selbst hatte ihre Schwierigkeiten; aber diese lud er größtentheils seinen beiden obgenannten Spielfreunden auf, um sich dadurch so viel Mühe und Zeitverlust als möglich zu ersparen. Diesen Herren kam es zu, bei jeder eintretenden Vacatur die Nachfolgerin der jüngst verstorbenen Frau Assessorin in Vorschlag zu bringen, wobei Ordnung, Hausverstand und Sparsamkeit, so wie eine mehrjährige Ausübung dieser Tugenden das einzige war, was dabei in Berechnung gezogen wurde; das letzte Mal besonders hatte der Assessor den Wunsch ausgesprochen, daß kein Frauenzimmer unter fünfzig Jahren in Antrag kommen sollte. So leicht der Assessor in den meisten Punkten zu befriedigen war, so schwer war er es in gewissen Fällen, und seine Freunde waren jetzt wirklich in Verlegenheit, wo sie zum vierten Mal ein passendes Weib für ihn finden sollten. Sie waren auch um so bedachtsamer, als die letzte Wahl weniger glücklich ausgefallen war, indem der Assessor während dieser Ehe zwei Mal zehn Minuten lang auf sein Mittagessen hatte warten müssen, ein Mal seinen Rock unausgebürstet gefunden hatte, als er ihn anziehen wollte, vier Mal so unglücklich war, Band und Knöpfe fort zu sehen, oder andere kleine Fehler an

seinem Weißzeuge zu bemerken, wenn er es wechselte, und was das Schlimmste von Allem war, ein Mal eines seiner Papiere vermißte, das zwar durchaus von keiner Bedeutung war, ihn aber doch vor Bestürzung und Zorn sprachlos machte, als die Frau gestand, daß sie es zu Haarwickeln benützt habe. Zu seinem Ruhm muß man jedoch sagen, daß er sich bei diesem entsetzlichen Ereignisse keineswegs vereiferte, sondern nur seiner Frau das feierliche Versprechen abnahm, künftig nie wieder in sein Zimmer zu gehen, wenn er es nicht besonders von ihr verlange. Es war wohl ein Glück, daß ein Weib, welches sich in der kurzen Zeit von fünf Jahren so viele und große Vergehen hatte zu Schulden kommen lassen, von dieser Erde abgerufen wurde, ehe sie ihren Mann vollends ganz unglücklich machte; aber die Schwierigkeit war jetzt, ein Frauenzimmer zu finden, das besser als sie den Platz ausfüllte, den ihr Hingang frei gelassen hatte.

Der Assessor P. begann ungeduldig über die Langsamkeit seiner Freunde zu werden; denn die Trauerzeit war jetzt zu Ende, und noch hatten sie keinen annehmbaren Vorschlag zu machen. Als man eines Abends nach geendigter Spielpartie zusammensaß, und der Wittwer ein Loch in seiner Serviette entdeckte, und überdieß die Unannehmlichkeit hatte, den Barsch versalzen, den Bierkäse riechend und den Braten ganz ausgetrocknet zu finden, bat er seine Freunde in den beweglichsten Ausdrücken all' diesem Elend ein Ende zu machen. In diesem Augenblicke fiel es wie Schuppen von den Augen eines der Herren, und er erinnerte sich der Mamsell Helene R., die er einst im Hause ihres Bruders, des Kammerraths, gesehen hatte, und welche ihm alle erforderlichen Eigenschaften zu haben schien, um den Assessor P. glücklich zu machen. Dieser hatte ebenfalls Mamsell Helene gesehen, obschon er sich ihres Gesichtes durchaus nicht mehr erinnern konnte, was um so weniger zu verwundern war, als er so

wenig Gewicht auf die Reize eines Frauenzimmers legte, daß diese nie bei der Wahl einer Gattin in Berechnung kamen, und er wußte kaum recht, ob seine Frauen welche besaßen oder nicht; wenigstens ist es gewiß, daß er ein Mal wegen der Farbe der Augen und Haare seiner Frau — es war die Zweite in der Reihe, — eine Wette einging und sie verlor. Bei näherem Erwägen fand sich so viel, was zu Gunsten der Mamsell Helene sprach, daß sich der Assessor ohne länger zu zaudern am nächsten Posttage niedersetzte und ihr folgenden Brief schrieb:

Stockholm den 9. Septbr. 18—

„Hochverehrte Mademoiselle!“

„Vor sechs Monaten wurde ich leider Wittwer, ein Ereigniß, das mir unzähligen Kummer, Unannehmlichkeiten und Beschwerden verursacht hat. Ich sehe kein anderes Mittel, um wieder Ordnung und Gedeihen in mein Haus zu bringen, als wenn ich eine neue Verbindung mit einem würdigen, gesetzten und verständigen Frauenzimmer eingehe. Ein Paar meiner Freunde, zu deren Urtheil ich viel Vertrauen habe, versicherten mich, daß ich in der Person der Hochverehrten Mademoiselle Alles finden würde, was ich wünschte. Wir sind einander wenigstens dem Namen nach nicht unbekannt; denn im Hause des seligen Kammerraths R. habe ich ehedem mehrmals die Ehre gehabt, in Gesellschaft meiner werthen Mademoiselle zu sein, und Madmoiselle dürfte sich vielleicht meiner Person erinnern, obwohl ich mich nicht mehr der Ihrigen erinnern kann. Ich halte hiermit nun unterthänigst an, daß Mademoiselle mir die Ehre schenken möchte, das Anerbieten meiner Hand anzunehmen, und hoffe ich, daß Sie es nicht bereuen soll, wenn Sie mir diese Ehre anthut. Wenn ich die Erfüllung meines Wunsches erhalte, würde ich mich gewiß selbst einfinden, um die Hochverehrte Mademoiselle abzuholen, aber dringende Amtsgeschäfte verhindern mich,

und überdieß wäre eine so lange Reise bei meinem Alter sehr beschwerlich, weßhalb ich hoffe, es wird mir in Gewogenheit entschuldigt, wenn ich Mademoiselle den Vorschlag mache, sich so schnell als möglich hier einzufinden, wo dann die Trauung sogleich vor sich gehen kann. Ich bitte um meinen Empfehl bei Madame M., und umgehend einer günstigen Antwort entgegensehend, verbleibe ich mit größter Hochachtung meiner werthen Mademoiselle ergebenster und gehorsamer Diener P—."

Tante Helene erinnerte sich noch sehr wohl des Assessors P. Sie war nicht nur mehrmals in seiner Gesellschaft gewesen, sondern auch ziemlich genau mit seinem zweiten Weibe bekannt, und hatte von dieser erfahren, daß, wenn die Ehehälfte des Assessors nur seinem Hause pünktlich und ordentlich vorstehe, er ihr erlaube, dort auch unumschränkte Gebieterin zu sein. Es ist unmöglich, eine Eigenschaft in so hohem Grade zu besitzen, wie Tante Helene die der Ordnung und Sparsamkeit besaß, ohne zugleich auch ein stolzes Bewußtsein ihres Verdienstes zu haben. Sie zweifelte daher durchaus nicht, daß sie ihre Vorgängerinnen ganz verdunklen und ihren künftigen Mann auf seine ganze noch übrige Lebenszeit vollkommen befriedigen werde; denn sie nahm sich vor, ihn zu überleben, und da sie in Allem eigensinnig war, so ist es ganz sicher, daß sie auch diesen Entschluß ausführte. Sie wußte ferner, daß der Assessor ein wohlhabender Mann war. Alles sprach zu seinem Vortheil, Alles erhöhte die Freude, die sie über diese unvermuthete Wendung in ihrem Schicksale empfand. Sie entschied sich daher natürlich dafür, dem ungeduldig wartenden Freier mit umgehender Post das Jawort zu schicken.

Da Tante Helene diesen Tag als ihren Verlobungstag betrachtete, hielt sie es für passend, sich mit mehr Sorgfalt als gewöhnlich zu kleiden. Seit sie an ihrem fünfzigsten Geburtstag, der vor fünf Jahren

gewesen war, einen traurigen Abschied von jeder Hoffnung genommen hatte, in ihrem Leben noch einen andern Namen tragen zu dürfen, als den der Fräulein Helene R., hatte sie, was die Toilette betrifft, aller Eitelkeit der Welt Lebewohl gesagt. Ihre Werktagstracht besonders war höchst einfach und bescheiden. Sie bestand gewöhnlich aus einem Bombassinkleid von dunkler Farbe, einer baumwollenen Schürze, einem Kragen von schwarzem Baumwollensammt, der um den Hals herum mit einem gefältelten Streifen von altem schwarzem Tüll eingefaßt war, und dabei trug sie das graue Haar schlicht gekämmt und ohne irgend einen Schmuck. So war sie auch an diesem merkwürdigen Tage ausstaffirt. Jetzt empfand sie jedoch eine unwiderstehliche Lust, sich schön zu machen. Sie bedeckte die graue Unterlage die ihre Stirne umgab, mit einem Scheitel und Locken von dunkelbrauner Farbe, warf ihren alten Freund, den bouteillengrünen Bombassinrock ab, und schellte der Magd, um ihr bei der Toilette zu helfen. Während sie auf diese wartete, schmückte sie ihr Haupt mit einer nagelneuen Tüllhaube, die durch eine Menge gelber Bänder ein sehr stattliches Aussehen erhielt.

Die Magd erschien. Während sie der Tante half, ein Zitzkleid von verschiedenen Farben und dunkelrothem Grunde anzuziehen, den alten Sammetkragen gegen einen von gesticktem Tüll und die baumwollene Schürze gegen eine seidene auszutauschen, konnte sie sich in ihrer Neugierde, die Ursache dieses Putzes zu erfahren, nicht enthalten, zu fragen, ob das Fräulein fortreisen werde.

Tante Helene, die sich gewaltig sehnte, ihr schönes Geheimniß einem menschlichen Wesen mittheilen zu dürfen, beantwortete Lina's Frage mit nein, setzte jedoch hinzu: „Du hast doch schon das alte Sprichwort gehört: Schön wie eine Braut? Und ich kann Dir wohl sagen, obschon es unnöthig ist, daß Du es

weiter sagst, daß es mir jetzt geziemt, schön zu sein; denn ich bin Braut."

"Was sagen Sie?" rief Lene und stieß die Stecknadel, womit sie eben eine Rosette an die schwarze Schürze befestigen wollte, vor Bestürzung wohl einen halben Zoll tief in den Rücken der Tante.

Die Tante schrie vor Schmerz und hätte bei einer andern Gelegenheit die arme Lene über eine solche Unvorsichtigkeit gewiß tüchtig ausgescholten, aber der Glückliche ist sanft und gut, und selbst Tante Helenens herber Sinn machte keine Ausnahme von der allgemeinen Regel. Sie zankte also nicht, sondern wiederholte in einem frohen und freundlichen Tone, daß sie jetzt Braut sei.

"Ei, wer ins Teufelsnamen hätte das für wahr gehalten!" rief Lene mehr aufrichtig als artig, und setzte die Frage bei: "Wer um Christi willen ist es denn, den das Fräulein bekommen soll?"

"Das wirst Du in Bälde erfahren," erwiderte die Tante lachend, indem sie an einer mit ihr ungewöhnlichen Lebhaftigkeit unter verschiedenen Beschäftigungen im Zimmer herumfuhr. Als sie dabei die Kleider zusammenlegte, die sie bisher benützt hatte, machte sie in der Freude ihres Herzens Lenen ein Geschenk mit der Baumwollenschürze, die sie eben abgelegt hatte, und bat diese, jetzt ihrer Wege zu gehen.

Lene begab sich in das Zimmer der Haushälterin, wo sie sowohl diese, die Kammerjungfer und den Bedienten, der gleich darauf eintrat, von der wunderbaren Neuigkeit in Kenntniß setzte, die sie eben gehört hatte, und damit Alle in Erstaunen brachte. Die Haushälterin erholte sich zuerst, sie öffnete die Küchenthüre und rief der Küchenmagd zu, die Pfanne mit der Sauce abzuheben, und die Koteletten warm zu halten, bis sie selbst hinaus käme, und beschloß dann, die Herrschaften ein wenig mit dem Essen warten zu lassen, bis sie ein wenig Licht in der Sache bekommen

hätte. „Daß muß ich sagen,“ sprach sie, als sie zu ihrer Gesellschaft zurückgekommen war, „wenn d i e einen Mann bekommt, so ist Nichts in der Welt unmöglich. Wohl habe ich drei Nächte hinter einander von Feuersbrünsten geträumt, und Jedermann weiß, was das zu bedeuten hat; aber daß es Mamsell Helene gelten sollte, das hätte ich mir doch nie einfallen lassen. Wen soll sie denn heiraten?“

Darüber wußte Lene keine Auskunft zu geben, und man vertiefte sich in Vermuthungen, die jedoch ganz fruchtlos waren; denn noch war kein lediger Mann in Fredriksfors erschienen oder hatte sich längere Zeit dort aufgehalten, mit Ausnahme des Lieutenants F. — der müßte es also sein, meinte der Bediente.

„Ist Er denn ganz von Sinnen?“ fragten die die Küchendamen im Chore.

„Ja, ja,“ erwiderte der Bediente bedächtlich, „mancher junge Lieutenant hat sich schon gegen seinen Wunsch verheiratet, um die Gläubiger vom Halse zu bringen, und ich würde mich nicht wundern, wenn unsere Frau, nur um den alten Drachen los zu werden, jedem, der sie nehmen wollte, einige tausend Reichsthaler spendirte. So daß am Ende meine Vermuthung vielleicht doch nicht so dumm ist.“

„Das kann wohl sein,“ sagte die Haushälterin, „aber hol' mich der Henker! ist es nicht Sünd und Schade um den jungen hübschen Herrn, daß er einen solchen Kobold bekommen soll. Ich glaube aber nie, daß unsere Frau zu einer so unchristlichen Thorheit ihre Hand hergibt, es muß ein Anderer sein. Aber es schellt,“ rief sie heftig, „steht nicht da und schwatzt, sondern tragt die Speisen hinauf. Wir können nachher ein Weiteres darüber sprechen.“

Die Tante, die indessen in den Salon gegangen war, und dort in Erwartung Charlottens auf und niederwandelte, verlor sich in frohen Betrachtun-

gen über ihr Glück. Madame zu heißen und in Stockholm zu wohnen, war schon lange das höchste Ziel ihrer Wünsche gewesen, und dieses Ziel war jetzt erreicht. Welche Ehre und welches Glück auf einmal! Wahrscheinlich beschäftigte sich eben ihre Einbildungskraft sehr lebhaft mit einem Falle, der künftig eintreten würde, wenn nämlich Jemand seinen Freunden erklärte, wer sie sei; denn ohne Charlotten zu bemerken, die in diesem Augenblicke eintrat, stellte sie sich gleichsam sich selbst vor, indem sie mit einer leichten Bewegung der rechten Hand in lebhaftem Tone die Worte aussprach: „Die Frau Assessorin P. von Stockholm!“

Charlotte merkte, daß die Tante in diesem Augenblicke nicht gesehen sein wollte, und zog sich deßhalb schnell zurück; ehe sie sich aufs Neue zeigte, machte sie ein kleines Geräusch im nächsten Zimmer. Da kam die Tante ihr entgegen, sagte, daß sie ihr etwas Wichtiges anzuvertrauen habe, und nachdem sie sich gesetzt hatten, benachrichtigte sie sie von dem Antrag des Assessors P. und ihrem Entschluß, diesen anzunehmen. — „Ich habe zwar immer einen großen Widerwillen gegen den Ehestand gehabt,“ sagte sie, „und ich war fest entschlossen, für immer unvermählt zu bleiben; aber der Assessor P. ist ein so braver Mann, und es wäre unrecht, wenn ich Dir meine ganze Lebzeit über zur Last fiele, so daß ich glaube, meinen Vorsatz jetzt ändern und ihm mit dem nächsten Posttag mein Jawort schicken zu müssen.“

Charlotte war beinahe eben so froh wie die Tante. Die Partie war auch nach ihrer Ansicht sehr passend und vortheilhaft. Ungeachtet all der Widerwärtigkeiten, die ihr die Tante so oft gemacht hatte, war sie doch zu gutherzig, um ihr nicht alles mögliche Gute zu gönnen, und freute sich deßhalb aufrichtig über ihr Glück, indem sie zugleich froh war, daß sie jetzt der Unannehmlichkeit entging, die Tante gegen

ihren Willen von sich entfernen zu müssen. Helene kannte diesen Beschluß Charlottens noch nicht; denn die letztere hatte aus Furcht vor einem schlimmen Auftritte noch immer gezögert, mit ihr darüber zu sprechen, und sah sich jetzt durch die unvermuthete Dazwischenkunft des Assessors P. von aller Widerwärtigkeit in dieser Beziehung befreit.

Charlotte wußte, daß sie der Tante keine größere Freude machen konnte, als wenn sie die wichtige Neuigkeit des Tages bekannt machte. Sie wandte sich daher beim Essen mit den Worten an sie: „Ich möchte heute ein Glas Wein trinken, wenn mir die Tante erlaubte, dabei die Gesundheit vorzuschlagen, die ich auszubringen wünschte. Darf ich liebe Tante?“ fragte sie und setzte hinzu: „Ich halte es für billig, daß wir unseren alten, ehrlichen Svensson von einer Sache in Kenntniß setzen, die uns so nahe angeht.“ — Tante Helene versuchte zu erröthen, es wollte jedoch nicht recht gehen; sie schlug jedoch die Augen nieder und flüsterte mit sittsamer, jungfräulicher Stimme: „Thu, was Du willst.“

Charlotte füllte selbst das Glas, indem sie Svensson erzählte, daß die Tante in Bälde eine eheliche Verbindung mit einem sehr braven, angesehenen und vermöglichen Manne, dem Assessor P. in Stockholm, eingehen werde und bat ihn, mit ihr ein Glas auf die Wohlfahrt des künftigen Paares zu leeren. — „Mit großem Vergnügen,“ erwiderte der Alte, „Glück auf, Mamsell! Es ist gut, wenn der, welcher so lange ohne Steuer gesegelt ist, in einen sichern Hafen kommt. Die Geschichte da kommt über mich wie ein Windstoß bei ruhigem Wetter; aber nichts destoweniger freut es mich von Herzen,“ fuhr er fort, und leerte sein Glas, indem er den abgebrochenen Satz bei sich selbst mit den Worten schloß: „daß sie fort kommt.“

Die Tante zog Svensson zu Rathe, wie sie wohl eine passende Reisegesellschaft nach Stockholm bekom-

men könnte. Glücklicherweise hatte dieser einen guten Vorschlag zu machen, denn er wußte, daß eine vermögliche Kaufmannswittwe von S. in der nächsten Woche dahin abreisen würde, um ihre Tochter heimzuholen, die dort in der Pension sei. Die genannte Frau hatte in ihrem Wagen einen Platz für Fräulein Helene, da ihr Reisegesellschafter und Bruder, ein älterer Geistlicher, in seinem eigenen Wagen fuhr. Nichts konnte sich geschickter treffen, und man durfte eine so gute Gelegenheit nicht versäumen, weßhalb Charlotte gleich nach Tische einen Boten nach S. sandte, um die Frau zu bitten, daß sie Tante Helene mit sich nehmen möchte und am Tag darauf erhielt sie eine erwünschte Antwort.

Als die Tante am nächsten Posttag ihrem phlegmatischen Freier einen Brief schrieb, der ihm in eben so steifen und kalten Worten ihre Einwilligung kund that, wie er um dieselbe gebeten hatte, und ihn zugleich von dem baldigen Eintreffen seiner Braut in Kenntniß setzte, schrieb auch Charlotte nach Stockholm, um sich an die Stelle der Tante eine künftige Gesellschafterin zu verschaffen; denn ganz ohne eine solche konnte sie nicht sein, und in der Gegend umher gab es Niemand, der ihr dafür zu taugen schien. Charlotte wandte sich mit diesem Auftrag an eine ehemalige Freundin ihrer Mutter, eine Frau, auf deren Beurtheilungsgabe sie sich vollkommen verlassen konnte, und von der sie überzeugt war, daß sie ihr kein Frauenzimmer empfehlen würde, das nicht durch Sitten, Bildung und Liebenswürdigkeit ihren Beifall gewinnen könnte. Sie schrieb, daß sie die fragliche Person vor der Hand nur auf ein Jahr annehmen möchte, um Gelegenheit zu bekommen, ihre nähere Bekanntschaft zu machen, ehe sie beide fest bestimmten, für immer bei einander zu bleiben.

Nie war Tante Helene so angenehm, so freundschaftlich und arglos gewesen, wie in den letzten vier

zehn Tagen, die sie bei Charlotten zubrachte. Personen, die nichts für sich selbst zu wünschen, zu hoffen, oder zu denken haben, die ohne alle eigenen Angelegenheiten sind, werden gewöhnlich durch ihre Einmischung in die Angelegenheiten Anderer und durch ihre Beaufsichtigung derselben, höchst beschwerlich für diese. Dieß war bisher bei Tante Helene der Fall gewesen, und ihr natürlicher Charakter hatte vielleicht noch mehr Antheil daran, als die Lage, in der sie sich befand; aber jetzt war sie so mit sich selbst beschäftigt, daß sie dem, was Charlotten betraf, wenig Aufmerksamkeit widmete. Auf dem Sprunge, im Leben eine Stellung zu gewinnen, welche ihr Ansehen und Unabhängigkeit von Andern schenken sollte, war sie nicht mehr reizbar und argwöhnisch, wie früher, wo sie sich eingebildet hatte, daß man sie verachte und zurücksetze; so wie sie auch jetzt keine Veranlassung zu bitterem Neide gegen die hatte, welche glücklicher waren, als sie. Keine Herzenssorgen und Leiden hatten ihr Gemüth sanft und weich gemacht; im Gegentheile hatten es Widerwärtigkeiten und Demüthigungen verbittert, und obwohl sie nicht vom Unglück verfolgt worden war, so hatte ihr doch das Glück stets ein so widriges und unfreundliches Gesicht gemacht, daß ihr eigenes ganz denselben Ausdruck erhielt, und sie sahen einander stets mit saurer Miene an. Vielleicht wäre Tante Helene in einer Lage, die mehr mit ihren Neigungen und Wünschen übereingestimmt hatte, weit besser geworden als sie jetzt war; denn wenn es wahr ist, daß sich der Mensch bisweilen selbst sein Schicksal schafft, so ist es vielleicht nicht weniger gewiß, daß das Schicksal den Menschen schafft, und wer wagt es wohl zu behaupten, daß er unter allen Verhältnissen des Lebens stets derselbe gewesen wäre? Was Tante Helene betrifft, so zeigte sich, daß das Glück sehr vortheilhaft auf ihr Gemüth einwirkte, und eine Folge hievon war, daß sie jetzt die vieljährige Güte

und Verträglichkeit, die sie bei Charlotten genossen hatte, aufrichtig anerkannte. Ihre Verbindlichkeit erhöhte sich noch durch das sorgfältige Wohlwollen, womit Charlotte bei ihrem bald bevorstehenden Abzuge auf ihre Bedürfnisse dachte, und auf das Freigebigste für dieselben sorgte; und als sie neben mehreren andern Geschenken auch einen kostbaren Shawl und zwei Stücke prächtigen Seidezeug von Charlotten erhielt, schätzte sie ihre Güte wenigstens eben so hoch, als die Gabe selbst. Da sie endlich von ihrer Nichte Abschied nahm, geschah es mit den Gefühlen wahrer Freundschaft und Dankbarkeit, und Charlotte dachte bei sich selbst, daß, wenn sich die Tante immer so gegen sie benommen hätte, sie sich jetzt nicht ohne ein wahres Schmerzgefühl von ihr hätte trennen können.

Als sich Charlotte nach der Abreise der Tante ganz allein und verlassen sah, genoß sie die angenehme Ruhe nicht, die sie sich davon versprochen hatte. Die Einsamkeit ist zwar oft ein tröstender Freund für das leidende Herz; aber dann muß sich der Kummer desselben nicht hauptsächlich von eigenen Verschuldungen herleiten. Für einen solchen Unglücklichen liegt etwas Unheimliches und Entsetzliches in jenen Worten, die während seiner Einsamkeit unaufhörlich in seinem Innern ertönen, in den Worten: „Du leidest; aber es ist deine eigene Schuld.“ Sobald Albert nicht länger durch seine Anwesenheit, seine Liebe und seine Betheuerungen Charlottens schwankendes Vertrauen auf seine Redlichkeit aufrecht erhielt, wurde sie ein Raub aller Qualen, welche Verzweiflung und Selbstvorwurf geben können. In der letzten Woche, wo sie so viel mit den Zubereitungen zur Aussteuer der Tante beschäftigt gewesen war, hatte diese Thätigkeit dazu beigetragen, ihre Unruhe in etwas zu vermindern; aber jetzt bemächtigte sich diese wieder aufs Neue ihrer ganzen Seele. Es wurde ihr nothwendig, sich selbst zu entfliehen; sie machte Besuche bei ihren Nachbarn und lud diese zu

sich ein; und keinen einzigen Tag wollte sie allein sein, und um sich ganz und gar von einer solchen Plage zu befreien, bat sie die jüngste Tochter ihres Nachbars, des Kapitäns, so lange bei ihr zu verweilen, bis sie sich eine andere Gesellschafterin verschafft hätte.

Jetzt kam ein Brief von Albert und mit ihm auch wieder Friede und Freude in Charlottens Brust. Er schrieb so liebenswürdig, so zärtlich; jedes Wort seines Briefes athmete Liebe, Schmerz, Sehnsucht und Beständigkeit, und drang mächtig und heilverkündend in Charlottens Herz. Sie beantwortete ihn sogleich, und diese Antwort bewies, wie innig er geliebt war. Doch erneuerte sie ihr früher gegebenes Verbot, öfter an sie zu schreiben; denn sie wollte nicht, daß er während der Prüfungszeit, die sie ihm auferlegt hatte, durch etwas Anderes an sie erinnert werden sollte, als durch sein eigenes Herz.

Kurz darauf empfing Charlotte eine Antwort von der Frau, an welche sie sich mit der Bitte, ihr eine taugliche Gesellschafterin zu verschaffen, gewendet hatte. Nach einigen freundschaftlichen Versicherungen, was für ein Vergnügen sie empfinde, Charlotten einen Dienst leisten zu können, drückte sie ihre Freude über die gute Wahl aus, die sie getroffen zu haben glaubte, und wobei sie Charlottens Beifall gewiß war. Wir übergehen den Anfang und den Schluß ihres Briefes, da sie nicht zur Sache gehören und führen nur das an, was sie hierüber äußerte:

. . . . „Dein Begehren, meine liebe Charlotte, kam mir um so gelegener, als ich auf eine Art, die, wie ich nicht bezweifle, Deinen vollkommenen Beifall erhalten wird, durch die Erfüllung Deines Wunsches, Gelegenheit bekam, auch einer andern guten Freundin einen Dienst zu erweisen. Ich glaube nicht, daß Du Dich noch Emma T—s erinnerst, im Fall Du sie je einmal zufällig in Deiner Kindheit gesehen haben soll-

test; aber gewiß wirst Du Dich erinnern, daß Dein Mutter oft von der ihrigen als einer ihrer besten Jugendfreundinnen sprach. Sie waren beide zugleich mit mir in derselben Pension erzogen worden; schon als Kinder waren wir vertraute Freundinnen, und unsere Anhänglichkeit wuchs mit den Jahren. Emmas Mutter, Madame T., starb sehr frühzeitig, kurz nach ihrem Manne, und sie hinterließ eine ganz unbemittelte Tochter, die auf Kosten eines entfernten Verwandten in einer wohlbekannten Pension in L. erzogen wurde. Ich verlor sie mehrere Jahre aus dem Gesichte, sah sie jedoch längere Zeit nachher wieder; und da ich die Freude hatte, in der Tochter meiner verstorbenen Freundin ein sehr liebliches, gebildetes und vortreffliches Mädchen zu finden, trug ich auf sie die Freundschaft über, die mich einst mit ihrer Mutter vereinigt hatte. Seit dieser Zeit war ich nicht oft mit ihr zusammengetroffen; aber wir standen in ununterbrochenem Briefwechsel, und sie theilte mir vertraulich alles mit, was ihre Lage betraf. Sie war mit derselben sehr zufrieden gewesen, bis vor einiger Zeit etwas geschah, was ihr mehrere Unannehmlichkeiten zuzog, und wobei sie mich um Rath und Trost bat.

Emma war, seitdem sie die Pension, wo sie erzogen worden war, verlassen hatte, in mehrern braven Häusern als Gouvernantin gewesen. Für gegenwärtig hatte sie dieselbe Stelle bei dem Landrichter X inne und war dort eben so beliebt, wie sie es überall vorher gewesen war. Die Landrichterin hat einen Bruder, der Wittwer ist; dieser ließ Emmas Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren und bat um ihre Hand. Der Wittwer war Geistlicher, Doktor der Theologie, Ordensmitglied und Besitzer einer einträglichen Pfarrei, sowie auch eines eigenen Vermögens. Er war übrigens ein Mann in seinen besten Jahren, von gesetztem Wesen und vortheilhaftem Aeußern, und Jedermann hielt einen solchen Antrag für das größte Glück, das einem Mäd-

chen in Emmas Lage begegnen könnte. Zu aller Verwunderung schlug sie es jedoch bestimmt ab, und nichts konnte sie vermögen, ihren Beschluß zu ändern, obwohl auch ich sie zu überreden suchte. Sie antwortete mir, daß der Doktor zwar ein braver Mann sei, was nämlich die Welt gewöhnlich darunter verstehe, aber daß sie zufällig mit Bestimmtheit wisse, daß sein Herz nicht edel, daß er eigennützig sei, es mit den Mitteln nicht so genau nehme, wenn Vortheile zu gewinnen seien, und daß er vor den Mächtigen krieche und schmeichle, die hingegen, welche von ihm abhängen, hart und übermüthig behandle. Obschon sie Wohlstand und Selbstständigkeit so hoch schätze, wie sie es verdienen, und einsehe, daß sie wahrscheinlich einmal beide vermissen werde, wenn Alter oder Kränklichkeit sie unvermögend machen würden für sich selbst zu sorgen, so sei es ihr doch unmöglich, die Gattin eines Mannes zu werden, den sie nicht achten könne. Sie halte es für die tiefste Erniedrigung eines Weibes, wenn sie sich so um Kleidung und Nahrung an einen Mann verkaufe, der ihrer Neigung unwürdig sei; daß sie dabei nicht allein an sich selbst zu denken habe, sondern auch an die Kinder, welche die Frucht ihrer Ehe werden könnten, und daß sie auch diese vor dem Einflusse bewahren müsse, den ein Vater mit einer so unredlichen, niedrigen und eigennützigen Seele auf ihre Bildung und Zukunft habe. Emma schrieb zugleich, daß die Landrichterin wie ihr Mann so sehr über die abschlägige Antwort erbittert seien, welche ihr Bruder und Schwager von einem Mädchen erhalten habe, das ihrer Ansicht nach sich durch seine Wahl eben so glücklich als geehrt hätte fühlen sollen, daß sie ihr mit der äußersten Böswilligkeit begegneten, und ihr den Aufenthalt in ihrem Hause so unerträglich machten, daß sie es so schnell wie möglich verlassen zu können wünschte und mich daher bäte, ihr einen

Platz als Gouvernante oder Gesellschafterin bei einer meiner Bekannten zu verschaffen.

Die Beweggründe, welche Emmas abschlägige Antwort veranlaßt hatten, erhöhten die Achtung und Liebe, die ich vorher für sie empfand. Ich konnte nicht dulden, daß sie länger einer unwürdigen Begegnung bei des Landrichters ausgesetzt sein sollte, weßhalb ich sie bat, sogleich zu mir zu kommen. Sie nahm mein Anerbieten mit Dankbarkeit, jedoch nur für die nächste Zeit an, bis sie Gelegenheit finden würde, einen andern Platz zu bekommen; denn meine Umstände sind, wie Du weißt, sehr beschränkt, obwohl sie für meine eigene Bedürfnisse hinreichen, und Emma fürchtete daher, mir zur Last zu fallen. Dein Brief machte allen unsern Sorgen ein Ende. Emma ist glücklich, daß sie zu Dir darf, und Du wirst Dich in ihrer Gesellschaft wohl befinden, davon bin ich überzeugt. Im Einverständniß mit Tante Helene, die bei mir wohnt, bis sie in der nächsten Woche als Gattin des Assessors P. in ihr eigenes Haus zieht, habe ich mit der Frau gesprochen, in deren Gesellschaft jene hieher reiste, damit Emma mit ihr zurückkann. Die Frau gab gerne ihre Einwilligung, da in ihrem und ihres Bruders Wagen vier gute Plätze sind, wovon sie selbst nur drei benützen. Sie reisen dieser Tage ab, so daß Emma in der nächsten Woche bei Dir sein wird, und in Kurzem hoffe ich von Dir, meine liebe Charlotte, einen Brief zu erhalten, der mir die Gewißheit gibt, daß Du meine ganze Handlungsweise billigst. . . .“

Charlotte war entzückt über die Schilderung, welche ihre alte Freundin von Emmas Persönlichkeit machte, und versprach sich in ihr eine höchst interessante Gesellschafterin. Emmas Weigerung, eine vortheilhafte Verbindung mit einem Manne einzugehen, der ihrer nicht würdig war, flößte Charlotten ein Gefühl der Achtung ein, das sie für sich selbst nicht haben konnte

sie machte sich den Vorwurf, unter beinahe gleichen Verhältnissen schwach genug gewesen zu sein, um eine unpassende Verbindung zu knüpfen. Als Charlotte in der folgenden Woche von Emma die Nachricht erhielt, daß sie am Abend vorher in S. angekommen sei, reiste sie selbst dahin, um sie abzuholen. Diese beiden liebenswürdigen Frauenzimmer waren schon im ersten Augenblick für einander eingenommen. Emma war selbst zu schön, um Madame M—s höhern Reiz zu beneiden, und die Ueberlegenheit derselben an Bildung, Geist und Talenten wurde um so mehr von Emma anerkannt, als sie selbst deren hinreichend besaß, um den Vorrang ihrer neuen Freundin begreifen und würdigen zu können. Charlotte fand ein unbeschreibliches Vergnügen an Emmas Person, Gesellschaft und ganzem Wesen. Ihr Vergnügen ging bald in Freundschaft über, und diese Freundschaft wurde nach und nach wie jedes Gefühl in Charlottens feuriger und zärtlichen Seele von einer Lebendigkeit und Wärme, die wenig Beispiele hat. Ihre Neigung wurde von Emma, die sie eben so sehr bewunderte als liebte, aufrichtig erwidert. Ein vollkommenes Vertrauen erhöhte die Schönheit ihres Verhältnisses; sie theilten einander Alles mit, was für eine von ihnen Interesse und Wichtigkeit gehabt hatte oder noch hatte; offenherzig und ungezwungen sprachen sie über alle Gegenstände, einen einzigen ausgenommen; denn obgleich Emma schon mehrere Monate lang Charlottens Gesellschafterin und Freundin gewesen war, so hatte sie doch Alberts Namen nie erwähnt, wenn sie nicht durch Jemand Anders dazu gezwungen wurde, der sie an ihn erinnerte, und bei solchen Gelegenheiten that sie es auf eine Art, die ihre Gefühle nicht verrieth.

Eine glückliche Liebe legt zwar gerne ihre Lust, ihr Entzücken und ihr Hoffen in den Schooß der Freundschaft nieder, und eine unglückliche sucht dort Trost für ihre Leiden; aber in einer Ungewißheit, wie sich

Charlotte in einer befand, macht das Herz seine harten Kämpfe ganz allein aus.

Als Charlotte Albert verbot, ihr aufs Neue zu schreiben, hielt sie dieß für eine Pflicht gegen sich selbst; aber vielleicht glaubte oder wünschte sie, keinen Gehorsam zu finden. Doch dieser ward ihr; der Frühling nahte heran und kein einziges Wort kam von Albert, um die Unruhe, die Zweifel wegen seiner Liebe wegzunehmen, die Charlottens Seele von Neuem peinigten. Ihre Gesundheit litt unter diesen innerlichen Erschütterungen. Emma verschönerte die Tage und benahm ihnen jedes Düster durch ihre Gesellschaft, ihre Vorsorge, ihren Frohsinn und die Behaglichkeit, die sie über die kleinen Begebnisse und die gewöhnliche Einförmigkeit des Werktagslebens zu verbreiten wußte; aber die langen, schlaflosen Nächte quälten und erschöpften Charlotten. Ihr Gesundheitszustand schien bedenklich, und auf Emmas eindringliche Bitten wurde der Arzt der nächsten Stadt gerufen, um sich darüber auszusprechen. Er verordnete ihr neben manchem Andern auch eine Brunnenkur, die sie nächsten Sommer nothwendig gebrauchen müßte. Charlotte wollte ungerne darein willigen; aber von Emma beredet, die wie alle, welche sie liebte, einen großen Einfluß auf ihre Beschlüsse ausübte, gab sie endlich ihre Zustimmung und wählte unter den verschiedenen Brunnen, welche der Arzt in Vorschlag brachte, weil sie für sie zuträglich wären, denjenigen, wo sie sich am gewissesten glaubte, Albert weder an Ort und Stelle noch unterwegs zu treffen.

Albert selbst sah nunmehr seine Verbindung mit Charlotten für vollkommen aufgelöst an. Der Entschluß, wieder umzukehren und ein festeres Band mit ihr zu knüpfen, dieser Entschluß, den er in der ersten Aufwallung der Liebe und des Schmerzes gefaßt hatte, war längst seitdem verflogen. Sie war zu schön, zu bezaubernd, als daß ihr Verlust ihm hätte gleichgülti-

sein können; aber bald sah er ein, daß ihr Besitz mit der Aufopferung seiner Freiheit zu theuer erkauft wäre; und seine ausschweifende Lebensweise als Ehemann fortzusetzen, das war doch ein Plan, den er ungeachtet seiner verderbten Sitten und leichtsinnigen Grundsätze mißbilligen konnte; wenigstens sah er ein, daß er auf diese Art Charlotten vollkommen unglücklich machen würde. Jetzt hoffte er, würde sie ihn bald vergessen; der Zorn oder vielleicht auch eine neue Neigung würde die Liebe besiegen. Was ihn selbst betraf, so betrauerte und vermißte er sie nicht mehr. Eine reinere Liebe fand keinen Wohnsitz in seinem von Ausschweifungen zerstörten und an immer neue Reizungen gewöhnten Herzen. Es war eben so kalt, wie seine Leidenschaften heiß waren. Obwohl er im Anfang seiner Verbindung mit Charlotten es höchst pikant fand, von einem durch etwas mehr als die bloße Leidenschaft erregten Weibe geliebt zu werden, so ist es doch wahrscheinlich, daß er es bald genug hatte, und nach seiner Art die Wonne der Liebe aufzufassen, nicht so glücklich war, als er durch den Besitz einer so herrlichen Schönheit zu werden glaubte. Als sie aus dem, was er nur als ein Spiel ansah, feierlichen Ernst machen wollte, hielt er es für sie Beide für das Beste, wenn sie ihrer Verbindung ein schnelles Ende machten, weßhalb Charlottens Verbot, nicht mehr an sie zu schreiben, ganz nach seinem Wunsche war. Ihr Brief, in welchem Geist und Zärtlichkeit um den Vorrang stritt, hatte zwar für einen Augenblick seine Liebe wieder belebt; aber bald wurde er wieder so kalt wie vorher und er verwahrte ihn, nur weil er so gut geschrieben und eine theuere Erinnerung an den schönsten Lorbeer war, den er im Dienst der Liebe errungen hatte. Jetzt war die arme Charlotte beinahe ganz von dem Manne vergessen, dem sie ihr edles und warmes Herz geschenkt und ihre Ruhe aufgeopfert hatte.

Alberts Chef, der nunmehrige General v. K. hatte sich jüngst mit einer Dame vermählt, die zwar nicht von zweideutigem, aber von ganz bestimmtem eindeutigem üblem Rufe, und zudem nicht einmal reich war; aber in Betracht ihrer mächtigen und einflußreichen Familie sah der General eine Verbindung mit ihr für höchst vortheilhaft an, da ihm, der jetzt bei reiferen Jahren des Militärdienstes müde zu werden anfing, dadurch die Aussicht auf eine einträgliche und ehrenvolle Civilstelle ward, z. B. auf die eines Landeshauptmanns, wo er im Genuß von bedeutenden Einkünften seine ehrenvolle Bahn beschließen konnte.

Charlotte wollte ihre Badereise so frühzeitig unternehmeu, daß sie bis auf die Zeit wieder zurück sein konnte, wo sie hoffte, daß Albert kommen würde. Sie wollte über Stockholm reisen, um mehrere alte Freunde und Bekannte zu besuchen; auch war sie sicher, dort nicht mit Albert zusammenzutreffen, da bis dahin die größeren Exerzitien begonnen hatten. Emma sollte sie natürlich begleiten. Sie hatten sich schon das gegenseitige Versprechen gegeben, nie wieder von einander zu scheiden. Emma war noch nie so glücklich gewesen als hier bei Charlotten, und die letztere fühlte, daß sie auch als Alberts Gattin, nicht ohne den größten Schmerz ihre geliebte Emma vermissen könnte. Ihre Gefühle, ihre Denkungsart, ihre Ansichteu hatten gerade so viel Aehnlichkeit und Verschiedenheit, als erforderlich war, um den Umgang und der Unterhaltung zwischen ihnen den doppelten Reiz der Sympathie und einer lebendigen Abwechslung zu geben; ihr Geschmack und ihre Neigungen stimmten vollkommen überein; sie hatten dieselben Talente, liebten gleiche Beschäftigungen, den nämlichen Zeitvertreib, und wurden daher einander nie zur Last. Dessen ungeachtet sah Emma oft mit wehmüthiger Bestürzung, daß es die Grenzen ihres Vermögens überschritt, die tiefe Schwermuth zu besiegen, die Charlotten häufig übermannte. Sie konnte

oft in gedankenvoller Gleichgültigkeit für alles, was sie umgab, da sitzen; so lieb ihr Emmas Gesellschaft sonst war, suchte sie bisweilen die Einsamkeit, und die Spuren vergossener Thränen in ihren Augen verriethen der mitleidigen Freundin, daß sie es that, um ungestört ausweinen zu können. So lebhaft Emma auch an ihrer Trauer Antheil nahm, so fragte sie doch nie um die Ursache, noch fand sie sich von einem Stillschweigen beleidigt, das, wie sie wußte, seinen Grund durchaus nicht in einem Mangel an Vertrauen hatte, und ohne nach Charlottens Geheimniß zu forschen, wandte sie alle Mittel an, welche Freundschaft und Scharfsinn entdecken konnten, um ihre leidende Freundin zu ermuntern und zu zerstreuen.

Ihr freundschaftliches Bemühen gelang oft und wurde von Charlotte mit Dankbarkeit anerkannt. Emmas Seele selbst schien nie eine Erschütterung von den Stürmen der Leidenschaft erlitten zu haben; in ihrem klaren, ruhigen Blicke, in ihrem frohen und gleichmüthigen Sinne war keine Spur einer schmerzlichen Erinnerung, einer fehlgeschlagenen Hoffnung, oder einer Besorgniß und Furcht für die Zukunft zu entdecken. Sie hat gewiß nie geliebt, dachte Charlotte; aber eines Tags, als sie zusammen lasen, machte Emma eine Bemerkung, die zu beweisen schien, daß das Gefühl der Liebe ihr nicht fremd sei. Charlotte erstaunte. „Sprichst Du aus Erfahrung, liebe Emma?“ fragte sie.

„Ja freilich,“ erwiderte Emma halb im Scherz, halb im Ernst. „Gewiß hat nie ein Weib, wenn sie nicht ganz gefühllos oder so unangenehm ist, daß sie selbst nie ein solches Gefühl einflößen konnte, mein Alter erreicht, ohne die Macht der Liebe zu empfinden. Ich mache keine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel, aber die Zeit, wo mein Herz von jener Macht überwältigt wurde, ist schon lange vorbei.“

Charlotte hätte gerne etwas mehr von dieser Zeit erfahren. „Wenn Du Dich ohne Schmerz in Gedanken

dahin zurück versetzen kannst, und es Dir nicht wehe thut, davon zu sprechen," sagte sie, "so möchte ich Dich bitten, mir mehr darüber zu erzählen, wie die Liebe zuerst Dich, und Du nachher sie besiegtest; denn alles beweist, daß Du dieß thatest."

"Ich kann Deinen Wunsch um so mehr erfüllen," erwiderte Emma, "als ich nunmehr ohne meinen Seelenfrieden zu stören, jene Epoche meines Lebens in mein Gedächtniß zurückrufen kann. Wenn Du daher eine ganz gewöhnliche und einfache Begebenheit hören willst, bin ich bereit, sie Dir zu erzählen, obwohl ich in der That eine kleine Verlegenheit fühle, so viel über mich selbst zu sprechen." —

Charlotte dankte ihr herzlich und Emma begann:

"Ich war neunzehn Jahre alt, als ich im Frühjahr 1814 in der Eigenschaft einer Gouvernante in das Haus des Landeshauptmanns, Grafen N., kam, um zwei seiner Töchter, die eine von zehn, die andere von acht Jahren zu erziehen. Der Graf selbst war nicht reich, aber sein Einkommen war bedeutend, und dieses verbunden mit dem Vermögen der Gräfin erlaubten ihm sehr glänzend zu leben, woran jedoch ich wenig oder keinen Antheil nahm, da ich beständig durch den Unterricht meiner zwei kleinen Zöglinge in Anspruch genommen war. Uebrigens wurde ich mit einem zwar etwas vornehmen und herablassenden, jedoch ausgezeichneten Wohlwollen behandelt, und war um so zufriedener mit meiner Stellung, als die mir anvertrauten Kinder die besten Anlagen besaßen, und die Eltern sehr zufrieden mit den Fortschritten schienen, welche die lieben kleinen Mädchen machten, und mir oft ihre Zufriedenheit mit der Art bezeugten, wie ich die Pflichten zu erfüllen suchte, die ich über mich genommen hatte.

Der Graf war ein guter, braver, aber zugleich etwas hochtrabender und beschränkter Mann. Die Gräfin besaß weit mehr Kopf und Herz, aber auch

noch mehr Hochmuth und Ahnenstolz als ihr Mann. Ihre mütterliche Zärtlichkeit grenzte an unverständige Schwäche; doch schien diese keinen schädlichen Einfluß auf die Bildung und Folgsamkeit ihrer Kinder gehabt zu haben, sie gehorchten ihr aus Liebe und hätten sie um alles in der Welt nicht betrüben mögen. Sie hatte auch drei Söhne. Die beiden jüngsten, die einige Jahre älter als ihre Schwestern waren, wurden zu Hause von einem geschickten Lehrer unterrichtet; der älteste, dreiundzwanzig Jahre alt, war Lieutenant bei einem Artillerieregiment, und nahm gerade an dem damaligen Feldzuge Theil, ich hatte ihn also noch nicht gesehen; aber wenn man von der Liebe, deren er bei Eltern und Geschwistern, ja sogar bei der Dienerschaft genoß, schließen durfte, so mußte ich mir einen sehr vortheilhaften Begriff von ihm machen.

Die Gräfin, die eine so ausgezeichnet zärtliche Mutter gegen alle ihre Kinder war, schien jedoch dem ältesten Sohne einen kleinen Vorzug zu geben; oder vielleicht kam es mir nur so vor, da sie ihn so lebhaft und schmerzlich vermißte, und in steter heftiger Unruhe und Besorgniß wegen der kriegerischen Gefahren war, denen sie ihn ausgesetzt wußte. Als die Armee aus Deutschland zurück kam, hatte der Lieutenant keine Gelegenheit gehabt, seine Eltern zu besuchen, sondern mußte sogleich mit dem Regimente nach Norwegen. Jetzt war der Friede geschlossen, die Armee kehrte zurück, und bald hoffte die zärtliche Mutter den geliebten und ersehnten Sohn in ihre Arme schließen zu dürfen. Er hatte sich im Kriege ausgezeichnet, wo er auch neben einer unbedeutenden Wunde die schwedische Tapferkeitsmedaille und den russischen St. Wladimirsorden zur Belohnung seines Muthes erhalten hatte. Die Eltern fühlten sich bei diesen den jungen Krieger ehrenden Auszeichnungen eben so glücklich als stolz.

Ich hatte so viel von dem jungen Grafen sprechen hören und war Zeuge einer so großen Besorgniß und

so großer Freude um seinetwillen gewesen, daß ich beinahe die Ungeduld der Familie ihn wieder zu sehen theilte. Man hatte ihn gebeten, von dem Tag seiner Ankunft Nachricht zu geben, damit die Ueberraschung nicht allzu gewaltsam auf die schwachen Nerven seiner Mutter wirkte. Der Magister, der Informator seiner Brüder, hatte einige sehr glückliche Verse ihm zu Ehren zusammen geschrieben, und man hatte mich gebeten, sie mit der Harfe zu singen, wenn die erste Begrüßung vorüber wäre. Diese Verse enthielten nichts anders als ein Lob über die Tapferkeit des jungen Helden, und eine Schilderung der Freude seiner Familie beim Wiedersehen. Ich konnte mich dem Wunsche der Gräfin nicht entschlagen, obwohl ich dabei eine kleine Verwirrung fühlte, da mir der, den ich so empfangen sollte, ganz unbekannt war.

Endlich war der glückliche, so lang ersehnte Zeitpunkt da, aber der kurze Novembertag näherte sich schon seinem Ende, die Lichter waren längst angezündet, und noch hörte man nichts von ihm. Wir waren alle im Sale versammelt. Die Ung duld der Kinder hatte den Gipfel erreicht; der Graf ging unruhig im Zimmer auf und ab, der Magister stand am Fenster und lauschte aufmerksam auf das geringste Geräusch, das die Ankunft des Erwarteten verkünden mochte; ich saß mit der Harfe vor mir bei der Gräfin, die halb auf dem Sopha liegend von heftigen Nervenzufällen ergriffen war; sie weinte, sie wurde bald roth, bald blaß, ihre Hände zitterten, und bei der geringsten Bewegung im Hause fuhr sie mit krampfhafter Hastigkeit empor. Wir versuchten es alle, ihr Ruhe und Geduld einzureden, aber vergebens; sie hörte uns nicht, ihre Seele hatte alles Gleichgewicht verloren; da vernahm man eine lebhafte Bewegung im untern Stocke, ein Bedienter flog die Treppen herauf, öffnete schnell die Thüre und berichtete fast athemlos vor Freude, daß der junge Graf da sei.

Einen Augenblick darauf trat er selbst ein. Der Vater schloß ihn gerührt an seine Brust; Brüder und Schwestern flogen ihm mit Freudengeschrei entgegen; auch seine Mutter wollte zu ihm eilen, aber die Freude war zu groß, sie sank ohnmächtig auf den Sopha zurück.

Gustav, so hieß der junge Graf, machte sich von allen Andern los, fiel vor seiner Mutter auf die Kniee, und bedeckte ihre Hände mit Küssen und Thränen. Die Gräfin kam bald wieder zur Besinnung, schlang die Arme um den Hals ihres Sohnes, und drückte seinen Kopf an ihr Herz. In dieser Stellung blieb er, bis er und die Mutter die heftigste Rührung überwunden hatten; und erst als er jetzt aufstand, fand ich Gelegenheit ihn näher zu betrachten, und bei mir selbst die Bemerkung zu machen, daß er der schönste junge Mann sei, den ich je gesehen habe.

Jetzt gewahrte er mich; aber ich glaube nicht, daß er mir in diesem Augenblicke eine besondere Aufmerksamkeit schenkte. Die Gräfin sagte ihm mit einigen für mich schmeichelhaften Worten, wer ich sei, er grüßte stumm und achtungsvoll, und wandte sich dann mit der Vertraulichkeit eines alten Freundes und Bekannten an den Magister. Eines seiner kleinen Schwesterchen meinte jedoch, daß die Vorstellung bei mir gar zu kurz gewesen sei, und zog ihn zu mir zurück, indem sie ihn mit kindischer Naivetät fragte, ob er sich Emma, von der sie ihm so viel geschrieben habe, so schön und lieb gedacht habe, wie er jetzt sehen könne, daß sie sei? Wir beide, der Graf und ich, errötheten. Er brachte die kleinen Rosenlippen seiner Schwester durch Küsse zum Schweigen, und sagte mir etwas über das Vergnügen, das er empfunden habe, als er das erste Briefchen von ihr empfing. Gott weiß, was ich antwortete; aber das erinnere ich mich, daß ich noch röther wurde, als die Gräfin ihren Sohn zu sich rief, ihn zwischen ihren Mann und sich stellte, den Kindern

befahl ruhig zu sein, und mich dann mit einem Winke bat, den Gesang zu beginnen, der zur Begrüßung des schönen jungen Helden bestimmt war.

Ich sah jedoch ein, daß ich meine Verwirrung überwinden müßte. Denn wenn ich dadurch verhindert worden wäre, die Worte des Gesangs so laut und deutlich auszusprechen, daß sie von dem jungen Grafen vollkommen verstanden wurden, so würde das Intermezzo, wozu seine Ankunft Veranlassung gegeben hatte, höchst lächerlich ausgefallen sein. Nach einigen einfachen Accorden, begann ich deßhalb so gut und rein zu singen, als es mir möglich war und der Beifall, den ich erndtete, schenkte mir die Gewißheit, daß ich die Sache ziemlich glücklich zu Wege gebracht hatte.

Der Graf dankte mir mit der artigsten Verbindlichkeit, und seine noch sprechenderen Blicke als Worte sagten mir deutlich, daß ihm die Sängerin noch mehr als der Gesang selbst gefalle. Er beeilte sich jedoch, dem Magister seine Erkenntlichkeit für seine Dichtung zu bezeugen, und das mit allem Recht: denn die Verse waren wirklich sehr schön und für die Gelegenheit passend.

Sobald der Thee getrunken war, entfernte ich mich. Der Magister machte es ebenso, da wir einsahen, daß wir in diesen ersten Stunden des frohen Wiedersehens zwischen Eltern und Sohn überflüssig, wenn nicht beschwerlich wären.

Auf meinem Zimmer angekommen fühlte ich mich ungewöhnlich aufgeregt und beklommen, ich mußte weinen ohne recht zu wissen warum. Die Ursache dieser Gemüthsbewegung glaubte ich jedoch in den Vergleichungen und traurigen Gedanken zu finden, die der Anblick des zärtlichen Familienfestes, von dem ich eben Zeuge gewesen war, bei mir hervorrief; bei mir, die so einsam und überall fremd war, bei mir, die weder Eltern noch Geschwister besaß, deren Herz bei einem Wiedersehen vor Wonne hätte klopfen können

Daß mein eigenes Herz etwas lebhafter und unruhiger als je vormals schlug; daß der schöne Jüngling zu den Füßen seiner Mutter, von seinen Angehörigen umgeben und ihre Zärtlichkeit und Freude theilend, sich in einem so liebenswürdigen und interessanten Lichte gezeigt hatte, daß ich nicht gleichgültig dabei geblieben war; daß gerade das dunkle, unbestimmte Gefühl, das ich jetzt zum ersten Mal in meinem Leben empfand, mein Gemüth so niederdrückte und erweichte, das waren Bemerkungen, die mir für den Augenblick durchaus nicht beifielen.

In den folgenden Tagen sah ich ihn hauptsächlich nur beim Essen und zur Stunde des Thees. Er machte Besuche bei seinen Bekannten, oder brachte die Zeit in der Gesellschaft seiner Eltern zu, und ich war mit meinen Zöglingen beschäftigt. Ich wechselte nur wenige Worte mit dem jungen Grafen; aber er begegnete mir mit einer feinen Artigkeit und einer Aufmerksamkeit, die mir nicht entging, und mehrmals entdeckte ich, daß seine Blicke lange und mit Wohlgefallen auf mir ruhten, besonders wenn ich spielte und sang, wozu er mich jeden Abend, wenn der Thee getrunken war, aufforderte. Man war jetzt im ganzen Hause eifrig mit den Vorbereitungen zu einem großen Balle beschäftigt, womit die Heimkehr des Grafen Gustav gefeiert werden sollte.

Der Balltag kam. Eine zahlreiche und glänzende Gesellschaft versammelte sich, die mir größtentheils unbekannt war; denn ich hatte sehr selten an den gesellschaftlichen Vergnügungen der gräflichen Familie in oder außer dem Hause Antheil genommen. Ich hatte mich einfach, wie es sich für ein Mädchen von meinen Umständen ziemte, doch mit Sorgfalt und Geschmack für den Ball gekleidet; und der Abschiedsblick, den ich nach beendigter Toilette in den Spiegel warf, erfüllte mich mit all' der Befriedigung, die man bei 19 Jahren über den Werth seiner Persönlichkeit

empfinden kann. Ich tanzte damals sehr gerne; und die Hoffnung auf dieses Vergnügen goß eine höhere Röthe über meine Wangen und gab meinem ganzen Wesen Leben und Munterkeit.

Es sah jedoch im Anfang aus, als ob ich mich in Beziehung auf das erwartete Tanzvergnügen bedeutend verrechnet hätte. Graf Gustav, der an ein Kamin gelehnt, mich aufmerksam betrachtet hatte, veränderte mit einem stillen Seufzer seine Stellung und ging, um eine Generalsfrau zur Anglaise zu führen, womit der Ball nach damaliger Sitte begann. Mehrere junge Herren hatten mich ebenfalls ziemlich genau ins Auge gefaßt, und mit der Miene des neugierigen Interesses gefragt, wer ich sei; aber Keiner kam, um sich mir vorstellen zu lassen und mich zum Tanze aufzufordern. Schon war die Anglaise vollständig; die Musik begann. Alle Damen, die tanzen wollten, hatten Herren gefunden; nur ich, die arme Gouvernante, saß einsam da und vergessen!

So unbedeutend ein solches Mißgeschick mir auch jetzt erscheint, so ganz anders war es damals. Ich fühlte mich gedemüthigt und betrübt, und wie kindisch es auch war, konnte ich doch die Thränen kaum zurückhalten. Ich bot jedoch Allem auf, um mein Mißbehagen zu verbergen, und es gelang mir wenigstens besser als dem Grafen Gustav, der, als er mich sitzen sah, die Stirne vor Zorn und Leidwesen runzelte, und sich sichtbar anstrengte, seiner Dame die gehörige Aufmerksamkeit zu schenken, wobei er jedoch deutlich genug zu erkennen gab, mit welcher Ungeduld er das Ende der Tour erwartete. Als diese endlich aus war, sprach er einige Worte mit mehreren jungen Herren. Ein Theil von ihnen folgte ihm zu mir, er stellte sie vor, und ein jeder bat um eine der folgenden Touren.

Der Graf blieb noch einen Augenblick zurück, als sich die Uebrigen entfernt hatten. „Meine Freunde,“

sagte er, „werden es mir schwer verzeihen, daß ich sie nicht schon vor der ersten Tour Ihnen vorstellte. Ich würde Ihnen keine Veranlassung gegeben haben, mir eine solche Versäumniß vorzuwerfen, wenn ich nicht geglaubt hätte, jene haben schon zum Voraus das Glück, sich unter Ihre Bekannten rechnen zu dürfen. Indessen beneide ich die, welche heute Abend frei sind, und ihrer Neigung bei der Wahl einer Tänzerin folgen dürfen, während ich auf die Pflichten eines Wirthes beschränkt bin. Diese erlauben mir nur, Sie um eine einzige Tour zu bitten, und ich wage deßhalb, um den letzten Walzer anzuhalten. Ich ziehe diesen jedem andern vor, indem ich so das auf den Schluß aufspare, was ich für die größte oder vielmehr die einzige Freude des Balles halte.“

Ich sagte erröthend zu. Der Tanz begann und ich nahm jetzt ununterbrochen daran Antheil. Der Graf wußte es mehrmals so einzurichten, daß er mir gegenüber tanzte, und seine größere Lebhaftigkeit und Munterkeit im Tanze verrieth mir sehr deutlich, wie lieb ihm dieser Platz war. Endlich kam der Walzer, den wir zusammen tanzen sollten. Wir walzten beide gut; ein leises Beifallsgemurmel ließ sich hören, als wir an den Zuschauern vorüber schwebten. Wie glücklich, wie fröhlich waren wir nicht! Unter dem Vorwande, daß dieß die letzte Tour sei und man also nicht so schnell aufhören dürfe, wußte sie der Graf so sehr als möglich zu verlängern. Als er mich an meinen Platz führte, dankte er mir mit einer achtungsvollen Verbeugung, die von Allen bemerkt wurde, und einem Blick und Handdruck, die Jedermann außer mir ein Geheimniß blieben, und die weit mehr sagten, als für meinen Frieden gut war, wenn ich sie verstand.

Nach diesem Balle wußte der Graf oft eine Gelegenheit ausfindig zu machen, um in meiner Gesellschaft zu sein. Unter dem Vorwande, daß er den Tag über ungerne seine kleinen Schwesterchen vermisse,

besuchte er bisweilen diese und mich in Gesellschaft seiner Mutter; auch bat er die Gräfin uns zu erlauben, daß wir an den Nachmittagen, wo keine Fremde da wären, mit unsern Arbeiten in ihren Zimmern sitzen dürften. Die Gräfin gab gerne ihre Einwilligung; sie liebte es, sich von ihren Kindern umgeben zu sehen, und meine Gegenwart war ihr eher angenehm als unlieb. Der Magister und die jüngern Söhne waren ebenfalls oftmals zugegen, und überhaupt hatte der ganze Ton im Hause durch Gustavs Ankunft an seiner Steifheit und seinem vornehmen Zwange bedeutend verloren, und dagegen mehr an Leben und Vertraulichkeit gewonnen. Alles hatte ein angenehmeres und ungekünstelteres Aussehen bekommen.

Eines Tags, als ich fleißig mit meiner Arbeit beschäftigt war, und ganz stille da saß, schalt mich Gustav darüber. Ich entschuldigte mich mit der Nothwendigkeit, eine ganze Masse Weihnachtsgeschenke fertig zu bringen, bei denen ich den kleinen Mädchen helfen mußte, wenn sie nicht dabei zu kurz kommen sollten. — „Ja es ist wahr, man hat eine schreckliche Noth damit,“ sagte die Gräfin, „und ich fürchte, Mamsell T. wird ihre Augen bei dieser anstrengenden nächtlichen Arbeit bei Licht ganz verderben. Diese Beschwerlichkeiten sind mir so zuwider, daß ich beinahe lieber auf alle Weihnachtsgeschenke verzichten möchte; und liebe Mamsell Emma,“ setzte sie freundlich hinzu, „thun Sie mir den Gefallen, und schonen sie sich etwas mehr.“ Die Gräfin ging jetzt in ihr Kabinet, um ein Billet zu beantworten, das Sie eben empfangen hatte. Ihr Sohn rückte seinen Stuhl etwas näher zu mir, und begann in scherzendem Tone.

„Es sind wohl nicht allein die Weihnachtsgeschenke, welche Sie beschäftigen, sondern eher eine Menge Arbeiten für Ihre Toilette auf die Feiertage. All die Bälle, Mahlzeiten und gesellschaftlichen Vergnügungen jeder Art, die jenes Fest gewöhnlich zur Folge ha

geben jungen Damen hinlänglich Stoff zum Nachdenken und zur Beschäftigung. Es wäre sehr interessant zu erfahren, auf wie viele Tage hin Sie Ihre Toilette schon zum Voraus bestimmt haben."

"Auf keinen einzigen," entgegnete ich, "und das aus dem einfachen Grunde, weil ich wohl kaum ein einziges Mal an all den Gesellschaften Theil nehmen werde, von denen Sie sprechen."

"Und warum nicht?" fragte er verwundert. "Weil Ihre kleinen Schwesterchen nicht mitdürfen, und nicht davon die Rede sein kann, daß ich sie verlasse. Ich würde dann meine Pflichten als ihre Aufseherin sehr schlecht erfüllen, und es wäre ungerecht von mir, wenn ich verlangen wollte, davon freigesprochen zu werden."

"Aber mein Gott, Sie werden es doch wohl nicht für Pflicht halten, sich ganz von der Welt abzusperren und in Ihren Jahren auf die gesellschaftlichen Vergnügen zu verzichten, deren Zierde Sie sein sollten? Niemand kann ein so ungereimtes Opfer von Ihnen verlangen, und meine Mutter thut es gewiß nicht. Ich will mit ihr darüber sprechen."

Ich bat ihn es nicht zu thun. — "Die Gräfin wünscht, und mit Recht," sagte ich, "daß ich ihre Töchter so wenig als möglich verlasse. Ich willigte in diese Bedingungen, als ich das Amt ihrer Erzieherin auf mich nahm; es schien mir damals nicht zu hart, es zu erfüllen, und thue ich dieß jetzt um so weniger, als ich meine kleinen Zöglinge von Herzen liebe, und in ihrer Gegenliebe einen vollkommenen Ersatz für alle Mühen und Entsagungen finde, die mir um ihretwillen zufallen."

"Ach das ist unerträglich! Welche langweiligen widerwärtigen Weihnachten!" rief er, schwieg jedoch gleich, denn seine Mutter kam zurück. Er saß eine Weile gedankenvoll und betrübt; aber auf einmal klärte sich sein Gesicht auf, er sah aus wie Einer, der

auf einen glücklichen Gedanken gerathen ist, und verließ nach einer kleinen Weile das Zimmer.

Einige Tage darauf benachrichtigte mich die Gräfin, daß wir die Weihnachten auf dem Lande zubringen würden. Der Graf besaß einige Meilen weit von der Stadt ein Gut, und dahin sollten wir uns in der Christwoche begeben. Unter tausend Lobsprüchen auf ihren Gustav erzählte sie mir, daß er seine Eltern dazu überredet und als Grund dafür angegeben habe, daß ihm die Weihnachten am liebsten seien, wenn man sie ungestört im Kreise der Familie feiere; dieß sei aber in der Stadt unmöglich, und seine jüngeren Geschwister würden bei all den Vergnügungen, an denen sie keinen Antheil nehmen dürften, entsetzlich Langeweile haben. Das thue ihm weh; denn der Christtag sollte doch ein Freudenfest für alle Kinder sein. Wäre man dagegen auf dem Lande, so könnte man auf tausend Dinge gerathen, um sich damit im Hause zu unterhalten, und werde man je einmal zu einem der wenigen Nachbarn eingeladen, so sei anzunehmen, daß nach der guten Sitte auf dem Lande auch die Jüngern daran Antheil nehmen dürften, und es würde ihm nur um so mehr Vergnügen machen, wenn er die Festtage im Kreise seiner Geschwister zubringen und alle Freude mit ihnen theilen dürfte. Die Gräfin wäre hoch erfreut über die brüderliche Zärtlichkeit ihres Sohnes, und sowohl sie als der Graf hätten gerne in seinen Wunsch eingewilligt, wobei sich auch die Kinder überaus glücklich fühlten.

Es war gut, daß die Gräfin kaum von ihrer Arbeit aufsah, während sie sprach; vielleicht hätte sie dann mein Erröthen und meine Verwirrung ahnen lassen, daß ich auf diese Pläne ihres Sohnes in Beziehung auf die Weihnachten einigen Einfluß gehabt habe. So bemerkte sie Nichts; aber das heftige Herzklopfen und die süße Freude, die ich empfand, machten mich selbst auf die Lebendigkeit meines Gefühls für

den jungen Grafen aufmerksam. Daß ich ihm nicht gleichgültig sei, hatte ich längst bemerkt, und zum erstenmale fragte ich mich mit Unruhe, wie das Alles enden würde.

Die Weihnachten vergingen sehr angenehm; wir führten kleine Schauspiele und Maskeraden im Hause auf. Graf Gustav, der Magister und ich übertrafen uns selbst in scharfsinnigen Erfindungen, um uns Alle zu belustigen, und die Kinder führten die ihnen anvertrauten Rollen mit einer Geschicklichkeit aus, die alle Erwartung übertraf. Die gräfliche Familie sah einmal alle ihre Nachbarn bei sich, und erhielt dann auch einige Einladungen zu ihnen. Diese erstreckten sich auf uns Alle; wohin man kam, wurde getanzt und daß Gustav so oft mit mir tanzte, fand seine Mutter sehr natürlich, da ich unstreitig am besten von den jungen Damen tanzte, unter denen er zu wählen hatte.

Ich will Deine Geduld nicht mit der Erzählung von den tausend für die Andern unmerklichen, für mich jedoch sehr deutlichen Beweisen ermüden, die ich in dieser Woche von der Liebe des jungen Grafen erhielt. Er war eben so achtungsvoll als zärtlich, und weit entfernt, von meiner niedern Geburt eine Veranlassung zu nehmen, um mir mit größerer Freiheit zu begegnen, schien ihm dieser Umstand eher ein feineres Zartgefühl aufzuerlegen. Ich konnte mir nicht verbergen, daß ich ihn von ganzem Herzen liebte, und täuschte mich nicht so sehr über die Natur meines Gefühls, um es nur für Freundschaft zu halten. Daß ich seine Gattin werden könnte, war ein Wahn, der sich nie bei mir einschlich, es war mir klar, daß wir uns trennen müßten. Die Gewißheit einer solchen Nothwendigkeit war schmerzlich, aber ich dachte nicht sehr an die Zukunft; die Wonne zu lieben und geliebt zu werden, füllte allein meine ganze Seele.

Kurz nachdem wir wieder in die Stadt zurückgekehrt

waren, zog ich mir eine starke Erkältung zu und erkrankte heftig. Die Gräfin fürchtete, das Fieber könnte ansteckend sein, weßhalb sie ihren Töchtern verbot, sich mir zu nähern, und auch selbst mich selten besuchte. Uebrigens war sie dafür besorgt, daß ich aufs beste gepflegt wurde. Der geschickteste Arzt der Stadt wurde für mich gerufen, eine zuverlässige Krankenwärterin angeschafft, und man that Alles zu meiner Bequemlichkeit und Wiederherstellung. Ich vermißte Nichts als den größten Trost eines Kranken, nämlich den einen geliebten und theilnehmenden Freund an meiner Seite zu haben. Man hatte mich einer ganz fremden Pflege überlassen; meine Krankheit machte keine Veränderung in der gewöhnlichen Lebensweise und den Zerstreuungen der Familie. Bald war ich außer Gefahr; aber meine Genesung ging sehr langsam von Statten.

Eines Tags als ich schon so weit hergestellt war, daß ich angekleidet auf dem Sopha sitzen konnte, besuchte mich die Gräfin, die jetzt keine Ansteckung mehr besorgte, und sagte mir, ihre Töchter sehnten sich mit so großer Ungeduld zu mir zu dürfen, daß sie es ihnen schon heute erlaubt habe, im Fall sie mir nicht beschwerlich fielen. Auch ich war erfreut, meine kleinen Freunde wieder sehen zu dürfen, und bat sie dieselben sogleich zu mir kommen zu lassen. Die Gräfin ging, um ihnen diese Freudenbotschaft zu bringen, und ich hoffte von ihnen bald einige Worte über ihren ältesten Bruder zu hören, dessen Namen ich während meiner ganzen Krankheit nicht hatte nennen hören. War er wohl eben so kalt dabei gewesen, wie die Andern? Hatte er wie sie an den gesellschaftlichen Vergnügungen Antheil genommen, während ich einsam und verlassen auf dem Krankenbette litt? Wahrscheinlich hatte er es gethan und ich suchte mich durch den Gedanken zu trösten, daß er dazu gezwungen worden sei. Inzwischen litt ich so sehr durch die Ungewißheit über seine

Theilnahme an mir, daß die Wiederherstellung meiner Gesundheit wahrscheinlich durch meine Gemüthsunruhe verzögert wurde.

. Jetzt flog die Thüre auf, und die lieben kleinen Mädchen stürzten herein, um sich an meinen Hals zu werfen. Sie weinten, sie lachten, sie waren außer sich vor Freude, mich wieder zu sehen. Nach einer Weile merkte ich, daß die eine ein Halsband trug, das ich früher nicht gesehen hatte, und als ich sie fragte, wer es ihr gegeben habe, erwiderte sie: „Mein guter Bruder Gustav, ich hab' es nur um deinetwillen bekommen, liebe Emma, damit ich mir während Deiner Krankheit immer Nachrichten von Dir verschaffte und sie ihm richtig mittheilte.“

Ich erröthete vor Freude und Bestürzung über Gustavs Unbedachtsamkeit, seiner kleinen Schwester einen solchen Auftrag gegeben zu haben; aber ich ward bald darüber durch den Vorwurf beruhigt, den ihr die andere machte, daß sie mir das erzähle, da sie ja auf diese Art ihr Versprechen nicht halte, es Niemand zu sagen, welches sie ihrem Bruder gegeben habe.

„Du kannst Dir denken,“ erwiderte die kleine Verrätherin, „daß das Verbot nicht Emma galt. Sie kann weder betrübt, noch böse darüber sein, daß Gustav so sehr trauerte, so lange sie krank war, und daß er sie auch so gern hat, wie Du und ich. Du wirst Dich erinnern, er gebot uns nur vor Papa und Mama zu schweigen, damit seine Unruhe ihnen nicht verriethe, daß Emma's Krankheit gefährlicher sei, als der Doktor ihnen gestanden hatte. Denn dieser wollte sie durch die Entdeckung, wie schlimm es in der That mit Emma aussehe, nicht in Unruhe versetzen.“ — „Da hast Du recht,“ sagte ihre Schwester, und jetzt erzählten mir beide um die Wette, wie ängstlich Gustav um mich gewesen sei, und wie unbeschreiblich froh er war, als er hörte, daß ich außer aller Gefahr sei.

In den Erzählungen dieser Kinder lag für mich

mehr Stärkung und Belebung, als in dem Rheinwein und Chinatrank, den mir der Doktor zum täglichen Gebrauche verordnet hatte. Ich besorgte jedoch, sie möchten vor Jemand anders als mir von dieser Sache sprechen, und sagte ihnen deßhalb, daß sie, obwohl es nur eine Kleinigkeit sei, doch Niemand erzählen sollten, was ihr Bruder ihnen zu verschweigen geboten habe, bis er selbst sie des Versprechens entbinde.

Ich weinte vor Wonne und zärtlicher Rührung, als die Kinder mich verlassen hatten. Zwar erinnerte mich jeder neue Beweis von Gustavs Liebe auch auf's Neue an meine Schuldigkeit, ein Haus zu verlassen, wo mein längerer Aufenthalt nur Kummer und Zwietracht in eine Familie bringen würde, in der bisher Friede und Freude geherrscht hatten; aber Gegenliebe ist doch das höchste Bedürfniß der Liebe, und in der Gewißheit jener, schienen mir alle Entsagungen erträglich, welche die Pflicht mir auferlegte.

Von jetzt an ging meine Genesung sehr schnell von Statten. Die Gräfin hatte die Güte, alle Tage eine Stunde lang bei mir auf meinem Zimmer zuzubringen. Es war gewöhnlich Nachmittags, ehe man den Thee trank. Einmal erschien ich ihr so gesund, daß sie mir den Vorschlag machte, sie in den Saal hinab zu begleiten, wo mein Eintritt, wie sie sagte, allgemeine Freude verursachen würde. Es sei kein Fremder dort, setzte sie hinzu, und ich könne also dort ganz bequem auf dem Sopha ruhen, und werde auf keine Art genirt sein. Auch ich sehnte mich, ein Zimmer zu verlassen, wo ich so lange eingesperrt gewesen war, und noch mehr schmachtete ich danach, Gustav wieder zu schauen. Ich nahm daher den Vorschlag der Gräfin an, und trat zur Theestunde, wo die ganze Familie im Saale versammelt war, auf ihren Arm gestützt, dort ein.

Ich wurde von einem allgemeinen Freudenruf begrüßt. Alle umringten mich, und auch Gustav konnte

mir jetzt, ohne besorgen zu müssen, daß er dadurch Aufsehen und Tadel errege, recht herzlich die Hand drücken, wobei sein Auge, das in Thränen der Freude schwamm, mit einem Blick unaussprechlicher Zärtlichkeit das meinige traf. Er setzte alle Bedenklichkeiten bei Seite, um mir die sorgfältigste Aufmerksamkeit zu beweisen. Er legte die Sophakissen bequemer, schob einen Schemel unter meine Füße, reichte mir ein Fläschchen kölnisches Wasser und ging in das nächste Zimmer, um Blumen zu holen, die Erstlinge des Frühlings, die er auf ein Tischchen vor mich hinstellte, kurz, er beschäftigte sich ausschließlich mit meinem Vergnügen, meiner Bequemlichkeit. Ich fürchtete, er möchte seiner Mutter dadurch mißfallen; doch ich hätte mir diese Besorgniß ersparen können, denn sie betrachtete das Benehmen ihres Sohnes mit großem Wohlbehagen, da sie es nur für einen neuen Beweis seines guten Herzens ansah. Es fiel ihr nicht ein, daß er mich lieben könnte, und daß er gar den Wunsch hegen könnte, mich zu seiner Gattin zu erheben, das war ein Gedanke, der ihren hochgebornen Begriffen so ungereimt und wahnsinnig vorkam, daß er in ihrem Kopfe gar nie festen Fuß fassen konnte; und sie kannte, oder glaubte wenigstens den jungen Grafen und mich zu gut zu kennen, um zu befürchten, daß wir an eine derartige Verbindung denken könnten.

Gustav war bleich, und die Gräfin machte mich selbst darauf aufmerksam, indem sie sagte, daß er eben so lange krank gewesen sei, wie ich, nur nicht so heftig. Es sei nur eine Fußverrenkung gewesen, setzte sie hinzu; aber obwohl man keine Geschwulst bemerkt habe, müsse es doch sehr schmerzhaft gewesen sein; denn er habe wirklich abgenommen und die Nächte über gar nicht schlafen können, was sie daraus schloß, weil er dann stets Licht gebrannt habe.

„Jetzt ist es beinahe wieder recht,“ versicherte er, gestand jedoch zu, daß er viel gelitten habe, und die

ganze Zeit über nicht habe schlafen können. Ein Blick auf mich war bedeutsam genug, um mir die wahre Ursache seines Leidens und seiner Schlaflosigkeit kund zu thun.

Nach einiger Zeit, als Eines und das Andere von den Anwesenden sich entfernt hatte — die Kinder ausgenommen, welche im nächsten Zimmer spielten — und ich zufällig allein mit Gustav blieb, fragte ich ihn, da er vor mir stand, ob es seinem kranken Fuß nicht wehe thue, so lang zu stehen.

„Mein Fuß ist nicht krank, und war es auch nie," flüsterte er. „Ich nahm dieß nur zum Vorwand, um den Gesellschaften zu entgehen, und mich nicht zu einer Zeit heiter zeigen zu müssen, wo ich alle Zerstreuungen verabscheute und mein Herz der grausamsten Unruhe zum Raube ward."

Ich konnte ihm nicht antworten; aber ich mußte mit meinem Sacktuche die hervorquellenden Thränen verbergen. Als ein Blick im Zimmer umher ihn überzeugt hatte, daß wir unbemerkt seien, nahm er meine Hand, führte sie zuerst an seine Lippen, dann an sein Herz und ließ sie nach einem zärtlichen Drucke wieder los.

Wir waren nachher nie mehr einen Augenblick allein; es ging nicht an, daß er mich auf meinem Zimmer besuchte, und bei seiner Mutter, wo wir täglich zusammen waren, war immer Jemand anders zugegen. Es war ihm also unmöglich, mit mir von seiner Liebe zu sprechen. Diese Hindernisse kamen mir höchst willkommen, da sie den Schmerz der Trennung verzögerten; denn ich hatte mir selbst das heilige Versprechen gegeben, mich für sein wahres Beste und die Ruhe seiner Aeltern aufzuopfern, und so bald er mir in deutlichen Worten seine Liebe gestände, seine Mutter davon zu unterrichten, und um meine Verabschiedung zu bitten.

Gustav mußte jetzt zum Regimente abreisen, in

welchem er diente. Er sollte mehrere Monate lang nicht wieder kommen, und so lange konnte ich wenigstens noch im Hause seiner Aeltern bleiben. Zwar hätte ich mich um meiner selbst willen so schnell als möglich aus dem Zauberkreise entfernen sollen, wo Alles von ihm sprach, Alles meiner unglücklichen Neigung Nahrung gab; aber ich besaß nicht Vernunft und Gemüthsstärke genug, um einen so klugen Entschluß zu fassen. Ich meinte, es wäre hinlänglich, wenn ich erst dann, wenn Pflicht und Nothwendigkeit es unbedingt erforderten, mich einer so grausamen Aufopferung, einem so heftigen Schmerz unterwürfe. Diese gefürchtete Stunde, die ich so gerne hinausgeschoben hätte, war jedoch näher als ich ahnte.

Am Abend, ehe Gustav abreisen sollte, rief er, als ich durch den Oehren ging, der zu meinem Zimmer führte, leise meinen Namen. Ich wandte mich erschrocken und überrascht um. Er gab mir einen Brief, indem er mit hastiger und bebender Stimme sagte: „Ich lege jetzt die schönste Hoffnung meines Lebens, meine ganze Seligkeit in Ihre Hände. Möchte Ihr Herz eine Antwort zu meinen Gunsten geben! Möchte es die Stimme elender Vorurtheile oder falscher Begriffe von Stolz und Pflicht betäuben, die vielleicht Ihre Vernunft verwirren könnten! Ich wage um Ihretwillen hier keinen Augenblick länger zu bleiben. Leben Sie also wohl und hören Sie meine letzte Bitte: Stoßen Sie mich jetzt nicht zurück!“ — Ehe sie seinen Vorsatz verhindern oder nur ahnen konnte, hatte er mich in seine Arme geschlossen, einen heißen Kuß auf meine Lippen gedrückt, und war im Augenblick verschwunden.

Ich gab vor, ein Unwohlsein hindere mich, beim Abendessen zugegen zu sein, und nachdem die Mädchen zu Bette gegangen waren, und ich ungestört sein konnte, öffnete ich den Brief, den ich von Gustav empfangen hatte. Er enthielt, was ich erwartet hatte,

eine feurige Liebeserklärung und die zärtlichste, achtungsvollste Bitte, daß ich seine Gattin werden möchte. Er gestand zu, daß er voraussehe, seine Aeltern würden im Anfang einigen Widerwillen gegen eine Verbindung zeigen, welche sie in Beziehung auf Geburt und Reichthum glänzender gewünscht hätten, aber er wisse auch, daß sein Glück das höchste Ziel ihrer Wünsche sei, und sobald er sie überzeugt haben würde, daß dieß ohne meinen Besitz unmöglich wäre, würden sie mit Freuden darein einwilligen, ein Mädchen zur Tochter zu nehmen, das jeder Familie Ehre machen müßte. Wenn ich seine Liebe erwiderte — und er wage dieß zu hoffen — würde er seiner Seits wünschen, sich gleich nach seiner Rückkehr den Aeltern zu entdecken und sein Glück öffentlich zu machen; wenn ich jedoch wollte, daß unsere Verbindung geheim gehalten würde, bis er durch eine Beförderung im Dienste im Stande wäre, eine Familie zu versorgen, so würde er, obwohl ungerne, darin einwilligen. Er wisse, daß ich ihm weder jetzt antworten, noch eine Gelegenheit finden könnte, um ihm während seiner Abwesenheit zu schreiben, ohne entdeckt zu werden, und er habe auch durchaus nicht in dieser Absicht an mich geschrieben; aber es sei ihm unmöglich, sich auf längere Zeit von mir zu trennen, ohne mir eine bestimmte Erklärung seiner Liebe, seiner Wünsche und seiner Hoffnungen gemacht zu haben.

Es wäre vergeblich, wenn ich meine Gefühle beschreiben wollte, als ich diesen Brief las. Meine ganze Seele zerschmolz in Wonne und Schmerz; daß ich nicht einen Augenblick lang so thöricht sein konnte, die Hoffnungen des Geliebten zu theilen oder darüber unschlüssig zu sein, was die Pflicht gegen ihn und gegen mich selbst verlangten, das wirst Du mir gewiß zutrauen. Mein Entschluß war gefaßt; schon am folgenden Tage wollte ich die Gräfin von Allem unterrichten und um die Erlaubniß bitten, ihr Haus sogl-

verlassen zu dürfen; aber das Bewußtsein, meine Pflicht zu thun, hatte nicht zugleich auch die Kraft, meine schmerzliche Gemüthsbewegung zu beruhigen. Ich weinte die ganze Nacht und kein wohlthuender Schlummer unterbrach die Qualen meines Herzens auch nur einen Augenblick.

Gustav reiste in aller Frühe am folgenden Morgen ab, und wenn er dieß auch nicht gethan hätte, würde ich ihn doch nicht wieder gesehen haben. Es wäre ein wahnsinniger Uebermuth, ein verbrecherisches Selbstvertrauen gewesen, wenn ich mich einer so harten Prüfung ausgesetzt hätte; ich fühlte, daß ein Wort, ein Blick von ihm meinen Entschluß wankend machen würde. Ich wählte nun einen Zeitpunkt, wo ich wußte, daß mir die Gräfin eine Unterredung unter vier Augen bewilligen konnte. Ich bat sie darum, und mit einer Mischung von Neugierde und Verwunderung lud sie mich ein, ihr in ihr Kabinet zu folgen.

Ich versuchte einige Male vergebens zu sprechen, bis ich es endlich vermochte; denn der Schmerz preßte mein Herz zusammen, und Thränen erstickten meine Stimme; aber endlich gewann ich mehr Gewalt über mich selbst, und unterrichtete so wenig weitläufig als möglich die Gräfin von der Liebe ihres Sohnes, von dem Inhalte des Briefes, den ich gestern von ihm erhalten, von meinem Entschluß, ihm um seiner eigenen Wohlfahrt willen nicht angehören zu wollen, und bat am Ende um die Erlaubniß, ein Haus sogleich verlassen zu dürfen, wo mein Aufenthalt von nun an eine Qual für mich selbst sein und nur Kummer und Verwirrung erzeugen würde.

Das erste Gefühl der Gräfin war, wie ich glaube, ein gränzenloses Erstaunen; das zweite eine Mischung von Zorn und Stolz, das dritte aufrichtige Achtung und Dankbarkeit gegen mich. Sie umarmte und überhäufte mich mit Lobsprüchen und Freundschaftsbezeugungen; sie versicherte mich, daß, wenn ich von einer

Geburt oder einer Stellung im Leben gewesen wäre, die eine Verbindung mit ihrem Sohne möglich gemacht hätte, sie Niemand lieber als mir den Namen einer Tochter gegeben hätte. Dann fing sie an, mir alle die Hindernisse einer Verbindung zwischen uns aufzuzählen, eine Mühe, die sie sich wohl hätte ersparen können; denn ich sah alles das selbst ein, und hatte ja ganz von diesem Gesichtspunkte aus gehandelt. Jedes ihrer Worte drückte also nur zwecklos den Stachel des Schmerzes immer tiefer in mein Herz, und ich brach so schnell als ich konnte, eine Unterredung ab, die mich unaussprechlich peinigte.

Ich hatte eine Cousine, die in einem Landstädtchen verheiratet war, in dessen Nähe eine Heilquelle lag. An sie schrieb ich und fragte, ob sie mich auf einige Zeit aufnehmen wollte, da ich in Folge einer schweren Krankheit den Brunnen trinken müßte. Sie antwortete mir bald, daß sie mich mit großem Vergnügen bei sich sehen würde. Ich kam nun mit der Gräfin überein, daß sie, um alles Aufsehen zu vermeiden, Jedermann sagen sollte, ich verreise auf ein Paar Wochen, um den Brunnen zu trinken; wenn ich mich dann einige Zeit bei meiner Cousine aufgehalten hätte, sollte ich die Gräfin schriftlich benachrichtigen, daß meine schwache Gesundheit es mir unmöglich mache, mein früheres Amt als Lehrerin ihrer Töchter fortzusetzen, und daß ich deßhalb nicht mehr wieder kommen könnte.

Kurz darauf verließ ich die gräfliche Familie und fand eine Freistätte in dem einfachen, bürgerlichen Hause meiner Cousine. Sie hatte ihr hinlängliches Auskommen, aber kein so bedeutendes Vermögen, daß dieses sie von der Thätigkeit, der Umsicht und den Beschwerden befreit hätte, die ihr als Vorsteherin eines großen Hauswesens und als Mutter von mehreren kleinen Kindern oblagen. Uebrigens war sie zwar kein fein gebildetes, aber gutes und verständige

Weib; und ich werde ihres freundschaftlichen Benehmens gegen mich stets mit Erkenntlichkeit gedenken.

Ich will jetzt nicht unnöthigerweise Deine Theilnahme und meine eigene traurige Erinnerung durch das Gemälde dessen in Anspruch nehmen, was ich in der ersten Zeit litt, die ich im Hause meiner Cousine zubrachte. Wohl sah ich ein, daß mein zertrümmertes Herz mich nicht von den Pflichten gegen mich und andere lossprach, und begriff, daß ich alle meine Seelenkräfte aufraffen müßte, um einen Schmerz zu besiegen, der mich, wenn ich mich demselben überließ, zu einem unnützen Wesen, zu einer Bürde für mich selbst und meine Umgebung machen würde. Das Gebet und eine beständige Thätigkeit sind wohl die besten und einzigen Mittel gegen den Gram; ich nahm meine Zuflucht zu ihnen, und es gelang mir allmählig, zuerst meinen Schmerz zu verbergen, dann ihn wirklich zu überwinden. Da ich kein unnützes Mitglied im Hause meiner Cousine sein wollte, half ich ihr bei den Geschäften, die sie selbst verrichtete. Ich war Anfangs eines solchen Thuns ungewohnt; aber es machte sich bald, und ich sah mit Vergnügen, daß ich meiner Cousine von wirklichem Nutzen wurde. An eine stillsitzende und bequeme Lebensweise gewöhnt, war ich dann freilich bei der Art Beschäftigungen, die ich den Tag über hatte, am Abend tüchtig müde; dieß verminderte inzwischen meine Betrübniß, und gab mir des Nachts einen guten Schlaf. Daß körperliche Anstrengungen Ruhe der Seele bewirken, war eine Wahrheit, die ich früher oft gehört hatte, aber erst jetzt aus eigener Erfahrung kennen lernte. Dieser Umstand ist einer unter den vielen, welche die Ungleichheiten im Leben der Menschen hienieden ebnen, und Ursache sind, daß Leute, welche zur Arbeit, ja zur äußersten Anstrengung genöthigt sind, um sich und den Ihrigen ein höchst dürftiges Auskommen zu verschaffen, froher und heiterer sind, als die Glückskinder,

die in Ueberfluß und Weichlichkeit dahin leben. Wenn ich reich und unabhängig gewesen wäre, würde ich meinen Kummer nicht so bald überwunden haben; ich würde dann unthätig und träumerisch mich demselben hingegeben haben, und die Zeit, anstatt ihn zu lindern, hätte ihm nur noch mehr Nahrung gegeben.

Nach Verlauf eines halben Jahrs verließ ich meine gute Cousine, und nahm einen Antrag als Gouvernante in einem sehr braven Hause an. Seitdem mir die Gräfin meine zurückgelassenen Effekten geschickt hatte, die ein sehr verbindlicher Brief von ihr selbst und einer von meinen ehemaligen Zöglingen begleitete, worin die liebenswürdigen Kinder ihre Zärtlichkeit für mich und ihre Trauer um meinen Verlust aussprachen, hörte ich kein Wort mehr von Gustav, noch einem andern Gliede seiner Familie, die jetzt weit von dem Ort entfernt wohnte, wo ich weilte. Ich war wieder ruhig und heiter geworden; aber vergessen hatte ich noch nicht. Mit beinahe demselben, obwohl lebhafterem Gefühle, wie man sich in späteren Jahren an die Freuden der Jugend oder an geliebte, hingegangene Freunde erinnert, dachte ich an die Tage zurück, welche von der Liebe verschönert, ich mit Gustav zusammengelebt hatte, und bewahrte seinen Brief als ein theures und heiliges Angedenken an mein entflohenes Glück. Nach Verfluß von fünf Jahren, seitdem ich das Haus seiner Eltern verlassen hatte, ersah ich aus der allgemeinen Zeitung, daß Gustav verheiratet war, und daß er sowohl in Beziehung auf Geburt als Reichthum eine sehr glänzende Wahl getroffen hatte. Ich wünschte so innig seine Wohlfahrt, ich hatte mich selbst dafür aufgeopfert, und doch wie schwach ist nicht des Menschen Herz! weinte ich bittere Thränen, als ich die Gewißheit erhielt, daß er jetzt so glücklich sei, wie ich gewünscht hatte.

Ein Jahr nachher sah ich ihn zufällig auf e

Reise, die ich in Gesellschaft der Familie machte, mit welcher ich damals lebte. Bei der Durchreise durch eine Stadt, die in der Nähe eines in diesem Jahre von der vornehmen Welt sehr besuchten Bades lag, machten wir einen Rasttag, um einem Balle anzuwohnen, der an diesem Abend gegeben werden sollte. Wir kamen spät auf den Ball; der Tanz hatte schon angefangen, und die Herren, die nicht daran Theil nahmen, saßen größtentheils an den Spieltischen im nächsten Zimmer. Sobald ich mich gesetzt hatte, erblickte ich unter den Tanzenden ein junges Mädchen, das mich aufmerksam betrachtete; sie kam mir bekannt vor, ohne daß ich recht wußte, wo ich sie hin thun sollte. Der Tanz ging zu Ende und sie eilte zu mir; nachdem sie die lebhafteste Freude bezeugt hatte, mich wieder zu sehen, fragte sie, ob ich sie denn nicht mehr kenne! Es war Gustav's älteste Schwester, jetzt ein schönes Mädchen von sechzehn Jahren.

Sie sagte mir, sie sei mit ihrem Bruder und ihrer Schwägerin hier, diese letztere sei ein wahrer Engel, und ich müsse mit ihr bekannt werden. Großer Gott, wie mein Herz pochte! Ich meinte, ich müsse die Besinnung verlieren; doch glaube ich nicht, daß Jemand meine heftige Gemüthsbewegung merkte. Jetzt kam die junge Gräfin; sie war sehr schön, und sah unbeschreiblich gut und liebenswürdig aus. Das Fräulein stellte mich ihrer Schwägerin vor, die lange und artig mit mir sprach. Ich sah ein, daß Gustav mit einer solchen Gattin glücklich sein müßte, und nahm meinen ganzen Muth zusammen, um ihn, wenn er erscheinen sollte, mit einer Ruhe begrüßen zu können, die ihm allen Schmerz und alle Verlegenheit ersparen sollte.

Er kam bald; sah mich jedoch nicht, sondern ging zur Gräfin hin, die sich gerade am andern Ende des Saales befand. Da er noch ein so junger Ehemann war, erlaubte ihm der Gebrauch, aufmerksam und

liebevoll gegen seine Frau zu sein; Viele betrachteten mit Wohlbehagen das schöne junge Paar, wie sie dort so heiter und zärtlich mit einander scherzten. Ein Walzer fing an; er nahm seine Frau bei der Hand und schlang mit einem Blick voll Stolz und Seligkeit den Arm um sie, um den Tanz zu beginnen. Ich folgte ihnen mit den Augen. Welche Erinnerung! So hatte er einst mit mir getanzt. Die zärtlichen, entzückten Blicke, womit er sie betrachtete, hatten früher mit ganz demselben Ausdruck auf mir geruht; ich kannte ihre ganze Macht und Zauberkraft so wohl! Einmal, als er beim Walzer stehen blieb, gewahrte er mich; er grüßte, ohne daß eine andere Gemüthsbewegung als eine leichte Verwirrung an ihm sichtbar wurde, und als die Tour zu Ende war, kam er von seiner jungen Gattin begleitet zu mir her.

Glücklicherweise hatte ich so viel Gewalt über mich gewonnen, um ruhig und heiter zu erscheinen. Ich bezeugte meine Theilnahme an seiner glücklichen Verheiratung, und setzte dann die Unterhaltung mit dem gewöhnlichen Tone einer alten Bekannten fort. Der Graf begegnete mir mit der größten Achtung. Er war mir, ich sah es wohl, in seinem Herzen dafür dankbar, daß ich einst besser als er selbst seinen wahren Vortheil erkannt und in Uebereinstimmung mit dieser Einsicht gehandelt hatte. Eben so klar war es mir aber auch, daß ich ihm jetzt durchaus nichts mehr weiter sei, als die ehemalige Gouvernante seiner Schwestern. So ruhig ich auch äußerlich erschien, so litt ich doch sehr an diesem Abend, und es war mir eine große Erleichterung, als wir, um am nächsten Morgen die Reise zeitig fortsetzen zu können, zu guter Stunde den Ball verließen.

Als ich nach Hause gekommen und allein war, ließ ich meinen Thränen freien Lauf; sie waren die letzten, die mir die Liebe entlockte, und ihre Fluth schwemmte hinweg, was jene noch von schmerzliche

Erinnerung in meiner Seele gelassen hatte. Ich nahm den Brief des Grafen hervor, den ich stets bei mir führte, zündete ihn am Lichte an und zerstörte so das letzte Andenken von Gustav's flüchtiger Liebe. Ehe ich zu Bette ging, dankte ich Gott von ganzer Seele, daß ich Kraft gehabt hatte, mich von dem Grafen zu trennen; denn der Mann, der mich so bald und so ganz vergessen konnte, würde, wenn ich seine Gattin geworden wäre, wahrscheinlich eben so bald seine Wahl und die Aufopferungen, die sie ihm gekostet hätte, bereut haben, und unser Unglück wäre unabwendbar geworden.

Ich habe ihn seither nie wieder gesehen, und aller Schmerz, den sein Verlust mir verursachte, ist längst aus meinem Herzen geschwunden; aber dieses Leiden war nicht ohne wohlthätige Früchte für mich. Der Kummer macht die Vernunft stärker, indem er das Herz zugleich sanfter macht, und deßhalb müssen wir der Vorsehung sowohl für die trüben als die heitern Tage danken. Die erstern tragen vielleicht noch mehr als die letztern zu unserm Wohle bei.« —

Emma schloß mit diesen Worten eine Erzählung, die Charlotte mit Stillschweigen, Theilnahme und einer immer mehr steigenden Achtung für sie angehört hatte. Emma's einfache und anspruchslose Art, wie sie die Sache vorgetragen hatte, gleichsam als ob sie gar kein Gewicht auf ihre edle und vernünftige Handlung legte, als ob sie gar nicht zweifelte, daß jede, die in derselben Lage gewesen wäre, auch so wie sie gehandelt hätte, hatte etwas, was unbeschreiblich für sie einnahm. Charlotte liebte und schätzte sie von diesem Tage an nur noch mehr; aber da Emma nichts von Charlottens Verhältniß ahnte, hatte sie dem Herz der Letztern durch ihr Vertrauen manchen Stich gegeben. Ja dieses Herz blutete und litt bei den Vergleichungen, die sie zwischen ihnen beiden anstellte, bei den

strengen Selbstvorwürfen, wozu sie dadurch getrieben wurden.

Einige Tage nachher trat Charlotte in Emma's Gesellschaft die Reise nach Stockholm an, wo sie sich einige Wochen aufhalten wollte, ehe sie weiter an jenen Heilbrunnen reiste. Die Bewegung und der bunte Wechsel während der Reise, wirkte vortheilhaft auf Charlottens Gesundheit und Gemüthszustand ein, und als sie sich bei ihren alten Bekannten in Stockholm zeigte, schien sie ihnen während der vielen Jahre, seit sie sie nicht gesehen hatten, an Reizen eher gewonnen als verloren zu haben, so schön und blühend war sie.

Den Tag nach ihrer Ankunft in der Hauptstadt, machte Charlotte einen Besuch bei Tante Helene, der nunmehrigen Frau Assessorin P., die sie mit einer aufrichtigen und so lebhaften Freude empfing, als ihre Natur sie eine solche empfinden oder zeigen ließ.

Der Assessor P. wohnte in einer etwas engen Straße der Stadt, aber sonst sehr geräumig und bequem. Es sah aus, als wäre ihre Wohnung ganz leer; denn Charlotte wartete eine gute Zeit in dem äußerst reinen und saubern Voröhren, bis Jemand kam und öffnete, nachdem sie zweimal geschellt hatte. Dieser Jemand war die Tante selbst, welche ihren Gast durch den Speisesal in ihr Schlafzimmer und von da in ein kleineres Wohnzimmer führte, welche außer dem des Assessors die einzigen Zimmer waren, die man täglich benützte. Hier durfte jedoch Charlotte nicht bleiben; bei einer so feierlichen Gelegenheit sollte das große Gastzimmer geöffnet werden, was auch sogleich geschah; dort kam Charlotten zuerst eine dumpfe und ungesunde Luft entgegen, und eine vollkommene Finsterniß herrschte, denn die Fenster wurden nie geöffnet, aus Furcht, es möchte eine Fliege herein kommen, und die Spiegel oder sonst etwas schmutzig machen, auch waren die Jalousi

und Rollgardinen stets heruntergelassen, damit die Sonne nicht Wände und Meubles bleichen sollte.

Nachdem die Tante Licht herein gebracht und auf Charlottens Begehren das Ofenblech aufgemacht hatte — ein Fenster zu öffnen, wollte sie aus oben erwähnten Gründen nicht gestatten, — sah sich Charlotte in einem großen und sehr wohl meublirten Zimmer, das jedoch durch eine allzu weit getriebene und kleinliche Pünktlichkeit etwas Aengstliches und Unbehagliches bekam. Es sah aus, als ob hier nichts zum Gebrauche oder zur Bequemlichkeit da sei, sondern nur um für immer unbenützt betrachtet zu werden. Die Meubles standen so geziert, so steif und verlegen da, als ob sie kleine Mädchen wären, die von einer strengen Gouvernante mit ernster Stimme und erhobenem Zeigfinger den Befehl erhalten hätten: „Da steht stille, rührt euch nicht, und nehmt euch wohl in Acht, eure Kleider zu beschmutzen,“ auch waren sie überdieß, wie auch andere Zierrathen und Kleinigkeiten auf Tischen und Schränken so unvergleichlich pünktlich geordnet, daß dieß unmöglich nach dem Augenmaße geschehen war, sondern man gewiß Maßstab, Zirkel und Linial dabei benützt hatte. Als Charlotte, die sich am Fenster niedergelassen, dabei einen Stuhl herumgedreht und einen Schemel unter ihre Füße geschoben hatte, beim Aufstehen Alles in derselben unordentlichen Lage verließ, wurde die Tante ein wenig zornig, stieß den Schemel an seinen Platz zurück und stellte den Stuhl so nachdrücklich zurecht, als ob sie ihnen eine wohlverdiente Züchtigung geben wollte, daß sie sich unterstanden hätten, ihren Platz zu verlassen.

Charlotte hatte übrigens die Freude zu vernehmen, daß die Tante all das Glück genoß, dessen sie fähig war. Man hätte dieß ohne ihre Behauptung schon an ihrem Aussehen abnehmen können; denn sie war dicker geworden und ihr Gesicht drückte große Zu-

friedenheit aus. Eben so glücklich war ihr Mann, noch nie hatte er vorher ein seiner Ansicht nach so vortreffliches Weib gehabt und er glaubte kaum, daß ein ähnliches in den sieben Königreichen zu finden wäre. Er war auf seine Art gleichsam ein wenig verliebt, das heißt, es verging selten ein Tag, wo er nicht ein oder das andere Mal mit ihr sprach, und sie sogar wegen ihrer Ordnung, Sparsamkeit und des wohlzubereiteten Essens rühmte. Zur nicht geringen Verwunderung derselben hatte seine tägliche Abendgesellschaft gesehen, wie er seine Hand mit einer Geberde auf ihre Schulter legte, die beinahe einer Liebkosung gleich sah, und daß er sie mit einem gewissen Wohlbehagen betrachtete, wenn sie sich im Zimmer umher Geschäfte machte, Alles ordnete und richtete und jedes Stäubchen wegtrocknete und wegblies. Es war eine wirkliche Freude für Charlotten, die gegenseitige Zufriedenheit des neuvermählten Paares zu sehen, und das um so mehr als keine Art Glück auf der Welt auf einem sicherern Grunde ruhen kann, als ein solches.

Fast gegen ihren Willen wurde Charlotte in alle Zerstreuungen des gesellschaftlichen Lebens gezogen. Die schöne, reiche Wittwe war überall so gesucht und gefeiert, daß man wetteiferte, sie zu sehen und ihr Aufmerksamkeiten zu erweisen. Darunter zeichneten sich natürlich die ledigen Herren und ihre Familien aus, welche Pläne entwarfen, um Charlottens Widerwillen gegen eine neue Verbindung zu besiegen. Unter den Anbetern, die sich jetzt um ihre Gunst bewarben, gab es mehrere, die ihr schon damals, als sie noch Mädchen war, ihre Huldigungen dargebracht hatten, und sich jetzt ein Verdienst aus der Beständigkeit machen wollten, womit sie, wie sie behaupteten, nie von ihr gewichen wären. Weislich wurde aber mancher Korb von einer reichen Erbin verschwiegen, den sie während dieser Zeit unglücklicher Weise erhalten hatten; aber wenn es gerade auch nicht seine Richtigkeit damit

hatte, daß sie der ehemaligen Liebe zu Charlotten stets treu geblieben waren, so ist es wenigstens wahr, daß sie sie jetzt zärtlicher liebten als vorher. Denn, wenn sie damals ihre Gefühle soweit besiegten, daß sie sich enthielten, um ihre Hand zu bitten, so suchten sie sie jetzt mit einem Eifer zu gewinnen, als ob ihr ganzes Heil daran hienge. Als man erfahren hatte, daß Charlotte auf einer Reise nach dem Gesundbrunnen begriffen sei und auch den Namen desselben ausfündig gemacht hatte, beschlossen mehrere ihrer Freier, ihr entweder dahin vorauszueilen oder sogleich nachzukommen, wenn sie an Ort und Stelle eingetroffen wäre.

Charlotte sah auch ein Paar von jenen ehemaligen Bewunderern wieder, die damals so feierlich und so tragisch geschworen hatten, die Liebe zu ihr würde sie in Bälde tödten, daß sie eigentlich nicht hätte zweifeln sollen, jene seien schon längst nicht mehr in dem irdischen Jammerthale. Sie erschrack jedoch gar nicht bei ihrem Anblick, noch nahm sie sie für Gespenster, die kämen, um ihr ihre Grausamkeit vorzuwerfen; denn ihr frohes und vergnügtes Gesicht hatte gar nichts Schauerliches und Spuckhaftes an sich; überdieß waren sie von Frauen und Kindern begleitet, welche bewiesen, daß sie nicht nur das Leben vorgezogen, sondern es auch noch Andern geschenkt hatten.

Nachdem sich Charlotte einige Wochen in der Hauptstadt aufgehalten hatte, reiste sie von da zu ihrem Onkel, dem Justizrath R., der schon seit mehreren Jahren mit seiner Familie beständig auf dem Lande lebte, nachdem er um seine Entlassung nachgesucht hatte. In dieser Familie hatten sich während der letztern Jahre mehrere Veränderungen zugetragen, von denen ich den Leser unterrichten muß.

Eine von den Töchtern war seit mehreren Jahren verheiratet. Ihr Mann hatte sie jedoch nicht aus Liebe gewählt; aber dankbar für die Vortheile, welche die Verbindung mit ihr ihm zuwandte, behandelte er sie

mit Achtung und Ergebenheit, wodurch sich ihr Herz den sanften Gefühlen der Zärtlichkeit und des Wohlwollens öffnete, Gefühlen, die dort stets einen Keim gehabt hatten, dessen Entwicklung jedoch durch die Kälte des Vaters, die launische Härte der Mutter und die zurückstoßende Verachtung des Bruders erstickt worden war. Sie hing sich mit inniger Liebe an ihren Gatten, und gewann endlich auch dadurch die seine; denn er war ein vernünftiger und guter Mann, der die Liebenswürdigkeit der Seele höher schätzte, als den flüchtigen Reiz der Aeußerlichkeit. Sie wurde die beste Mutter, und die Erfahrung dessen, was sie selbst durch ein entgegengesetztes Benehmen gelitten hatte, erzeugte in ihr die vollkommenste Gerechtigkeit und eine gleichvertheilte Zärtlichkeit gegen alle ihre Kinder. Charlotte sah diese Cousine bei ihren Eltern wieder. Der junge R. wurde durch einen schnellen Tod der Bahn des Leichtsinns und Lasters entrückt, auf der er stolz und unbekümmert gewandelt war. Er wollte an einem schönen Wintertage ein Schlittenpferd probiren, das er jüngst gekauft hatte und richtete seine Fahrt nach einem außerhalb der Stadt gelegenen Wirthshause, wo er einige Bekannte traf, in deren Gesellschaft er bis gegen Abend verweilte, als es bereits dunkel war. Die Finsterniß wurde noch durch einen aufsteigenden Nebel erhöht; er verlor den Weg und fuhr auf einen Ort zu, wo das Eis schwach war; es brach und er verschwand mit Pferd und Schlitten. Der Nothschrei, welchen er in diesem Augenblicke ausstieß, rief schnell Hülfe herbei, und es dauerte nicht lange, bis man ihn fand; aber alle Versuche, ihn ins Leben zurückzurufen, waren fruchtlos, und als alle Hoffnung auf Rettung verschwunden war, traf man Anstalt, um die Eltern so schonend als möglich von dem geschehenen Unglück zu unterrichten.

So kalt der Justizrath war, erschütterte ihn diese Trauerbotschaft doch heftig; aber er erholte sich bald

wieder von einer Rührung, an der die Bestürzung mehr Antheil hatte als der Schmerz. Sein Herz war dem Gefühl der Vaterliebe beinahe unzugänglich, und überdieß war er unzufrieden mit seinem Sohne, der sich mehr zu dem Genusse des Lebens hinneigte, anstatt daß er es nach den Ansichten des Vaters auf eine für sich vortheilhafte Art benützt hätte und weit mehr leichtsinnig und eitel, als ehrgeizig und berechnend gelebt hatte.

Die Mutter dagegen, die niemals ein anderes Wesen auf Erden geliebt hatte als sich selbst und diesen Sohn, den sie vergötterte, beweinte ihn mit einer Verzweiflung, die an Wahnsinn grenzte, und in welcher sie keine Mittel zur Tröstung, keine Freunde, die daran Antheil genommen hätten, besaß. Ihr stolzer, launischer Sinn hatte es ihr bisher unmöglich gemacht, die aufrichtige Zuneigung irgend Jemandes zu gewinnen; ihr Mann war gefühllos, das Herz ihrer Töchter hatte sie sich durch ihre eigene Schuld entfremdet; Niemand war durch die Bande der Dankbarkeit an sie gefesselt, denn bei ihrer Härte und ihrem Eigennutz hatte sie Niemand Gutes gethan. Zu wem sollte sie also ihre Zuflucht nehmen, bei wem Linderung in ihrem Kummer finden, sie, die um so mehr fremden Trostes bedurfte, als sie ihn nicht in sich selbst fand? Eine einzige Zuflucht blieb ihr, es war die Religion, und von tausend Qualen bestürmt, beschloß sie, diese aufzusuchen. Sie suchte in ihr jedoch nicht eine alte getreue und geprüfte Freundin, die in den Tagen der Freude und des Leidens stets ihrem Herzen nahe gewesen war, sondern eher einen Arzt, den sie zwar nicht persönlich kannte, von dem sie aber durch Andere gehört hatte, daß er in verzweifelten Fällen sehr glückliche Kuren mache, und dessen Geschicklichkeit sie sich jetzt anvertrauen mußte, da Niemand sonst ihr Leiden mildern konnte. In den Tagen der Gesundheit würde sie sich wohl nie an ihn gewendet haben,

und sie that es auch jetzt ungerne; denn sie sah voraus, daß dieser Arzt ihr Vorschriften geben würde, die für ihre Neigungen und Gewohnheiten zu streng und widerstrebend sein würden; aber sie sah sich gezwungen, die Noth war zu groß. Sie bedurfte Jemand, der sie in diese so neue Bekanntschaft einleitete, und wählte dazu einen Geistlichen, der durch das Gericht der tiefen Gelehrsamkeit und den hohen Platz, den er in der Kirche einnahm, ihres Vertrauens würdig schien.

Diese Wahl, die für manche Andere weniger glückliche Erfolge gehabt hätte, war für die Justizräthin von dem größten Nutzen. Vielleicht würde sie sich geweigert haben, einem Religionslehrer zu folgen, der sie mit Milde und Liebe auf den Weg des Guten hätte führen wollen; sie bedurfte einen, der sie durch Schrecknisse zwang, ihn zu betreten, und hiezu war jener gerade der rechte Mann. Er zeigte ihr Gott mehr als einen Rächer, als einen Vater, mehr streng und gerecht als barmherzig. Er sagte ihr ohne Schonung, daß der Tod ihres Sohnes als eine wohlverdiente Strafe für ihren Hochmuth, ihre Härte, ihren Eigennutz und die ungleiche Behandlung anzusehen sei, die sie sich gegen ihre Kinder erlaubt habe; und ihre Strafe würde in alle Ewigkeit fortdauern, wenn sie nicht durch eine wahre Besserung den allmächtigen und gerechten Richter zu versöhnen suchte. Sie erschrack, ihr Gewissen erwachte, sie überließ sich ohne Widerstand der Leitung des Geistlichen. Ihr ganzes Wesen veränderte sich; sie wurde fromm, demüthig und nachgibig. Mit ihrem Manne stritt sie nicht mehr, gegen ihre Töchter benahm sie sich mit Zärtlichkeit, gegen ihr Gesinde mit Sanftmuth und Wohlwollen. Sie gab nicht nur dem Unglücklichen, der sie um Hülfe anrief; sie suchte ihn auf, und ihre Wohlthaten verbreiteten sich bis in die Hütten des Elends, wo sie manche Thränen trocknete, manche Leiden linderte

Obwohl nur die Furcht vor Gottes Zorn und der dadurch drohenden Strafe diese Veränderungen in ihrer Handlungsweise hervorgebracht hatte, so fühlte sie sich doch bald glücklicher und ruhiger, als sie je früher gewesen war, und begann die Tugend um ihrer selbst willen zu lieben.

Bald nach dem Tode seines Sohnes verließ der Justizrath den Dienst. Dazu veranlaßte ihn der Aerger, sich bei Vergebung eines Amtes übergangen zu sehen, das lange das Ziel seiner Wünsche gewesen war. Es war dieß der Stuhl des Präsidenten, worauf er gegründete Ansprüche, ja beinahe ein bestimmtes Versprechen zu haben glaubte. Bei der Wiederbesetzung dieses Platzes fiel er jedoch durch; es war noch ein Anderer da, der zwar weniger Verdienste als Geschäftsmann, aber mehr Einfluß und mächtigere Verbindungen hatte. Der Justizrath sah, daß er jetzt nicht mehr weiter steigen würde, und reich, wie er war und höchst erbittert, daß seine Hoffnungen an den Klippen der Hofgunst und des Familieneinflusses gescheitert waren, nahm er den Abschied und zog auf's Land, wo er den Rest seiner Tage zubringen wollte.

Als einen Tröster für sein Mißgeschick bot man ihm den Adel an. Sein Sohn war todt, das neue Geschlecht wäre also mit ihm erloschen; er wollte keine Gunst von einer Regierung annehmen, die, wie er glaubte, ihm Gerechtigkeit versagt hatte, aber es fiel ihm ein, daß er dadurch eine Gelegenheit bekäme, sich an jener zu rächen, wenn er bei Reichsversammlungen in die Reihen der Opposition unter der Ritterschaft träte, und willigte ein.

Aus dem eifrigsten, ergebensten und kriechendsten Anhänger der Regierung wurde der Justizrath ihr bitterster Gegner. Die Mächtigen, denen er ehedem den Staub von den Füßen zu küssen bereit gewesen war, wurden jetzt ein Gegenstand der heftigen Ausfälle, die von Haß, Rachsucht und Schadenfreude ge-

nährt waren. Er wurde mit einem Worte einer jener politischen Ueberläufer, welche durch die gemeinen Beweggründe ihrer Handlungsweise der Partei, welcher sie sich anschließen, eher schaden als nützen. Es können Ereignisse eintreten, wo eine so beschaffene Person eine Art Theilnahme bei dem Publikum erregt, und besitzt ein solcher Mann ein ausgezeichnetes Schriftstellertalent, so werden seine Schriften mit gespannter Neugierde gekauft und gelesen werden; aber je mehr er die zu beschmutzen sucht, für die er früher gearbeitet hat, desto mehr erniedrigt er sich selbst.

Der Justizrath befand sich in einer höchst unangenehmen Stellung. Verabscheut von der Partei, die er verlassen, wurde er keineswegs von der andern, wie er erwartet hatte, mit offenen Armen empfangen. Auf dieser Seite, welche mit wenigen Ausnahmen aus eben so beschaffenen Freiheitshelden bestand, wie er selbst war, begegnete man ihm mit Mißtrauen und Kälte. In dieser Lage vermißte er bitter die Gnadensonne, aber er hatte sich zu sehr compromittirt, um hoffen zu können, noch einmal in ihren Strahlen leben zu dürfen. Er machte also aus der Noth eine Tugend und sprach oft sehr philosophisch über das Glück, das ihm bescheert sei, daß er die letzten Jahre in der Ruhe des Privatlebens zubringen dürfe.

Charlotte wurde von dem Justizrath mit großer Artigkeit, von seiner Frau and seinen Töchtern mit lebhafter und aufrichtiger Freude empfangen. Sie hatten schon längst die Thorheit und Unbilligkeit jener Mißgunst eingesehen und bereut, womit sie früher Charlotten ihre Freundschaft entzogen, und suchten jetzt auf jede Art gut zu machen, was sie gegen sie verbrochen hatten. Ihre Tante erkannte Charlotte beinahe nicht wieder. Als sie sie zum letzten Male sah, waren noch einige Spuren ihrer ungewöhnlichen Schönheit vorhanden; aber diese war von der Art gewesen, w[illegible] sie sich im Alter in die äußerste Häßlichkeit verwandelt

Ihre ehedem stark gezeichneten, aber feinen und regelmäßigen Züge, waren scharf und unangenehm; ihre Hautfarbe war sehr dunkel; die einst so stolze Gestalt etwas gebeugt und entsetzlich mager. Dessen ungeachtet war sie weit liebenswürdiger als vorher; denn das Angesicht des Menschen trägt gewöhnlich den Stempel seines Seelenzustandes, und das der Justizräthin drückte jetzt Güte, Wohlwollen und ruhige Würde aus.

Bei ihren Töchtern, die nie einen jugendlichen Schmelz besessen hatten, vermißte man diesen um so weniger, als auch sie durch eine veränderte Gemüthsstimmung und den Einfluß glücklicherer Verhältnisse an Anmuth gewonnen hatten. Charlotte brachte unter diesen ihren Verwandten acht sehr angenehme Tage zu, die von dem Vergnügen belebt waren, das man immer empfindet, wenn man sich mit alten Bekannten aus den Kinder- und Jugendjahren an die Vergangenheit erinnert, und durch das Zurückrufen von tausend an sich unbedeutenden, aber doch durch den Zeitpunkt in unserem Leben, in welchem sie vorfielen, interessante Umstände in jene glücklichen Tage zurück versetzt, wo unsere Herzen der Freude noch so offen, dem Kummer noch so fremd, so arglos, so voll Vertrauen und Hoffnung waren, wo wir um die Worte eines ausgezeichneten Redners zu benützen: Nur durch das Gefühl zu sein, schon so selig waren.

Charlotte setzte hierauf ihre Reise an den Brunnen fort. An dem Nachmittage, wo sie dort anlangte, fand sie die Brunnengesellschaft im Saale versammelt und in der äußersten Verlegenheit. Am Tag darauf sollte ein Liebhaberconzert zum Vortheile der Armen gegeben werden, welche dieß Jahr den Brunnen besuchten, und um die Einkünfte um so bedeutender zu machen, hatte man es in der Gegend umher bekannt gemacht, und erwartete mit Bestimmtheit, daß manche von den Standespersonen aus derselben sich einfinden sollten. Aber jetzt wollte es das Unglück, daß die

Dame, deren Talent den Glanzpunkt in der musikalischen Unterhaltung ausmachen sollte, sich eine Erkältung zugezogen hatte, die ihr es unmöglich machte, zu singen. Niemand anders konnte ihren Platz ausfüllen, und man war in der größten Bestürzung.

Ein Frauenzimmer aus der Gesellschaft, welche die Kranke besucht hatte, um nachzusehen, ob keine Hoffnung auf eine baldige Besserung vorhanden sei, kam eben mit der trostlosen Botschaft zurück, daß sie ihr vor Husten und Schneutzen kaum habe eine Antwort geben können. In diesem Augenblicke sah Jemand einen ankommenden Reisewagen, und meldete der Gesellschaft, daß wahrscheinlich ein neuer Brunnengast angekommen sei. „Wenn es Madame M. wäre!“ rief Einer ihrer voraus eingetroffenen Bewunderer von Stockholm; „dann hätten alle Sorgen ein Ende; sie singt und spielt vortrefflich.“

Man fragte nach und hörte, daß die angekommene Person wirklich Madame M. sei. Sobald man glaubte, daß sie sich etwas ausgeruht und von der Reise in Ordnung gebracht habe, sandte man eine kleine Deputation an sie ab, die aus den ausgezeichnetsten Mitgliedern der Gesellschaft bestand und von dem Herrn angeführt wurde, der ihr musikalisches Talent verkündigt hatte. Diese Deputation sollte ihre Güte und Artigkeit in Anspruch nehmen, und um ihre Beihülfe bei dem morgenden Conzerte bitten. Charlotte fragte, was gesungen werden sollte. Es war das bekannte: „Nel corpiu non mi sente“ mit Variationen von Madame Catalani, und eine Arie aus dem Alexandersfest. Charlotte kannte beide Stücke sehr gut, und brauchte nur wegen des Accompagnements bei der letzten Repetition am folgenden Vormittag zugegen zu sein. Sie versprach also nicht nur zu singen, sondern sogar das Conzert mit einer Solonummer für das Piano zu bereichern.

Ein allgemeiner Jubel entstand bei der Gesellschaft,

als die Abgeschickten wohl verrichteter Dinge zurück kamen. „Wer ist denn diese Madame M.?“ fragte ein junges Fräulein einen Herrn aus der Gesellschaft.

„Eine reiche und schöne Wittwe aus Nordland,“ erwiderte er.

Das Fräulein, welches gefragt hatte, war ein würdiger Sprößling eines alten Hochwohlgeborenen Geschlechtes, dessen Ahnenstolz wenigstens in so fern rechtmäßig war, als Niemand an seiner vollkommenen Aechtheit zweifelte. Durch Heiraten in diesem, oder andern eben so hohen und gleichartigen Geschlechtern, war das edle Blut rein und unvermischt von jedem ungehörigen Bestandtheile erhalten worden, und die Folge davon war, daß, so weit sich die Sage erstreckte, die beschränktesten Fideicommißbesitzer mit Brüdern und Schwestern aus diesem Hause herstammten, welche letztere, wenn sie auch nur einen ungleichen Antheil an dem irdischen Erbgute besaßen, doch von der Natur eben so reichlich wie jene mit Einfalt begabt worden waren, jenem unschätzbaren Gute für die, welche ihre irdische Laufbahn in Freude und Ruhe durchwandeln wollen. Die Erziehung jenes Fräuleins war zwar nicht versäumt worden, man hatte beinahe das Unmögliche versucht, um sie etwas zu lernen, wobei man „Régners erste Begriffe“ angewandt hatte, um ihr solche beizubringen. Auch wollte man ihr aus „Angelinis,“ aus dem Französischen übersetzten „Enzyclopädie für Kinder“ eine Kenntniß von allen Gegenständen des menschlichen Wissens geben. Diese mühsam eingelernten Lectionen blieben zwar nicht lange in in ihrem Gedächtniß; doch spukten noch einige Ueberreste aus ihren Schuljahren in dem leeren Kopfe, welche dort Veranlassung zu den seltsamsten Mißgriffen und Verwechslungen gaben. Sie hatte z. B. Nordland und Lappland so untereinander gebracht, daß es ihr unmöglich war, sie zu trennen. Da sie also eine Dame aus Nordland und eine Lappländerin für eines

und dasselbe hielt, so möge sich Keiner wundern, daß sie mit offenem Munde und erstaunten Blicken den Herrn anstierte, der ihre Frage auf eine so unerwartete Art beantwortet hatte; und endlich erklärte sie, sie sei nicht so einfältig, um sich zum Besten halten zu lassen.

Als er jedoch versicherte, daß es wirklich so sei, wie er gesagt habe, brach das Fräulein in ein dummes Gelächter aus; und während Rennthier und Lappländerschlitten dunkel vor ihrer Phantasie hin und her schwebten, fragte sie schnell; „Aber mein Gott, wie ist sie denn hieher gekommen? Wie sieht sie aus? Wie ist sie angezogen?“

Der Befragte mußte sich wegwenden, um ein Lächeln zu verbergen, und da das Fräulein hier keine Aufklärung erhielt, ging sie von Einem ihrer Bekannten zum Andern, und sagte ihnen wie seltsam, wie höchst ergötzlich es sein müßte, ein Frauenzimmer aus Nordland spielen und singen zu hören, und war zugleich begierig, ob man wohl die Worte verstehen würde, die sie singe.

Ohne sich gerade eine so närrische Vorstellung von Madame M. zu machen, wie das genannte Fräulein, erwartete doch der größere Theil der Gesellschaft nicht eine Dame von so ausgezeichneter Schönheit, von diesem Geist und dieser Grazie in ihr zu finden, und sie waren wirklich überrascht, als sie Charlotten am folgenden Morgen beim Brunnen sahen. Hier wie überall, wo sie sich in gesellschaftlichen Zirkeln zeigte, die ihre Verdienste zu beurtheilen und zu würdigen verstanden, wurde ihr mit Aufmerksamkeit und Bewunderung begegnet; alle eilten sich ihr vorstellen zu lassen, um ihr eine Artigkeit erweisen zu können. Charlotte war an diese Art Huldigung so sehr gewöhnt, daß sie wenig Eindruck auf sie machte, aber die anmuthige Leichtigkeit, die sittsame Würde, womit sie sie aufnahm, standen ihr vortrefflich.

Das Conzert lockte an diesem Tage eine Men-

Leute an den Brunnen. Auch Albert F. war darunter, welcher sich zufällig in Gesellschaft des Generals v. K. und dessen Gemahlin auf einige Wochen bei einer mit diesen verwandten Familie auf einem Landgute aufhielt, das ein Paar Meilen vom Brunnen entfernt war. Albert kam spät; das Gedränge zwang ihn weit unten im Saale zu stehen, wo er Charlotten nicht sehen konnte, die so saß, daß sie von den Andern verdeckt wurde.

Erst als sie vortrat um zu singen, sah Albert sie wieder im ganzen Glanze ihrer Schönheit, der noch durch eine ausgezeichnet geschmackvolle Toilette erhöht war. Er zog sich zurück, um sie durch seinen Anblick nicht zu überraschen und verwirrt zu machen. Jetzt erhob Charlotte ihre schöne Stimme, die so stark, so klangvoll und zugleich so schmelzend süß war, alle waren hingerissen. Man wagte es nicht, sich einen lauten Beifall zu erlauben; aber ein leises Flüstern der Bewunderung lief durch die ganze Gesellschaft. Charlotte sang noch einmal und das allgemeine Entzücken stieg; sie spielte eben so vortrefflich als sie sang.

Alberts Eitelkeit fühlte sich unbeschreiblich durch das Bewußtsein geschmeichelt, daß dieses so schöne und bewunderte Weib ihm angehören würde, wenn er nur seine Freiheit aufopfern wollte. In diesem Augenblicke schien ihm ein solches Opfer möglich, denn das Unerwartete und Glänzende in Charlottens Auftreten hatte die erloschene Flamme in seinem Herzen wieder angezündet, und er erwartete mit Ungeduld den Augenblick, wo er es wagen durfte, sich ihr zu nähern.

Ein Ball folgte auf das Conzert. Charlotte war dort von einem ganzen Hofstaat Bewunderer umgeben, von denen Viele obwohl vergeblich sie zum Tanzen zu überreden suchten. Albert wollte sich nicht nähern, da sie so belagert war, sondern stellte sich so, daß er bald von ihr bemerkt werden mußte. Es geschah auch, und sie wechselte schnell die Farbe. Er grüßte sie

ehrerbietig aus der Entfernung, und nahte sich erst, als er ihr Zeit gelassen hatte, sich zu fassen. Es war unmöglich in dieser Versammlung und bei dem Platze, den Charlotte hier einnahm, ihr ein einziges Wort im Geheimen zu sagen; aber er ließ seine Blicke eine Sprache reden, die Charlottens Herz mit Seligkeit erfüllte, und gegen das Ende des Balles fand er Gelegenheit, leise zu fragen, ob sie grausamer sein wolle, als das Schicksal, das seine Verweisung aus ihrem Gesichte mitleidig abgekürzt habe, oder ob sie ihm erlaube, in ein Paar Tagen an den Brunnen zurück zu kommen, und dann dort in ihrer Gesellschaft zu leben.

Charlotte, die sich jetzt seiner Liebe und Beständigkeit versichert glaubte, hielt es für eine lächerliche Ziererei, ihm den Zutritt bei ihr verweigern zu wollen. Sie sagte ihm also schnell und zärtlich, daß er willkommen und ersehnt sei. Als sie den Ball verließ, begleitete er sie heim. In Emma's Gegenwart war er zum Schweigen verurtheilt, und mußte sich jeder süßern Vertraulichkeit entsagen, aber beim Abschied sagte er doch Charlotten mit einem zärtlichen Blicke, einem feurigen Handdruck und ein Paar brennenden Küssen auf ihre Hand recht viel schöne Sachen von Sehnsucht, Liebe und Treue.

Während einiger Tage nach diesem Vorfalle war Charlotte glücklich und ruhig, bis es ihr unbegreiflich zu werden anfing, daß Albert nicht wieder kam. Sie hörte seiner jetzt mehrere Male als eines zwar liebenswürdigen, aber höchst leichtsinnigen jungen Mannes erwähnen. Man sprach von der großen Gunst, in welcher er bei General von K. stehe, und setzte zweideutig hinzu, daß er ein noch größerer Günstling der Generalin sei. Auf diese Verläumdung legte jedoch Charlotte wenig Gewicht; sie wußte, wie ungerecht die Klatschsucht Jedermann anfällt, und war der Meinung, daß dieß seinen Grund in Alberts vortheilhaftem Aeußern, der Aufmerksamkeit, welche er der Frau sei

nes Vorgesetzten erweisen müsse, und seinem bekannten Hang zu Abenteuern habe.

Als aber vierzehn Tage verflossen waren und Albert noch Nichts von sich hören ließ, wurde Charlotte äußerst unruhig, und überließ sich der tiefsten Melancholie. Die Zerstreuungen des Badelebens, die Huldigung, womit sie von ihren zahlreichen Anbetern beinahe verfolgt wurde, waren höchst ermüdend und widerwärtig für sie. Sie hätte den Brunnen gerne verlassen; aber die Hoffnung, Albert wieder zu sehen und sein langes Ausbleiben auf eine befriedigende Art von ihm erklärt zu hören, hielt sie zurück. Es wurde wieder ein Ball gehalten; Charlotte, traurig und unwohl, wollte sich nicht dabei einfinden; doch änderte sie den Entschluß, denn die Einsamkeit war ihr noch unerträglicher. Es war spät, als sie sich auf dem Balle einfand. Der Tanz hatte schon begonnen, und sie sah — Albert daran Theil nehmen. Seine Dame war ein sehr schönes und junges Mädchen, das Charlotte früher nicht gesehen hatte.

Albert hatte die letzten vierzehn Tage in Gesellschaft des jungen Mädchens zugebracht, mit dem er jetzt walzte; sie war nebst ihren Aeltern in demselben Hause auf Besuch, wo auch General von K. und Albert verweilte. Das leicht entzündbare Herz des Letztern blieb bei den vereinigten Reizen der Jugend und Schönheit nicht kalt und er brachte jetzt dem sechszehnjährigen Mädchen seine Huldigung dar. In den ersten Tagen hatte er zwar zum Brunnen zurück wollen, allein da er sich dort, wo er wirklich war, angenehm unterhielt und beschäftigte, zögerte er von Tag zu Tag, bis er in den Banden dieser neuen Schönheit so sehr gefesselt lag, daß er keine Lust hatte, sie zu zerreißen. Wenn man die reizende Lieblichkeit der ersten Jugend wegnimmt, so konnte der Gegenstand der neuen Flammen Alberts auf keine Weise mit Charlotten verglichen werden, er sah das selbst ein; aber seine flüchtige

Neigung fand den größten Reiz im Wechsel des Vergnügens, und er glaubte sich keinen Zwang durch einen Kampf gegen seine Neigung auflegen zu müssen. Jetzt beschloß er, Charlotten nicht wieder zu sehen; und so umgeben von Bewunderern wie sie war, meinte er, würde sie sich leicht über seinen Verlust trösten. An den Brunnen wollte er jedoch nicht zurück; denn ein Gefühl der Scham hieß ihn Charlottens Anblick vermeiden, weßhalb er es auch sehr fein verstand, jeden Plan des Generals von K. oder eines Andern aus der Gesellschaft zu Nichte zu machen, der darauf ging, daß sie Alle zusammen einen Tag dort zubringen sollten. Nun hat ihm aber ein Reisender, welcher von dem Brunnen kam, vor einigen Tagen erzählt, daß Madame M. denselben am folgenden Tage verlassen würde, da ihr das Trinken des Wassers nicht gut bekäme. Es war wirklich von ihrer baldigen Abreise gesprochen worden, aber er täuschte sich darin, daß er den Tag schon für bestimmt hielt. Da nun Albert nicht mehr mit Charlotten zusammen zu treffen fürchtete, fühlte er große Lust, einem Balle in Gesellschaft des schönen jungen Mädchens, das jetzt sein leichtsinniges Herz beherrschte, beizuwohnen. Sein Wunsch theilte sich der übrigen Gesellschaft mit, und Albert überließ sich froh und unbekümmert den Vergnügungen des Tanzes und der Liebe, als Charlotte ihm durch ihre plötzliche Ankunft eine sehr unangenehme Ueberraschung bereitete.

Charlotte war erstaunt, Albert am Brunnen zu sehen, ohne daß er ihr einen Besuch gemacht hatte. Sie wollte ihn jedoch nicht ungehört verdammen, und erwiderte freundlich den Gruß, den er ihr von Weitem zuwinkte. Als Albert während des Walzers stehen blieb, bekam er seinen Platz Charlotten gegenüber, und betrachtete sie verstohlen, ohne daß sie es merkte. Sie war heute weit nicht so schön, wie gewöhnlich. Ihre Augen waren von Thränen und Schlaflosigkeit

geröthet und ermattet, die Gesichtsfarbe war bleich und der lebendige geistreiche Ausdruck, der die Schönheit ihrer Züge sonst so sehr erhöhte, hatte einer düstern Melancholie und Gleichgültigkeit Platz gemacht, die ihr nicht gut ließ. Als Albert sie mit der fröhlichen blühenden Schönheit von sechszehn Jahren an seiner Seite verglich, stellte sich das Resultat durchaus nicht zu ihren Gunsten heraus. „Charlotte wird bald aufhören, schön zu sein," sagte er bei sich selbst, „aber gefühlvoll und bis zum Aeußersten empfindsam wird sie fortfahren zu lieben, und gewiß eifersüchtig werden. Ich würde dann als ihr Mann sehr langweilige Tage verleben. Ihr mürrisches Aussehen kommt gewiß davon her, weil ich so vergnügt mit einem hübschen Mädchen tanze; das sagt mir, was ich künftig zu erwarten hätte. Nein, der Himmel bewahre mich vor einem so unerträglichen Zwange! Es ist inzwischen ein wahrer Unstern, daß sie heute hier sein muß, und setzt mich in große Verlegenheit."

Als der Tanz zu Ende war, ging Albert zu Charlotten hin, begrüßte sie und fragte nach ihrem Befinden. Er schien verlegen; sein Ton war artig und fremd, und machte Charlottens Herz erstarren. Er hielt sich nicht lange bei ihr auf, und ging, um die Generalin von K. aufzusuchen, die keine Lust zu haben schien, um ihn von ihrer Seite zu lassen, und auf eine Art mit ihm kokettirte, daß es die allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Einige Male näherte sich zwar Albert Charlotten mit einer erzwungenen Artigkeit; aber er war von seiner neuen Liebe und der Huldigung, welche er der Generalin von K. widmen mußte, so sehr in Anspruch genommen, daß er wenig Zeit für Charlotten gehabt hätte, wenn sie auch die Höflichkeiten, zu denen er sich verbunden glaubte, nicht mit so kalter Verachtung erwidert hätte, wie sie that.

Es war Charlotten unmöglich, es bei den Qualen, die ihre Seele zerrißen, länger in einer großen

Gesellschaft auszuhalten. Ihre Blässe machte Aufsehen; man drängte sich um sie, um zu fragen, wie sie sich befinde; dieses Wesen, diese Besorgtheit erhöhte nur das Peinliche ihrer Lage. Sie beschloß daher, den Ball sogleich zu verlassen; aber ehe sie dieß that, wollte sie Albert zu wissen thun, daß sie bald abreisen würde, und daß er also keine Zeit zu verlieren hätte, wenn er sie noch vorher treffen wollte. Wie eine Ertrinkende, die sich an der schwächsten Stütze zu halten sucht, nährte Charlotte noch einen Funken von Hoffnung, daß Albert möglicher Weise eine rechtfertigende Erklärung seines seltsamen unwürdigen Benehmens geben wollte und könnte, und diesen Funken wollte sie nicht verlöschen, aus Furcht, in einen Abgrund der Verzweiflung zu stürzen. Als sie durch den Saal ging, blieb sie in der Nähe von Albert stehen, und sagte zu einer Bekannten so laut, daß er es hören mußte, daß sie zwei Tage darauf den Brunnen verlassen werde.

Albert zauderte einen Augenblick, dann näherte er sich jedoch entschlossen und sagte Charlotten, da er auf diese Art nicht mehr hoffen könne, sie noch einmal zu sehen, wolle er ihr Lebewohl sagen und seinen Wunsch für die Wiederherstellung ihrer Gesundheit und eine glückliche Reise aussprechen. Charlotte erwiderte Nichts; sie betrachtete ihn nur mit einem durchdringenden Blick, mit einem Blick, der ihn zwang, die Augen zu Boden zu senken, und die Röthe der Scham auf seine Stirne jagte; dann entfernte sie sich, auf Emma's Arm gestützt.

Charlotte beschleunigte jetzt mit Ungeduld ihre Heimreise; aber in den Tagen, die dieser zunächst vorangingen, zeigte sie sich in der Gesellschaft glänzender, geistreicher und belebter als je vorher. Sie entzückte, sie wurde bewundert. Alle waren wie bezaubert außer Emma, die mit Unruhe und Entsetzen das unnatürliche Feuer in ihrem Auge, die fieberhafte Lebhaftigkeit ihrer Farbe, die gewaltsame Spann-

ihrer Seelenkräfte bemerkte, welche Zerstörung und Vernichtung drohte. Sie war daher froh, als sie mit Charlotten im Wagen saß, um heim zu reisen; denn sie war überzeugt, daß die Einsamkeit ihrer Freundin weit zuträglicher sein würde, als die Zerstreuung. Mehrere von der Brunnengesellschaft, die der reizenden, reichen und liebenswürdigen Madame M. im letzten Augenblick noch ihre Aufmerksamkeit erweisen wollten, hatten sich um sie versammelt, und als sie mit ihrer gewöhnlichen Anmuth ihnen gedankt und ihnen Lebewohl gesagt hatte, befahl sie dem Kutscher zuzufahren.

Während der ersten zehn Minuten unterbrach Emma das Stillschweigen, das Charlotte beobachtete, nicht, als sie ihr nachher zusprach, erschrack sie über die beinahe tonlose Stimme, womit Charlotte antwortete, und über die ausnehmende Bläße ihrer Wangen. Die Unglückliche hätte gerne ihren Schmerz verborgen, ihn gerne überwunden, aber es ging über ihre Kräfte; die Folge ihrer gewaltsamen Bemühung war eine Mattigkeit, eine Betäubung, wie wenn sie sich in der Ausführung einer schweren und peinigenden Rolle zu sehr angestrengt hätte; und so war es auch wirklich. Sie weinte nicht, sie gerieth nicht in Verzweiflung; eine Art gefühlloser Erstarrung aller Seelenkräfte hinderte den Ausbruch ihres Schmerzes; es war, als ob eine einzige Frostnacht alle ihre Lebensblumen vernichtet hätte; ihr Herz schlug kaum, es war von einer tödtlichen Kälte erstarrt.

Ohne sich irgendwo unter Wegs aufzuhalten, schlug Charlotte den kürzesten Weg nach Hause ein. Der einzige Wille oder Wunsch, den sie zu erkennen gab, war der, so schnell als möglich wieder nach dem schönen Fredriksfors zu kommen, wo sie künftig für immer von der Welt getrennt, ihren Schmerz und ihre Demüthigung vergessen wollte.

Von dem alten Svensson, so wie dem übrigen

Hausgesinde wurde Charlotte bei ihrer Heimkehr mit der lebhaftesten Freude empfangen. Alle hatten ihre gute, geliebte Frau so sehr vermißt; alle zeigten eine herzliche, ungeheuchelte Freude bei ihrem Wiedersehen. Ihre Liebe rührte und erfreute Charlotten; sie empfand dabei ein süßes und befriedigendes Gefühl, von dem Emma hoffte, daß es bald wieder die Ruhe in Charlottens Herz zurückführen würde.

Den Tag darauf, als Emma damit beschäftigt war, die von der Reise mitgebrachten Sachen auf ihrem Zimmer zu ordnen, und Charlotte einsam und unruhig im Saale hin und her ging, meldete man, daß ein junges Mädchen, das im vorigen Jahre in ihrem Dienste gestanden hatte, da sei und mit ihr sprechen wollte. Charlotte sagte, sie solle herauf kommen, und gleich darauf trat das junge, hübsche Mädchen mit einem scheuen und betrübten Wesen herein, ganz verschieden von dem, das man früher an ihr bemerkt hatte.

Sara, so hieß das Mädchen, war während ihrer Dienstzeit in Fredriksfors bei Madame M. sehr beliebt gewesen, welche auch mit ihr übereingekommen war, daß sie hier bleiben sollte; aber gegen das Ende des Sommers hatte sie den Dienst aufgekündigt unter dem Vorgeben, daß ihre Mutter, die einige Meilen weit von hier wohne, krank sei und ihrer zu Hause bedürfe. Ihr jetziges Anliegen war, auf's Neue Dienste bei Madame M. zu suchen.

„Ist Deine Mutter so gesund, daß sie Dich wieder entbehren kann?“ fragte Charlotte.

Sara erröthete und fing an zu weinen. „Es wäre vergeblich, wenn ich meine Schande zu verbergen suchte; es würde doch bald bekannt werden. Meine Mutter war durchaus nicht krank, aber mit mir stand es nicht recht, deßhalb mußte ich den Dienst verlassen.“ Und jetzt erzählte sie in ihrer ungekünstelten Sprache und mit all' der Weitläufigkeit derselben, daß sie

einem gewissen Verhältnisse mit — Albert F. gestanden sei. Es habe bei seinem ersten Besuch in Fredriksfors angefangen und während des letztern fortgedauert.

Charlotte hielt es nicht länger aus. Sie hatte kaum noch Stärke genug, um Sara zur Haushälterin hinabgehen zu heißen, wo sie sich Etwas geben lassen solle; und sagte ihr, daß sie ihr in einer Weile Bescheid über ihre Bitte geben wolle.

Sara ging. Charlotte stand ebenfalls auf, um nach ihrem Schlafzimmer zu gehen. Es war dunkel vor ihren Augen; mit ausgestreckten Armen griff sie um sich her, um die Thüre zu suchen; aber ihre Beine trug sie nicht, sie sank auf einen nahe stehenden Sopha nieder. Die vereinigten Leiden des Körpers und Geistes entpreßten ihr einen lauten schmerzlichen Schrei, der Emma an ihre Seite rief.

Emma fand Charlotten aufrecht auf dem Sopha sitzend, die Hände krampfhaft gegen die Brust gepreßt. Mit halb offenem Munde schnappte sie nach Athem, ihre Augen standen hervor und flammten, die Farbe des Gesichts war blutroth und die Adern über den Schläfen hochangeschwollen. Selten verlor Emma ihre Geistesgegenwart; aber jetzt blieb sie von Schrecken ganz gelähmt stehen. Als sie sich endlich Charlotten näherte und sie ansprach, antwortete diese im Anfang nicht, und schien Emma weder zu sehen noch zu kennen. Als sie fortfuhr zu fragen, bekam sie endlich ein schauerliches und wildes Gelächter zur Antwort. Dann machte sie vergebliche Versuche um zu sprechen, bis sie endlich die Arme gegen das Fenster ausgestreckt, heftig ausrief: „Luft, Luft!“ Emma öffnete voll Angst das Fenster, und eilte wieder zu Charlotten hin, die in diesem Augenblicke durch ein ungewöhnlich starkes Nasenbluten zur Besinnung und zum Bewußtsein zurückgerufen ward; sie wurde immer bläßer und matter, worauf eine Fluth von Thränen ihre Pein erleichterte. Emma schellte und mit Hülfe von Charlottens Kam-

merjungfer brachten sie jene zu Bette. Erschöpft von einer so heftigen Gemüthsbewegung und dem starken Nasenbluten, schlummerte Charlotte bald ein; aber die Seele theilte die Ruhe des Körpers nicht; dieß sah man an den Thränen, die während des Schlafes langsam über ihre bleichen leblosen Wangen herabrannen. Als sie erwachte blieb sie einige Minuten lang mit der Hand an der Stirne in einem stillen und düsteren Sinnen; dann stand sie auf und fragte, ob Sara noch da sei.

Man antwortete ihr, daß Sara, auf die Nachricht von Madame M—s Unwohlsein und bei der Versicherung des Gesindes, daß für dieß Jahr keine Stelle in Fredriksfors frei sei, ein längeres Zögern für zwecklos gehalten und sich deßhalb sogleich auf den Heimweg begeben habe.

Mit Erlaubniß des Lesers wollen wir die unglückliche Madame M. auf eine Weile verlassen, und Sara bei ihrer Wanderung begleiten. Für Manchen möchte es gewiß nicht ganz ohne Interesse sein, durch die Bekanntschaft mit ihrem früheren und künftigen Schicksale, mit einer Menschenklasse in Berührung zu kommen, die wir gewöhnlich die niedere neunen, die aber nicht immer diese Benennung verdient, wenn man den moralischen Werth derselben in die Augen faßt.

Sara war die Tochter eines Käthners, der, als sie noch ein zartes Kind war, starb, worauf ihre Mutter nach einigen Jahren sich mit einem Soldaten verheiratete. Dieß war ein harter und böser Mensch, der bald wegen Völlerei aus dem Dienste gejagt wurde, und dann mit Frau und Kind in die äußerste Armuth gerieth. Er mißhandelte sein Weib und seine Stieftochter; Sara bekam durchaus keinen Unterricht, sondern bettelte in der Umgegend, wenn sie nicht zu Hause mit der Wartung ihrem kleinen Schwesterchen beschäftigt war. Sie zählte schon vierzehn Jahre, als sie einmal in einem schweren Mißjahre mit Lumpen be-

deckt und beinahe ohne Fußbekleidung im strengsten Winter von dem unmenschlichen Vater aus dem Hause gejagt wurde, mit der Weisung, nicht wieder zu kommen, noch ihm ferner zur Last zu fallen.

Sie bettelte sich einige Meilen weit fort, und kam eines Abends an einen großen Bauernhof, dessen Besitzer ein reicher und rechtschaffener aber etwas strenger Mann war, welcher ein Weib hatte, die alle sanften anspruchslosen Tugenden der Weiblichkeit vereinigte. Sie hatten nur einen einzigen Sohn Andres; jetzt ein häßlicher 17jähriger Knabe, redlich wie der Vater und gutherzig wie die Mutter. Als Sara vor Kälte zitternd zu dem reichen Bauern hineintrat, murmelte er zwar etwas über die vielen Bettler, setzte jedoch hinzu: „Geh' ans Feuer und wärme Dich, armes Kind, während die Mutter Dir Etwas zum Essen herbeischafft.“ Die gute Hausfrau verschwendete ihre Sorgfalt an das Mädchen, und wurde bis zu Thränen gerührt, als sie entdeckte, daß ihre beinahe nackten Füße große Frostwunden hatten. Sie bat ihren Mann, das Mädchen behalten zu dürfen, bis ihre Füße geheilt seien, und erhielt seine Zustimmung; und als der Knabe, den sie gemiethet hatten, um im Frühjahr das Vieh zu hüten, unvermuthet erkrankte und starb, wurde beschlossen, daß Sara in der Eigenschaft als Hirtenmädchen da bleiben sollte, wofür sie ebenso viel Dankbarkeit als Freude bewies. Saras neue Pflegemutter entdeckte mit Verwunderung und Theilnahme ihre vollkommene Unwissenheit. Man hatte nie versucht, sie lesen zu lehren, und dieser Mangel mußte jetzt ersetzt werden. Das Weib unterwieß sie selbst, aber noch öfter Andres, der den Winter über besser Zeit hatte, und dessen gutes Herz ihn eine große Freude an der Ausübung dieses Werks der Barmherzigkeit finden ließ. Es geht immer langsam, wenn man einen so lang versäumten Unterricht beginnt; aber Sara hatte guten Willen und eine leichte Fassungs-

gabe, weßhalb sie, nachdem die ersten Schwierigkeiten überwunden waren, sehr schnelle Fortschritte machte.

Nachdem Sara nun warm und reinlich gekleidet war, und eine gesunde und hinreichende Nahrung genoß, wuchs sie schnell und ihre Formen entwickelten sich. Sie wurde ein sehr hübsches Mädchen, und gewann bald durch die dankbare und dienstfertige Aufmerksamkeit gegen ihre Herrschaft das Wohlwollen derselben. Niemand war ihr jedoch so geneigt wie Andres. Als Sara 16 und er 19 Jahre alt war, gab er sich selbst das Versprechen, niemals eine Andere lieb zu haben, oder zum Weibe zu nehmen, als Sara. Das schöne Mädchen meinte zwar, Andres sei sehr häßlich, doch war sie ihm sehr zugethan; denn die Dankbarkeit und die Ueberzeugung von seinen guten Eigenschaften ersetzte in ihrem Herzen jedes zärtlichere Gefühl. Nach Verlauf eines Jahres begann Andres mit Sara von seiner „Freundschaft“ zu sprechen — das Wort „Liebe“ wird von diesen Leuten selten gebraucht. Sie sagte ihm, daß das nicht angehe, wenigstens werde sein Vater gewiß nie seine Zustimmung zu einer Heirat mit einem so armen Mädchen geben. Hierin hatte sie Recht. Der Alte hörte einmal, ohne daß es die beiden jungen Leute wußten, einem Gespräch zwischen ihnen an, und faßte sehr schnell seinen Entschluß. Er ging nämlich zu einem Verwandten, einem andern reichen Bauern, der eine Meile weit davon entfernt wohnte, und brachte es mit diesem und einem Dienstmädchen desselben ins Reine, daß die Letztere ihren Dienst mit Sara vertauschen sollte. Er nahm das Mädchen mit sich heim, verkündigte seinem Weibe, Sara und dem erschrockenen Andres diesen Wechsel und die Ursache desselben, und schloß, indem er sich an seinen Sohn wandte, mit den Worten: „Ich will Dir rathen, Dir diese dummen Gedanken aus dem Kopf zu schlagen. Zu einer solchen Heirat werde ich

nie meine Einwilligung geben. Also kein Wort mehr von der Sache; sie soll jetzt zu Ende sein."

Sara weinte, die Mutter bat, aber hier halfen weder Bitten noch Thränen und Vorstellungen; das arme Mädchen mußte aus dem Hause. Andres war im Anfang tief betrübt; sein Vater that, als merke er es nicht, die Mutter aber bot Allem auf, um ihm Geduld und Ergebung einzusprechen. Sie bat ihn zwar nicht zu hoffen; aber das thut die Jugend von selbst. Andres war froh, daß er wenigstens alle ander Sonntage Sara in der Kirche sehen und hie und da Gelegenheit bekommen konnte, ihr einige freundschaftlichen Worte zu sagen. Er fing an, sich mit dem Gedanken zu trösten, daß seine Beständigkeit endlich den Widerwillen des Vaters besiegen würde, und wäre auch dieß unmöglich, so gedachte er mit einer Freude, bei der er sich vor sich selbst schämte, daß der Vater schon ziemlich alt sei, und wohl nicht in Ewigkeit leben werde. Dann wäre er ganz sein eigener Herr; denn er wußte, daß die fromme nachgiebige Mutter sich seinen Wünschen nicht widersetzen würde.

Während jenes Sommers war nun Sara so unglücklich, dem Lieutenant F. in den Weg zu kommen. Seine Liebesbezeugungen und Schmeicheleien bethörten bald das Herz des armen Mädchens, erweckten ihre schlummernde Eitelkeit, und verwirrten ihre einfältigen Begriffe. Als sie nach der Bekanntschaft mit dem Lieutenant einige Putzsachen von ihm zum Geschenke bekommen hatte, und sich mit diesen geschmückt zur Kirche begab, vor welcher sie wie gewöhnlich ihren alten Freund Andres traf, fühlte sie bei seinem Anblick, wie die ehemalige Neigung, die sie für ihn gehabt hatte, der Verachtung und dem Spotte Platz machte. Er stand so tölpelhaft und blöde da, das weißgelbe Haar bis über die kleinen lichtgrauen Augen und die sonnenverbrannten, sommerfleckigen Wangen herabgekämmt; und das vergnügte freundliche Grinsen, womit

er Sara grüßte und das sie früher so gerne betrachtet hatte, kam ihr jetzt höchst abgeschmackt vor. Da sie sich jedoch erinnerte, wie viel Dankbarkeit sie ihm schuldig war, erwiderte sie seinen Gruß auf eine Art, die ihn vollkommen zufrieden stellte, worauf sie, um einer weitern Unterhaltung auszuweichen, in die Kirche hineineilte. Zum ersten Male, seit dem sie sich auf das heilige Nachtmal vorbereitete, saß sie jetzt, ohne Aufmerksamkeit auf die Worte des Priesters, ohne Andacht in ihrem Herzen da, nur mit dem Gedanken an ihren glänzenden und schönen Verführer beschäftigt, und in dem eitlen Wahne befangen, was für ein Aufsehen ihre Schönheit machen würde.

Wir wissen schon, daß sie im folgenden Herbst nach Fredriksfors zog, wo sie nach dem Wunsche des Lieutenants Dienste gesucht und erhalten hatte. Wir kennen auch die unglücklichen Folgen ihrer Bekanntschaft mit ihm, als er am Sommer darauf wieder dahin kam. Nichts konnte dem Lieutenant unwillkommener sein, als die Entdeckung, die ihm Sara mittheilte. Er nahm ihr das feierlichste Versprechen ab, zu schweigen, und bat sie auf den Herbst ihren Dienst zu verlassen, und zu ihren Eltern heimzugehen, wo sie bald von ihm hören würde. Jetzt könne er ihr seine Adresse nicht geben, denn er wisse nicht, wo er künftig weilen werde, da dieß von seinem Chef abhänge; aber er wolle ihr bald schreiben und sie benachrichtigen, wo ihre Briefe ihn treffen könnten. Geld werde er ihr schicken, so viel sie brauche; jetzt sei er nicht so damit versehen, daß er ihr welches geben könne. Dann bat er sie gutes Muths zu sein, und wiederholte sein oft vorhergegebenes Versprechen, für ihr Glück zu sorgen. Er wolle sie nach Stockholm kommen lassen, wo sie, von Putz und Ueberfluß umgeben, ein sorgenloses Leben führen würde. Saras Unbekanntschaft mit der Welt machte, daß sie in seinem Versprechen Trost fand; aber als er abgereist war,

und sie kurz darauf ihren guten Dienst verlassen und ein Obdach bei ihren armen Eltern suchen mußte, wo sie dem Grimme und der Härte ihres Stiefvaters und den Vorwürfen ihrer Mutter ausgesetzt war, empfand sie die Last der Sorgen, welche der Leichtsinn mit sich führt. Sara hatte es nicht gewagt, ihre Eltern zum Voraus von ihren Umständen in Kenntniß zu setzen; aber bei ihrer unvermutheten Heimkehr sah sie sich gezwungen, Alles zu entdecken. Der Vater wurde wüthend, die Mutter weinte und jammerte und konnte ihre Tochter nur mit der äußersten Mühe vor der grausamen Mißhandlung des wilden aufgereizten Mannes beschützen. Er hätte Sara ohne Barmherzigkeit aus dem Hause gejagt, wenn sie ihn nicht durch die Versicherung besänftigt hätte, daß sie unverdrossen und ohne Ansprüche auf eine andere Belohnung, als die bloße Nahrung, alle Geschäfte verrichten wolle, die er von einem Dienstboten fordern könne, und wenn er nicht jetzt gerade einer solchen bedürft hätte, da er einen Kathen übernommen hatte, den er nicht allein bearbeiten konnte, und wobei er nicht sonderlich auf die Beihülfe seines schon alternden und kränklichen Weibes rechnen durfte. Sara durfte also bleiben; aber ihre Lage war beklagenswerth, da sie in ihren jetzigen Umständen oft Hunger und Entbehrungen erdulden mußte, und nicht selten durch Drohungen und Mißhandlungen zu Arbeiten gezwungen wurde, die ihre Kräfte weit überstiegen.

Von Andres hatte Sara ein wenig schreiben gelernt, und würde gern in einem Briefe das Mitleid des Lieutenants angerufen haben; aber da er sie in Unkenntniß wegen seiner Adresse gelassen hatte, wußte sie nicht, wohin sie sich wenden sollte. Zur Verzweiflung gebracht, begann sie darüber nachzugrübeln, ob es nicht am besten wäre, ihrem und dem Leiden des erwarteten Kindes auf einmal durch einen Sprung ins Wasser ein Ende zu machen.

Andres verwunderte sich, als er erfuhr, daß Sara Fredriksfors verlassen habe, und da ihm das Gerücht später die Ursache ihres Abzugs verkündigte, wurde sein treues, liebevolles Herz von dem tiefsten Kummer ergriffen. Alle Versuche, welche die theilnehmende Mutter machte, um ihn zu trösten, waren vergebens. Sie schüttelte den Kopf und trocknete ihre thränenschweren Augen, wenn sie Andres, der früher einen so gewaltigen Appetit gehabt hatte, vor den unberührten Brei- und Grützschüsseln da sitzen sah, und wenn sie mit mütterlicher Zärtlichkeit bei Nacht horchte, ob er schlafe, und ihn dann seufzend und unruhig sich im Bette herumwerfen hörte; dann faltete sie ihre Hände und bat inniglich zu dem guten Gott, daß er dem betrübten Herzen ihres Sohnes wieder Ruhe und Trost verleihen und in seiner Gnade und Allwissenheit Alles zum Besten lenken wolle.

Eines Tages, als Andres mit seiner Mutter allein in der Stube war, trat ein altes Weib herein, das bald bettelte, bald sich durch den Verkauf von Querlen und Besen ernährte, und in der ganzen Gegend unter dem Namen der ‚hinkenden Anna‘ bekannt war. Die Alte schien sehr niedergeschlagen, und Mutter Maja fragte mitleidig, wie es mit ihr stehe. „O mit mir geht es an," erwiderte sie. „Gott sei Dank, ich bin gesund und wenn ich selbst Nichts habe, so gibt es immer gute Menschen, die mir das Wenige geben, was ich bedarf. Aber ich bin müde; denn ich bin einige Meilen weit gewesen, und habe meine Schwester besucht. Dabei bin ich aber noch weit mehr betrübt als müde geworden, denn als ich gestern auf dem Heimweg zu Saras Eltern kam, die, wie ihr wißt, nicht weit von meiner Schwester wohnen, war ich Zeuge eines großen Elends. Ich ging nämlich zu ihnen hinein, um mich auszuruhen, aber ich wollte, ich hätte es nicht gethan; denn was ich dort sah, wird mir so bald nicht aus dem Kopfe gehen."

Maja und Andres bestürmten die Alte mit Fragen, und sie fuhr fort: „Ich hatte Sara nicht mehr gesehen, seit der Böse Macht über sie bekommen, und sie sich der schlechten Lebensweise ergeben hatte; aber ich sah sie früher hier mehrere Male; damals war sie schön, fröhlich, gesund und dick, so daß ich sie kaum kannte, als sie in die Stube ihrer Eltern hereintrat, wo ich saß. Sie trug eine große Last Holz und Reisach, das sie im Walde geholt hatte, und als sie dieselbe hinweglegte, sank sie vor Erschöpfung ohnmächtig auf eine Bank nieder. Herr mein Gott! wie bleich, wie mager und elend sah sie nicht aus! Ihr Vater, der Unmensch, gönnte ihr nur einige Augenblicke Ruhe, und befahl ihr dann, ihm in die Scheune zu folgen, um zu dreschen. Das arme Mädchen bat um Verschonung und sagte, daß sie eine so harte Arbeit nicht aushalten würde. Der Vater war etwas betrunken, und deßhalb wilder als gewöhnlich; unter den gröbsten Schimpfwörtern stürzte er auf sie zu, schlug und mißhandelte sie, daß ich glaubte, sie werde auf der Stelle sterben. Die Mutter wagte es nicht, sie zu befreien; aber ich war weniger furchtsam und warf mich zwischen sie, indem ich dem elenden Menschen sagte, daß er sich unchristlich aufführe, und daß ihn wohl eines Tages der Teufel holen würde, um ihm den Lohn zu geben, den er verdiene. Da Niemand im Hause je gegen ihn zu mucksen wagte, verblüffte ihn meine dreiste Anrede so sehr, daß er Sara sogleich fahren ließ, und aus der Stube ging. Ich half ihr nun auf. Der arme Wurm war auf den Boden gefallen; und nie, wenn ich auch noch so lange lebte, werde ich vergessen, wie sie weinte, ihre Hände rang und sagte, daß sie keinen andern Rath wisse, als sich selbst das Leben zu nehmen.“

Andres, der mit der äußersten Angst in seinen plumpen aber redlichen Zügen die Erzählung des Weibes angehört hatte, stürzte bei ihren letzten Worten mit einem lauten Schluchzen der Thüre zu. Die erschrockene

Mutter eilte ihm nach; aber es dauerte lange, bis er hörte und verstand, daß sie versprach, Sara sogleich die nöthige Hülfe senden zu wollen, und ihn dadurch in etwas beruhigte. Als Anna fort war, beriethen sich Mutter und Sohn über die Mittel zu Saras Besten, und dabei entstand zwischen ihnen eine Ungleichheit in den Meinungen.

Mutter Maja wußte, daß ihr Mann nicht einwilligen würde, Sara zu unterstützen; aber sie brauchte auch weder seinen Beistand noch seine Erlaubniß bei der Hülfe, die sie der Unglücklichen reichen wollte. Durch Erbschaften, Gevattergeschenke und andere Gelegenheiten hatte sie einen ziemlichen Sparpfennig gesammelt, den sie einmal ihren Enkeln als eine Erinnerung an ihre Großmutter hinterlassen wollte. Obwohl ungerne, beschloß sie jetzt doch diesen Schatz anzugreifen, und war der Meinung, daß sie ihn zu keinem bessern Zwecke anwenden könne, als um ihren Sohn zu beruhigen und zugleich die Noth eines Bedürftigen zu lindern. In einigen Tagen sollte sich Andres mit einem Fuder Getraide in die nächste Stadt begeben. Dort wollte seine Mutter ihn das Silbergeld in Banknoten auswechseln lassen, und diese sollten nebst dem erforderlichen Weißzeuge und andern Bedürfnissen Saras für sich selbst und ihr Kind zugesendet werden. Ueber alles Das war Mutter und Sohn einig; aber als jetzt die Rede davon war, wer Sara diese Gabe überbringen sollte, zeigte sich zwischen ihnen eine große Verschiedenheit der Ansichten.

Die Mutter wollte diesen Auftrag der hinkenden Anna übergeben, da sie gewiß war, daß diese ihn klug und redlich ausführen würde. Der Sohn wollte ihn selbst übernehmen, und wenn er von der Stadt zurückkehrte, den kleinen Umweg über Saras Heimat nehmen, der ja so kurz sei, daß er dadurch nur wenige Stunden aufgehalten werden würde, und es auf diese Art leicht wäre, Alles vor dem Vater zu verheimlichen. Aber diese Verheimlichung mißfiel der wahrheitslieben-

den und in Erfüllung ihrer Pflichten so genauen Mutter, und sie wollte keineswegs ihre Zustimmung dazu geben. Aber als Andres in seiner einfachen und kraftvollen Sprache erklärte, daß er „den Tod davon haben oder aus Kummer den Verstand verlieren werde,“ wenn er nicht selbst mit Sara sprechen und sich überzeugen dürfte, daß sie keinen Mord gegen sich oder ihr Kind im Sinne habe, gab die Mutter nach, und glaubte ein größeres Uebel durch ein kleineres vermeiden zu müssen.

Andres reiste nach der Stadt, verkaufte sein Getraide, ließ das Geld wechseln, und war am andern Tag bereit umzukehren. Dabei nahm er einen Umweg, der ihn an Saras Heimat vorbeiführte, wo er eintraf, als es schon ganz dunkel war.

Sara war im Stalle gewesen, um dem Vieh das Nachtfutter zu geben, und ging gerade in der Finsterniß heraus, als sie Jemand nahe ihren Namen flüstern hörte. — „Herr Gott, was ist das!“ rief sie ängstlich. — „Erschrick nicht,“ antwortete eine Stimme, die von Weinen so erstickt war, daß Sara sie nicht erkannte. „Es ist Dein alter Freund Andres. Die Mutter hat mich mit Geld und Anderem, was Du brauchen kannst, zu Dir geschickt; Dein Unglück ist ihr sehr zu Herzen gegangen und mir auch,“ sagte er mit einem tiefen Seufzer.

„Gott segne Dich und Deine Mutter dazu,“ sagte Sara weinend, „daß ihr eine solche Elende wie ich bin, nicht verstoßt! Ich habe gewiß keine Güte um Dich verdient, und doch bist Du es, der mir in der höchsten Noth zu Hülfe kommt. Ich glaubte, Du würdest Dich für zu gut halten, um je an ein solches Ding, wie ich bin, nur zu denken, und jetzt sprichst Du so freundlich mit mir. Willst Du nicht herein kommen? Der Vater ist fort und die Mutter ebenfalls, sie ist vor einer Weile ausgegangen, um nach einem kranken Nachbarsweib zu sehen.“

Andres folgte Sara hinein. Als er beim Scheine des Kaminfeuers sah, wie bleich, hohläugig und mager sie war, fing er an bitterlich zu weinen. Als sich Beide etwas beruhigt hatten, begannen sie über Saras Lage zu sprechen; sie erzählte ihm, wer der Urheber ihres Elends gewesen sei, und mit welch' unmenschlicher Härte ihr Verführer sie ohne alle Hülfe gelassen habe.

Andres ballte bei dieser Erzählung die Hände vor Wuth. — „Gott gebe,“ sagte er, „daß der leichtfertige Bube mir einmal in den Weg kommt, so soll er erfahren, zu was die Faust eines Bauern gut ist!“ — Dann begann er Sara Trost einzusprechen, übergab ihr die reichen Geschenke seiner Mutter, und bat sie, in der Stunde der Noth sich stets an ihn zu wenden, der „bis in den blassen Tod ihr treuer Freund sein werde.“ Er sagte ihr, welche entsetzliche Angst er ausgestanden habe, als die hinkende Anna Saras unglückliche Lage und ihre Verzweiflung erzählt, und wie sie im Sinne habe, sich selbst Etwas zu Leide zu thun. Dann nahm er ihr das feierliche Versprechen ab, daß sie sich durch Nichts dazu verleiten lassen wolle. Er könne sich nun nicht länger aufhalten und wolle auch nicht mit Saras Eltern zusammentreffen, vor denen er ihr rieth, ihre Schätze zu verbergen und sie nur allmählig zu deren und vor Allem zu ihren eigenen Bedürfnissen verwenden. Sara gelobte es, und beruhigte ihn überdieß durch die Nachricht, daß ihr schlechter Stiefvater die Heimat bald auf mehrere Monate verlassen werde, da er ein Zimmermann sei und als solcher eine Arbeit ein Paar Meilen von hier über sich genommen habe. Sie würde also allein bei ihrer Mutter und vor seiner Grausamkeit geschützt sein. Die Zeit über, die er noch zu Hause wäre, hoffte sie sein Wohlwollen durch einen Theil jenes Geldes zu erkaufen, das Andres ihr gegeben hatte, wobei sie ihm zu verstehen geben wollte, daß der Freund, der ihr das geschenkt habe, sein

Gabe erneuern würde, wenn der Vater ihr freundlich begegnete. Dieß Letztere hatte ihr Andres angerathen, und sowohl er als Sara versprachen sich die besten Folgen davon. Jetzt mußte Andres Abschied nehmen, und weinend versicherte er dabei, daß es ihm „wie ein Messer im Herz stecke.“ Mit erneuerten Freundschaftsbezeugungen, dem Versprechen seines Beistandes für die Zukunft und einem redlichen Handschlag schied er von der gerührten und dankbaren Sara.

Ihre Lage gestaltete sich jetzt immer besser; die warme Erkenntlichkeit, die sie für Andres Wohlthaten empfand, belebten in ihrem Herzen die alte Neigung für ihn auf's Neue, und ihre Reue über den begangenen Fehltritt war aufrichtig und redlich. Der Sohn, den sie gebar, lebte nicht lange und jetzt war Sara wieder im Stande, in Dienst zu treten, was sie am liebsten bei Madame M. zu thun wünschte, wo man ihr früher mit so viel Güte begegnet war. Noch ein Grund veranlaßte sie dazu. Sie hatte nämlich gehört, daß Madame M. die Absicht habe, die Gegend zu verlassen und nach Stockholm zu ziehen, und sie hoffte, ihr dahin folgen zu dürfen; denn es peinigte Sara, nach ihrem Unglück noch ferner in der Heimat zu verweilen.

Als sie zu diesem Endzweck sich nach Fredriksfors begab, mußte sie an dem Bauernhofe vorbei, den Andres jetzt besaß. Sein Vater war vor einigen Wochen gestorben; aber Sara schämte sich sehr, ihre frühere Pflegemutter zu sehen, und glaubte auch Andres ausweichen zu müssen, so daß sie dieselben nicht besuchen wollte. Als sie an dem wohlgebauten Hofe vorbei ging, das reiche Saatfeld und die schönen Viehheerden umher sah und an den redlichen und gutherzigen Besitzer von all diesem dachte, der jetzt, da er durch den Tod seines Vaters in Stand gesetzt war, frei seiner Neigung zu folgen, sie hätte zum Weib nehmen können, rannen ihr die bittern Thränen über die Wangen.

Da sie unverrichteter Dinge von Fredriksfors zurückkehrte, wandelte sie so gedankenvoll und niedergeschlagen einher, daß sie beim Vorübergehen an Andres Hof nicht bemerkte, wie er selbst am Thore stand und auf sie wartete. Er hatte von einem Hirtenjungen gehört, daß sie vorbei gekommen sei, und stand jetzt auf der Lauer, um sie zu treffen, wenn sie zurückkehrte. Mit einem Sprung war er an ihrer Seite, faßte sie freundlich bei der Hand, und bat sie mit herzlichen Worten, ihm zu seiner Mutter hineinzufolgen. Sara fing an zu weinen. „Du mußt mich nicht darum bitten, lieber Andres; ich könnte ja Deiner Mutter nicht in die Augen sehen! Ich müßte ja vor Scham vergehen, wenn ich dabei an die vielen guten Ermahnungen dächte, die sie mir gab, daß ich ehrlich und tugendhaft leben solle und wie schlecht ich diese befolgt habe,“ sagte sie, und setzte hinzu: „Laß mich jetzt noch einmal Dir danken und Dich für die Güte segnen, die Du mir Unwürdigen erwiesen hast, und dann hier auf dieser Stelle von Dir Abschied nehmen.“

„Nein, Sara, wenn Du so willst, wie ich, so werden wir uns nicht mehr trennen,“ erwiderte Andres. „Ich kann keinen frohen Tag auf der Welt genießen ohne Dich, und so schlimm auch das Geschehene war, so glaube ich doch fest, daß Du ein braves und gutes Weib werden wirst; auch meine ich, kannst Du Nichts dagegen haben, mich zum Manne zu nehmen, da Du jetzt weißt, daß Du keinen treuern und redlichern Freund auf der Welt hast als mich. Mit der Mutter bin ich schon im Reinen,“ fuhr er fort; „sie gibt gerne ihre Zustimmung zu unserer Heirat, da sie einsieht, daß ich auf keine andere Art glücklich werden kann, und sie Dich ebenfalls für ein gutes Mädchen hält. Ich hätte mir vorgenommen, Dich in der nächsten Woche zu besuchen, um mit Dir über die Sache zu sprechen; aber es ist um so besser, daß ich Dich früher treff[e]. Komm jetzt, mein liebes, artiges Mädchen, und fo[lge]

mir nach meiner Heimat, die von nun an auch die Deinige sein soll.«

Es war jedoch nicht leicht, Sara dazu zu bereden. Halb mit Bitten und halb mit Gewalt, brachte er sie endlich dazu, daß sie ihm folgte. Mutter Maja saß an ihrem Spinnrocken, als Andres mit Sara an der Hand zu ihr hineintrat. Das arme Mädchen blieb an der Thüre stehen, die Wangen glühend vor Scham und das weinende Auge an den Boden geheftet. Mutter Maja stand auf, trat auf sie zu, reichte ihr freundlich die Hand und sagte: »Willkommen, meine liebe Tochter! Ich nenne Dich so, weil Du, nachdem Du mit Andres gesprochen hast, jetzt wissen wirst, daß es sein und mein Wunsch ist, daß Du sein Weib werdest, und Du, wie ich hoffe, selbst Nichts dagegen haben wirst. Komm her und setze Dich; thue, wie wenn Du zu Hause wärst!«

Sara zerschmolz in Thränen. — »Herr Gott!« sagte sie, »ist es denn möglich, daß Ihr Euch nicht an einer solchen Söhnerin schämen werdet, wie ich bin?« »Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet, vergebet, so wird auch euch vergeben werden,« erwiderte die gute Alte mit sanftem Ernst und setzte hinzu: »Niemand von uns ist rein vor dem Herrn; es kommt uns zu, verträglich gegen einander zu sein. Ich bin überzeugt, daß Du meinem Sohne ein gutes Weib und mir eine ergebene Tochter werden wirst, und ich werde es dann nie bereuen, meine Zustimmung zu eurer Heirat gegeben zu haben.«

Sie bekam auch nie Ursache, es zu bereuen. Sara wurde das beste Weib; ihre Liebe und Dankbarkeit für ihren Mann war gränzenlos, und stets begegnete sie ihrer Schwiegermutter mit ehrerbietiger Zärtlichkeit. Als diese hochbejahrt endlich gelähmt und bettlägerig wurde, und dann von Sara mit unermüdlicher Geduld und der zärtlichsten Sorgfalt gepflegt und gewartet wurde, dankte sie oft Gott, daß sie eine so gute

Söhnerin besaß. Vater Andres und Mutter Sara waren nicht allein wegen ihres Reichthums, sondern auch um ihres rechtschaffenen Wandels und ihrer Wohlthätigkeit gegen die Armen willen in der ganzen Umgegend allgemein geachtet und geliebt; und von gesunden und wohlerzogenen Kindern, von Wohlstand und Freunden umgeben, führten sie ein eben so ruhiges als glückliches Leben.

Wir kehren zu der unglücklichen Madame M. zurück, die sich zwar von der ersten heftigen Gemüthserschütterung erholt hatte, aber jetzt düster und verschlossen den bittersten Seelenqualen sich hingab. Sie trauerte nicht, daß sie von Albert verlassen war; denn sie liebte ihn nicht mehr. Seitdem sie ihn als einen leichtsinnigen Wollüstling, einen herzlosen Buben, einen Mann ohne Ehre kennen gelernt hatte, war jeder Funken jener Liebe, die er ihr eingeflößt hatte, erloschen, und sie würde nicht mehr an ihn gedacht haben, wenn nicht sein Bild wie das eines Straßenräubers, eines Mordbrenners, der ihre ganze zeitliche Wohlfahrt zerstört hatte und an dessen Grausamkeit sie sich mit Entsetzen erinnerte, in ihr Gedächtniß eingegraben gewesen wäre. Diese Gleichgültigkeit in Beziehung auf ihn machte sie nicht weniger unglücklich. Sie schauderte so betrogen zu sein; je verächtlicher ihr Albert vorkam, desto tiefer stand sie selbst in ihren Augen. Ihre stolze, fein fühlende Seele wurde ein Raub der peinlichsten Demüthigung, der herbsten Selbstvorwürfe. Sie erinnerte sich an tausend Kleinigkeiten, welche ihr die Augen über Alberts wahren Charakter und seine zerstörte Sittlichkeit hätten öffnen können, an Dinge, die sie damals entweder gar nicht beachtet, oder doch von Liebe verblendet ganz falsch gedeutet hatte. In einem aus ihrem aufgeregten Gemüthszustande leicht begreiflichen Irrthume meinte sie jetzt, sie habe ihm

recht geliebt, sie habe ihn in einem gewissen Grade immer so angesehen, wie jetzt, wo er vor ihrem innern Auge all des Edlen, all des Liebenswürdigen entkleidet da stand, womit ihre reiche Phantasie, ihr schwärmerisches Gefühl, ihr eigenes schönes Herz, den Gegenstand ihrer Liebe ausgestattet hatte. Um so unverzeihlicher fand sie jetzt ihre Schwachheit. Da sie sich selbst nicht verzeihen konnte und sich so tief verachtete, glaubte sie, daß dieß auch ein Jeder thun müsse, der ihren Fehltritt kannte. Selbst Emma's Freundschaft glaubte sie, ruhe auf einer Illusion, mit deren Verschwinden auch jene aufhören würde. Als solche Illusion hatte diese Freundschaft aber nichts Beruhigendes für sie, und sie wollte selbst auf die Gefahren hin, Emma's Liebe und Achtung zu verlieren, ihr Alles sagen; doch schob sie ein so peinliches Geständniß von Tag zu Tag auf, bis ein besonderes Ereigniß es ihr entriß.

Eines Abends, als es beinahe schon dunkel im Zimmer war, saß Charlotte traurig und nachsinnend und den Kopf auf die Hand gestützt im Sopha; Emma stand am Fenster und strengte ihre Augen an, um ein Buch, in dem sie las, vollends zu Ende zu bringen. Charlotte bemerkte es, als sie aus ihrer Zerstreutheit aufwachte und indem sie Emma warnte, ihre Augen nicht zu verderben, fragte sie sie, was für ein neues Buch sie so lebhaft interessire.

„Es ist kein neues,“ erwiderte Emma: „Es sind die ‚Schwestern von Corcyra‘ von Frau von Helwig. Ich habe es schon früher einige Male gelesen und stets mit demselben Vergnügen. Antonie scheint mir das schönste, reinste Ideal weiblicher Vollkommenheit. Es ist selten,“ fuhr sie fort, „daß man von einer Person liest, die unser lebhaftes Interesse erregt, ohne daß man sich in der Einbildungskraft ein Bild von ihr schafft. So geht es auch mir mit Antonien; aber dieses Bild ist kein Original meiner eigenen Erfin-

dung, sondern eine Copie von Dir. Ich kann mir Antonien nicht anders denken, als ganz so wie Du bist, und ich glaube, daß Du in den nämlichen Verhältnissen, wie sie, auch eben so gehandelt hättest.«

Ein tiefer Seufzer war Charlottens einzige Antwort. Man brachte Licht herein; aber sie sagte, man solle es wieder hinausnehmen, und sie werde läuten, wenn sie es haben wolle. Mit einer Stimme, welche durch das gewaltsame Bemühen, ihre schmerzliche Bewegung zu ersticken, etwas Fremdes und Kaltes erhielt, sagte sie zu Emma: »Du betrügst Dich hierin, wie in der guten Meinung, die Du sonst von mir hegst. Nur ein Wahn schenkt mir Deine Freundschaft; aber ich will sie mir nicht länger stehlen. Du sollst mich kennen lernen; komm her, ich habe Dir Etwas zu erzählen.«

Emma setzte sich an Charlottens Seite, und ohne eine Vorbereitung, ohne eine Entschuldigung für ihre Verirrung zu suchen, begann sie eine einfache Schilderung ihrer Bekanntschaft und ihres Verhältnisses zu Albert. Als sie geschlossen hatte, setzte sie hinzu: »Die Liebe mag wohl hie und da ein anderes Fundament haben als die Achtung; aber eine wahre Freundschaft kann nur hierauf gebaut werden. Natürlich liebst Du mich jetzt nicht mehr, und vielleicht wünschest Du nicht länger mehr bei mir zu bleiben.«

Emma schloß Charlotten in ihre Arme, und beschwor sie, gerechter gegen ihre Freundin und gegen sich selbst zu sein. — »Theure, gute, geliebte Charlotte,« sagte sie, »ich versichere Dich bei Allem, was mir heilig ist, daß meine Achtung für Dich unverändert und die Zärtlichkeit meiner Neigung durch die innige Theilnahme nur erhöht ist, die ich für Dein Unglück und Dein dadurch entstandenes Leiden fühle.«

»Ich danke Dir,« sagte Charlotte, indem sie Emma's Umarmung erwiderte, »daß Deine Freundschaft diese Probe bestanden hat. Ich kann sie jedoch von

nun an nicht als eine mir mit Recht zukommende Gabe betrachten, sondern nur wie ein Almosen, das Du mir mitleidig schenkst. Aber nichts desto weniger wird sie der einzige Trost sein, der meine von Schmerz erdrückte Seele aufrecht erhalten kann."

"Du wirst noch ruhig und glücklich werden," fuhr Emma fort. "Suche nur den Unwürdigen zu vergessen, der Dich so niederträchtig und gefühllos betrogen hat."

"Wenn Du unter vergessen verstehst, daß ich ihn nicht mehr lieben oder beweinen soll, so ist er schon vergessen, und dieß gerade macht mein Elend aus. Ach Emma! wenn ich in meinem Herzen nur noch eine Spur von Liebe und Achtung für diesen Mann finden könnte, so würde ich weit weniger unglücklich sein. Wie entsetzlich, wie tief erniedrigend ist es nicht, eine Person geliebt zu haben, deren man sich nicht ohne Verachtung erinnern kann! Nein, für mich gibt es kein Glück mehr, wohl aber noch eine Erhöhung meines Leidens, wenn mein Fehler bekannt wird, und die allgemeine Verachtung die Bürde noch vermehrt, die ich jetzt für mich allein trage."

"Das wird nicht geschehen," tröstete Emma. "Nur durch ihn kann Dein Unglück bekannt werden und er wird sicher schweigen. Er scheint mir die Schule der leichtsinnigen Welt so vollkommen durchlaufen zu haben, daß er nicht nur ihre Sittenlosigkeit eingesogen, sondern auch das angenommen haben wird, was sie Gesetze der Ehre nennen; und wenn diese ihm auch erlauben, das Herz eines Weibes zu vernichten, so verbieten sie ihm doch, ihren Ruf bloß zu stellen. Ich glaube, Du kannst in dieser Hinsicht vollkommen ruhig sein, und würde auch im schlimmsten Falle sogar Dein Verhältniß zu ihm durch eine Unvorsichtigkeit oder Gemeinheit von seiner Seite bekannt, so würde doch jeder wohldenkende und vernünftige Mensch nur ihn tadeln. Wenn ein Edelstein im Staube liegt, so mag zwar ein Gedanken-

loser sagen: „Es ist nur ein gewöhnlicher Glasschiefer, sonst läge er nicht hier;“ aber der Klügere und Edlere wird seinen Werth erkennen, und all sein ganzer Zorn und seine ganze Verachtung wird Den treffen, der das Kleinod auf eine so unwürdige Stelle geworfen hat.“

„Du willst mich trösten und ermuntern, meine liebe Emma,“ erwiderte Charlotte mit einem traurigen Lächeln, „und ich danke Dir für Deine freundschaftliche Absicht, obwohl Du selbst das Unrichtige Deines Gleichnisses einsehen wirst. Bei dem Edelstein, der keine Kraft besitzt, um seine Erniedrigung zu hindern, wäre es allerdings wie Du gesagt hast; aber dieß kann auf ein denkendes und mit Vernunft und freiem Willem begabtes Wesen nicht angewendet werden. Gerade der höhere Werth, den Du mir beilegst, erhöht auch meinen Fehler. Ja es ist wahr, die Natur ist freigebig gegen mich gewesen; sie hat mir Liebe zum Guten, sie hat mir Geist und Schönheit gegeben. Aber wie habe ich alle diese Schätze angewendet? Um wieder in Gleichnissen zu sprechen, will ich Dich fragen, ob es nicht weit unverzeihlicher ist, ein großes Erbe leichtsinnig zu verspielen, als eine Summe zu verschwenden, deren Unbedeutendheit ihr in den Augen des Besitzers nur einen geringeren Werth gab?“

„Ach quäle Dich nicht mit einer so ungerechten Strenge gegen Dich selbst,“ sprach Emma. „Wenn Du auch gefehlt hast, so ist Dein Versehen, durch Dein Leiden, durch Deine tiefe Reue wieder gut gemacht.“

„Das Leiden ist eine nothwendige Folge meines Fehlers,“ entgegnete Charlotte ernst; „ich habe kein Recht mich darüber zu beklagen, oder es mir zum Verdienste anzurechnen, und ich fürchte, meine Reue ist nicht so wie sie sein sollte. Eine Reue, wie sie vor dem höchsten Wesen Beifall findet, soll eine demüthige Erkenntniß unserer Mängel sein, die uns zur Schonung gegen Andere und zur genauen Aufmerk-

samkeit auf uns selbst antreibt. Der Gram, den sie verursacht, darf kein wilder, verzweifelter Schmerz sein, wenn er zur wahren Besserung und zum inneren Frieden führen soll. Was mich betrifft, so ist es nicht der Fehler selbst, sondern die Schmach desselben, die mich zu Boden drückt, die meine Seele mit Qualen martert, welche mir den Verstand zu rauben drohen. Vielleicht liegt mehr Stolz als Demuth in einer Reue, wie die meinige, vielleicht liegt ein thörichter Uebermuth in dieser Mischung von Schmerz und Erstaunen, womit ich meine eigene Erniedrigung sehe. Warum sollte ich mich so erhaben über Andere dünken, daß etwas eben so Seltsames als Schreckliches in meinem Falle läge? Meine Tugend, meine Seelenstärke, mein Ehrgefühl war wahrhaftig nie groß; denn dann würde ich nicht der ersten Versuchung unterlegen sein, die mir begegnete."

Emma sah an diesen bittern Selbstanklagen Charlottens, daß sie sich für den Augenblick nicht beruhigen, noch dazu bringen lassen würde, ihren Fehler in einem milderen Lichte zu betrachten. Sie bat sie deßhalb, jetzt wo sie Beide so aufgeregt seien, eine so traurige Unterhaltung nicht weiter fortzusetzen. Später gelang es Emma, ihre Freundin zu trösten, und Niemand verstand es besser als sie, wie man mit einem verwundeten Herzen umgehen müßte. Sie besaß nicht nur die dazu erforderliche Herzensgüte und Theilnahme, sondern auch die Vernunft und Zartheit, ohne welche die erstere niemals etwas wahrhaft Gutes an einem leidenden Gemüthe bewirken können. Nie leitete sie das Gespräch auf Charlottens Unglück oder Etwas, was damit zusammenhieng; und wenn die Unterhaltung in Gegenwart fremder Personen je einmal auf einen derartigen Stoff gelenkt wurde, so äußerte sich Emma ohne Rückhalt mit strenger Mißbilligung über jedes leichtsinnige Weib, aber sie that dieß auf eine Art, welche Charlotten deutlich bewieß, daß jene nie-

mals sie mit einer solchen verwechseln konnte, und darum auch in ihrer Gegenwart ohne Verlegenheit darüber sprach. Wenn von der Liebe die Rede war, gestand sie derselben eine Herrschaft zu, woran sie selbst nicht glaubte, oder welche sie wenigstens nie an sich erfahren hatte; und als Charlotte einmal diese Bemerkung machte, erwiderte sie mit einer Miene und in einem Tone, welche ihre Aufrichtigkeit bezeugten, daß die Macht dieser Leidenschaften bei verschiedenen Personen auch verschieden sei; daß die feurigsten und gefühlvollsten Herzen sie in ihrer höchsten Stärke empfinden müßten, und daß es ihr eben so kurzsichtig und unpassend vorkommen würde, wenn Jemand sagte: „Die Liebe kann besiegt werden, denn ich habe es gethan,“ als wenn einer, der ein gelindes Zahnweh geduldig ertragen habe, den tadeln wollte, der diese Pein in ihrer größten Heftigkeit empfinde, und sich dabei den Ausbrüchen seines Schmerzes überlasse.

Emma's zärtliche Vorsorge war höchst wohlthuend für Charlotten. Glücklich, wer im Leiden eine Freundin wie Emma an seiner Seite hat und nicht von argwöhnischen und unfreundlichen Blicken, von spitzigen, spöttischen Worten sich umgeben sieht, die wie Pfeile in das verwundete Herz eindringen, das die Welt gleichgültig dabei verbluten sieht, indem sie glaubt, es verdiene keine Schonung, weil es Gefühle empfunden hat, die man gewöhnlich mit Unwillen, mit Zorn und Verachtung betrachtet!

Es war Charlottens bestimmter Vorsatz, beständig in Fredriksfors wohnhaft zu bleiben, und weder Stockholm, noch einen andern Ort, je wieder zu besuchen, wo sie möglicher Weise mit Albert zusammen zu treffen fürchtete; um jeden Preis wollte sie sich von einer so quälenden Demüthigung loskaufen und in ungestörter Einsamkeit den Rest ihrer Tage verleben. Diese Einsamkeit wurde jedoch Anfangs oft von solchen unterbrochen, die auf die Hand der schönen und reichen

Wittwe spekulirten, sich von weither in Fredriksfors einfanden und so selbst den Korb abholten, der jedem von ihnen beschieden war. Andere, die sich schriftlich anmeldeten, waren nicht glücklicher; aber alle hatten bei ihren fehlgeschlagenen Hoffnungen wenigstens die Beruhigung, daß sie keinem begünstigten Nebenbuhler weichen mußten; denn Charlottens abschlägigen Antworten war stets die Versicherung ihres unerschütterlichen Vorsatzes beigefügt, daß sie niemehr eine neue Ehe eingehen werde.

Emma's höchstes Streben war jetzt, Charlotten Beschäftigung und Zerstreuung zu verschaffen, um sie dadurch verhindern, ihre Aufmerksamkeit zu sehr auf sich selbst zu wenden. Dieß war jedoch kein so leichtes Ding, denn Charlottens Zeit wurde nur dem kleinern Theile nach von ihren ökonomischen Geschäften in Anspruch genommen; bei ihrer jetzigen Gemüthsstimmung fand sie wenig Geschmack an Musik und Lektüre; gewöhnliche weibliche Arbeiten beschäftigen die Gedanken wenig oder gar nicht, und in der Gegend, in welcher sie lebte, entbehrte sie den Ausweg fast ganz, welchen die Abwechslungen des gesellschaftlichen Lebens darbieten. Da entdeckte Emma durch einen Zufall das ungewöhnliche Schriftstellertalent, so wohl in gebundener als ungebundener Rede, das ihre Freundin besaß. Sie redete Charlotten zu, in der Benutzung dieses Talentes Trost und Beschäftigung zu suchen. Anfangs willigte diese nur ein, um Emma zu Willen zu sein. Eine solche Thätigkeit des Denkvermögens und der Phantasie war ihr gleichgültig und beinahe widerwärtig; aber bald fühlte sie sich dadurch beruhigt und belebt, und fuhr mit stets steigendem Interesse fort. Wenn sie heitere und gemüthliche Scenen schilderte, wurde sie selbst heiterer, und beim Gemälde fremder Sorgen und Leiden gelang es ihr bisweilen, ihre eigenen zu vergessen. Man sagt gewöhnlich, daß geistreichere Menschen mehr leiden als andere, und in

gewissen Beziehungen hat man Recht. Das Feuer und die Empfindsamkeit der Seele, die tiefere Forschungsgabe der Gedanken, der Reichthum der Einbildungskraft geben manchmal dem Kummer Nahrung; aber diese Eigenschaften verleihen auch Kraft und Muth, um sich über den irdischen Schmerz zu erheben; sie mahnen uns, das Glück auf einem andern Wege zu suchen, als wo wir es verloren haben. Ein sehr beschränkter Kopf wird sich kaum unglücklich fühlen, aber desto mehr ein solcher, welcher bei einem tiefen Gefühl eine gewisse Langsamkeit im Begreifen verbindet. Er findet weder in noch außer sich einen Ableiter für seinen Schmerz, und wie viel beklagenswerther ist er nicht in dieser geistigen Armuth, als der, welcher zu den Schätzen des Geistes greifen kann, um seine Qual zu lindern! Emma, entzückt über die geistreichen Schöpfungen ihrer Freundin, deren Schönheit und Werth sich immer mehr steigerten, wünschte, daß auch das Publikum Gelegenheit bekäme, sie kennen zu lernen und zu bewundern. Es war jedoch unmöglich Charlotten zum Druckenlassen ihrer Arbeiten zu vermögen. Außer den gewöhnlichen, sehr begründeten Bedenklichkeiten, die ein Frauenzimmer abhalten mögen, als Schriftstellerin aufzutreten, gab es noch eine besondere für Charlotten, die mehr Gewicht als alle andern zusammen hatte. Sie wagte nicht auf Alberts Verschwiegenheit zu rechnen, wie sollte sie sich mit vollem Vertrauen auf die Ehre und das Zartgefühl eines solchen Mannes verlassen? Lebte sie unbemerkt und vergessen, so würde ein unvortheilhaftes Gerücht über sie, Falls je ein solches entstünde, bald vergehen und vielleicht nie den Ort erreichen, wo er weilte; würde sie jedoch der Gegenstand der allgemeinen Neugierde, so mußte ihre Verirrung ein um so größeres Aufsehen erregen. Je glänzender ihr Name war, desto mehr mußte der Flecken hervortreten, der ihn verdunkelte.

Drei Jahre waren verflossen, seitdem Charlotte Albert das letzte Mal gesehen hatte. Seither hatte sie kein Wort mehr von ihm gehört, und Nichts veranlaßte sie zu dem Glauben, daß er ihr Geheimniß verrathen habe. Charlotte war, wenn nicht glücklich, so doch gefaßter; sie schien zufrieden und bisweilen sogar vergnügt. Hie und da wurde sie wohl von einer tiefen Schwermuth oder auch von einer heftigen und schmerzlichen Bewegung ergriffen, welche ihr eine bittere Erinnerung an das Vergangene verursachte; aber diese Ausbrüche wurden immer seltener. Die ausgestandenen Seelenleiden hatten jedoch ihre Gesundheit gänzlich zerstört; ihre Brust war schwach, sie litt an Krampfanfällen und Nervenzuckungen. Ueberzeugt, daß keine ärztliche Hülfe dem Uebel steuern könne, gab sie Nichts auf Emma's Ermahnungen, eine solche zu suchen. Deßhalb war Emma so erfreut, als sie hörte, daß der wegen seiner Geschicklichkeit so berühmte Doktor L. bei seinem Bruder, dem Friedensrichter, erwartet werde, welcher letztere damals in der Nähe von Fredriksfors wohnte; und im Verein mit Madame L. hatte sie beschlossen, auch gegen Charlottens Willen diesen um Rath und Hülfe zu bitten, und versprach sich die glücklichsten Folgen davon.

Doktor L—s Bekanntschaft mit den liebenswürdigen Damen in Fredriksfors, seine Liebe und mißlungene Werbung um Charlotte, sind nebst einer Masse anderer Dinge dem Leser bereits bekannt. Wir nehmen also den Faden der Begebenheiten bei der Abreise des Doktors aus Nordland wieder auf.

Doktor L. hatte Emma eine so große Aufmerksamkeit geschenkt, er verrieth eine so sichtliche Theilnahme, ein so großes Wohlgefallen an allem, wie sie sagte und that, während ihn eine gewisse Scheu, ein gewisser Zweifel abhielt, Madame M. eine besondere Auszeichnung zu widmen, daß es sehr natürlich war, wenn Emma den Irrthum ihrer Freundin und der Madame L.

in Betreff des Gegenstandes, welchem die Zärtlichkeit des Doktors galt, theilte. Daß sie sein Gefühl richtiger beurtheilt hatten, als er selbst, war eine Entdeckung, die er bald machte, wovon jedoch Emma bis auf Weiteres keine Kenntniß bekam. Sie hatte bemerkt, daß der Doktor ein liebenswürdiger, guter und achtungswerther Mann war, weßhalb sie die Gefühle theilte, die sie ihm eingeflößt zu haben glaubte; und sie war überzeugt, daß eine Verbindung zwischen ihnen ihr beiderseitiges Glück begründen würde. Deßhalb entdeckte sie nicht ohne Schmerz die Liebe des Doktors zu Madame M.; ihr Herz litt dabei, und sie war von der Sorge beunruhigt, sie möchte den Doktor ihre fehlgeschlagenen Hoffnungen merken lassen. Längst gewöhnt, ihre Gefühle zu beherrschen, und sich ruhig und getrost in den Willen des Schicksals zu ergeben, gelang es Emma auch jetzt, ihren Schmerz zu besiegen; und die Blöße und Niedergeschlagenheit, die man in der ersten Zeit nach der Entdeckung jenes Irrthums an ihr bemerkte, waren die einzigen Zeichen, die möglicher Weise hätten verrathen können, was in ihrer Seele vorging.

Kurze Zeit nach der Abreise des Doktors L. gingen Charlotte und Emma eines Tages auf der schönen, von beiden Seiten mit Laubholz umgebenen Landstraße spazieren, welche nahe an Fredriksfors vorbeiführte. Emma betrachtete ihre Freundin, die heute unaussprechlich schön war, mit großem Wohlgefallen. Eine lebhafte Unterhaltung machte ihr Auge in höherm Glanze strahlen und die körperliche Bewegung vermehrte noch die Röthe ihrer Wangen. Die Luft war warm; sie trug ihren Shawl auf dem Arm; nur ein Sonnenschirm schützte ihren schönen Kopf, der ohne eine weitere Bedeckung, als einen schwarzen Tullschleier, war, vor den Strahlen der Sonne; dieser Schleier, nachläßig übergeworfen, hob den Glanz der Rosen und Lilien, die auf dem lieblichen Gesichte bluhten, n=

mehr hervor. Jetzt wurde Emma's Aufmerksamkeit von Madame M—s Reizen ab- und auf einen Reiter gelenkt, der ihnen auf der Straße entgegen kam. Charlotte erblickte ihn in demselben Augenblick und beide machten die Bemerkung, daß der Ankommende eine ganz ausgezeichnete Person zu sein scheine.

Er regierte sein hübsches feuriges Pferd mit anmuthiger Leichtigkeit, seine Figur war schön, seine Haltung edel, sein Anzug einfach, aber geschmackvoll. Er war einem Gartenthore, welches die beiden Damen passiren mußten, etwas näher als sie selbst, öffnete es und hielt es vor ihnen auf die Seite, wobei er artig grüßte, indem seine Blicke mit einer Mischung von Ueberraschung und Bewunderung auf Charlotten ruhten.

Baron von W. — denn er war es — machte seiner Seits einen eben so vortheilhaften Eindruck. Seine Schönheit war von jener männlichen Art, die nicht mit der Jugend verschwindet, und er war im vierzigsten Jahre beinahe schöner als im zwanzigsten. Seine regelmäßigen Züge hatten ihre Anmuth beibehalten, und der milde Ernst auf seiner Stirne, die tiefe Sinnigkeit und Empfindung in seinen schönen Augen, die ruhige Würde seines ganzen Wesens, paßten noch besser für das mittlere Alter, als für die erste Jugend. Charlotte und Emma erriethen bald, daß es der Baron von W. sein müsse, der jüngst in der Gegend angekommen war; und beide gestanden einstimmig, daß die Schilderung des Doktors von den äußern Vorzügen seines Freundes nicht übertrieben gewesen sei.

Der Baron wollte eben seinen Besuch in Fredriksfors machen, und führte auch seinen Vorsatz aus, obwohl er ahnte, daß eine der Damen, denen er begegnet hatte, Madame M. sei. Als er anlangte, sagte man ihm, Madame M. mache einen Spaziergang, wovon sie jedoch gewiß bald zurückkehren werde. Er

beschloß deßhalb, sie zu erwarten, und beschäftigte sich unterdessen mit dem Durchblättern mehrerer Bücher, die in dem neben dem Saal befindlichen Kabinette lagen, zu welchem die Thüre offen stand. Aus den Titeln und dem Inhalte dieser Bücher ersah er vollkommen, wie viel Geschmack, Bildung und Kenntnisse die Gebieterin des Hauses besitzen müsse.

Als Charlotte eintrat, ging ihr der Baron entgegen und fragte, ob er die Ehre habe, Madame M. vor sich zu sehen, und als Charlotte es bejahte, stellte er sich selbst als Baron von W. vor, der eine Zeit lang das Glück haben werde, ihr Nachbar zu sein. Charlotte begrüßte mit achtungsvoller Artigkeit, denn sie hatte von Doktor L. und mehreren Andern des Barons von W. auf das Vortheilhafteste erwähnen hören, und freute sich deßhalb, eine Gelegenheit zu bekommen, um seine Bekanntschaft zu machen. Das Großartige und zugleich Anziehende in seinem Wesen gefiel ihr überdieß sehr. Zwischen ein Paar solchen Personen, wie W. und Charlotte, kann sich die Unterhaltung nicht lange um alltägliche und gleichgültige Gegenstände drehen: sie wurde bald höchst interessant, und beide, so wie Emma, die ebenfalls daran Antheil nahm, empfanden das größte Vergnügen dabei. Der Baron hielt es jedoch für unpassend, seinen ersten Besuch zu lange hinaus zu ziehen, weßhalb er nach Verlauf einer Stunde Abschied nahm: aber er kam bald wieder und traf auch zufälliger Weise mit Charlotten bei dem Friedensrichter L. und den übrigen Nachbarn im Kirchspiele zusammen. Jedesmal, als der Baron Charlotten sah, stieg seine Bewunderung und Hochachtung, und er empfand immer deutlicher, welch' eine große Macht ihre Reize über sein Herz ausübten.

Einige Wochen darauf schrieb Baron W. an seinen Freund, den Doctor L., aus welchem Briefe wir hier einen Auszug geben, in so weit er Madame M. betraf.

— — — — „Von Deinem Bruder und seiner

Frau soll ich Dich grüßen; ich habe bereits mit ihnen und den übrigen Honoratioren in der Nachbarschaft von Hammarsvik Bekanntschaft gemacht, darunter nenne ich vorzugsweise Madame M. und ihre Freundin, Fräulein E. Ich täusche mich wahrscheinlich nicht, wenn ich glaube, daß eine von diesen liebenswürdigen Damen einen lebhaften Eindruck auf Dich gemacht hat, und daß darin der Schlüssel zu Deinem räthselhaften Benehmen, als ich Dich unterwegs traf, zu suchen ist. Ich weiß, daß es Gefühle und Umstände gibt, die man nicht einmal seinem besten Freunde gerne mittheilt, und ich müßte sehr wenig Zartgefühl besitzen, um Dir ein Vertrauen abnöthigen zu wollen, wenn mich jetzt nicht die Umstände dazu zwängen, ja ich muß Dich bitten, mir ohne Umschweif und der Wahrheit gemäß diese Frage zu beantworten: Liebst Du Madame M.? Mein eigenes Geständniß soll dem Deinigen vorangehen. Dieses herrliche Weib hat einen Eindruck auf mich gemacht, den ich nie früher gekannt habe. Die Saat der wahrsten innigsten Liebe will schon in meinem Herzen empor schießen; aber noch ist es mir möglich, ihr Wachsthum zu ersticken, noch kann ich der Hoffnung entsagen, ohne daß meine Ruhe und mein Glück auf dem Spiele stehen. Wenn Du Madame M. liebst — und ich ahne, daß es so ist — so versteht es sich von selbst, daß wir nicht als Nebenbuhler auftreten können. Du würdest kein Glück in einem Siege finden, der mein Herz durchbohrte; und dasselbe würde Statt finden, wenn ich es wäre, den Madame M. vorzöge. Vielleicht wird es Keinem von uns gelingen, ihre Neigung zu gewinnen; aber auf alle Fälle muß sich Einer zurückziehen, und dieser Eine werde natürlich ich sein, wenn Du sie, wie ich glaube, vor mir gekannt und geliebt hast. Ich will Dir nicht verschweigen, daß Madame M. sich mit einer Achtung und Theilnahme über Dich äußert, welche die Hoffnung für Dich zu enthalten scheint, daß Du ihr Herz gewinnen könntest, und ich

wiederhole es noch einmal, das meine kann ohne zu verbluten der Freundschaft dieß Opfer bringen — denn so wirst Du vielleicht meine Entsagung nennen — ein Opfer, das unsere beiderseitige Ruhe erheischt. Eine längere Entfernung von Madame M. wird meinem Gefühl für sie eine andere Richtung geben, und dann wird es mir möglich sein, mit aufrichtiger Freude Zeuge Deines Glückes zu sein, falls sie ihre Einwilligung gibt, Dir anzugehören. Mit umgehender Post erwartet Antwort Dein unveränderlich treuer

W.

Während der vierzehn Tage, die verstrichen, bis der Baron eine Antwort vom Docter L. erhalten konnte, machte er keine Besuche bei Madame M., und vermied es auch, sie sonst wo zu treffen. Endlich kam die Antwort des Doktors; und die lebhafte Freude, die Baron W. über den Inhalt desselben empfand, bewies, wie viel Gewalt Charlotte schon über sein Gefühl gewonnen hatte. Der Doktor gab in seinem Briefe eine aufrichtige Schilderung von dem Zustand seines Herzens, erzählte genau alles, was sich zwischen ihm, Emma und Madame M. zugetragen hatte, und erklärte, daß eine Verbindung zwischen dem Baron und der letztern einer seiner lebhaftesten Wünsche, seiner theuersten Hoffnungen sei; und nicht sowohl, weil sie beide dadurch glücklich würden, als auch, weil sie durch diese Verbindung bei der liebenswürdigen Emma zu seinem Vortheile wirken könnten, welche Letztere weit entfernt durch die Abwesenheit in seinem Herzen zu verlieren, dort täglich mehr und mehr ihren Sieg befestige.

Ungeachtet die Gewißheit, nicht der Nebenbuhler seines Freundes zu sein, den Baron sehr erleichterte, wagte er es doch nicht, sich eine große Hoffnung auf den Besitz Charlottens zu machen. Einige Ausdrücke in des Doktors Brief, so wie auch ähnliche Hindeutungen von ihr selbst, und das von Madame M. und

mehreren andern bekräftigte Gerücht, daß Charlotte einen bestimmten Widerwillen gegen eine neue Ehe habe, machten ihn fürchten, seine Liebe dürfte unerwidert bleiben. Obschon Baron v. W. ein gerechtes Bewußtsein seines eigenen Werthes hatte, so war er doch vollkommen frei von Eigenliebe, und glaubte deßhalb nicht, daß er Verdienste genug besitze, um Charlottens Entschluß, immer Wittwe zu bleiben, überwinden zu können, sofern sie wirklich einen solchen gefaßt hatte, und er legte selbst zu wenig Gewicht auf jene Vortheile des Glücks, welche ihm Geburt, Reichthum und eine glänzende Stellung in der Gesellschaft schenkten, um den Gedanken oder Wunsch zu wagen, daß diese einen Einfluß auf ihren Vorsatz haben dürften. Der Baron war Edelmann, und zwar in einer schöneren Bedeutung, als wie man gewöhnlich diesen Namen austheilt. Der Standesunterschied, den Thorheit und Hochmuth zwischen den Menschen erhoben haben, hatte für ihn keinen Werth; er schätzte nur persönliche Vorzüge, und der natürliche Adel, den er in Charlottens Schönheit, in ihrer Grazie, ihrem Geiste und edlem Herzen entdeckte, schien ihm, weder in ihren noch in anderen Augen, einen Glanz von dem entlehnen zu müssen, der so ohne alle Vergleichung tief unter jenen steht, und nur auf der Zufälligkeit der Abstammung beruht.

Baron v. W. beschloß, längere Zeit in Charlottens Nachbarschaft zu bleiben, um ihr Gelegenheit zu geben, daß sie ihn genau kennen lernen, und beurtheilen konnte, ob ihre Charaktere und Neigungen sympathisirten. Er wollte seine Liebe so lange als möglich verbergen, und sich ihr nur als einen zeitlichen, aufmerksamen und achtungsvollen Freund zeigen. Auf diese Art, hoffte er, vielleicht endlich ihr Herz zu gewinnen. Er machte häufige Besuche in Fredriksfors, und benützte fein jede Gelegenheit, um Charlotte in Ahlholm oder andern Orten der Umgegend zu sehen;

er wußte sich stets unter der Hand Kenntniß davon zu verschaffen, wo er sie treffen würde. Gerne hätte er sie nach Hammarsvik eingeladen; aber er konnte sie nicht darum bitten, da dort keine Hausfrau war. Diesem Umstand war jedoch leicht abzuhelfen.

Seit dem Tode seiner Mutter hatte eine seiner Verwandten mütterlicher Seits, die Oberstin von H., ein sehr verständiges und gebildetes Frauenzimmer, den Platz einer Wirthin in seinem Hause eingenommen. Sie war unbemittelt, also froh, ein so vortheilhaftes Anerbieten zu erhalten. Ihre Tochter, ein gutes und artiges junges Mädchen, hielt sich ebenfalls bei Baron von W. auf. Er schrieb nun an diese beiden Damen, und benachrichtigte sie, daß er den ganzen Herbst, den Winter und vielleicht noch länger in Hammarsvik bleiben würde, und bat sie, sich so schnell als möglich dort einzufinden, da er die Ordnung und Bequemlichkeit allzu sehr vermisse, die ihre Anwesenheit in sein Haus bringen würde. In einigen Wochen war die Oberstin mit ihrer Tochter in Hammarsvik.

Der Baron hatte ferner neue Meubles, Teppiche und alles, was zu einem vollkommen eingerichteten Hause gehörte, aus Stockholm verschrieben. Er haßte die Pracht, den Prunk und die Eitelkeit, aber er liebte in seiner Umgebung eine geschmackvolle Bequemlichkeit; jetzt sollte Alles ausgeschmückt werden, um würdig zu sein, von der Gebieterin seines Herzens beschaut und benützt zu werden. Vortreffliche Gemälde und Kupferstiche, ein ausgezeichnetes Piano, Blumen und andere Orangeriegewächse wurden ebenfalls dahin geführt, um die große aber etwas verfallene Wohnung zu verschönern, die der Baron jetzt bewohnte, und wo er bald Charlotten empfangen zu dürfen hoffte.

Nach der Gewohnheit im Hause seiner Eltern und der allgemeinen Sitte, die es für eine Person in seiner Stellung beinahe zu einer Art Nothwendigkeit machte, unterhielt der Baron eine sehr zahlreiche Dienerschaft;

aber da er unnütze Müssiggänger nicht leiden konnte, und ein Mann von seiner einfachen und prunklosen Lebensweise ihnen wenig für sich zu thun geben konnte, sorgte er dafür, daß sie auf eine andere Weise ihre Zeit nützlich anwandten. Der Kammerdiener des Barons war ein sehr geschickter und gesetzter junger Mann, der hinreichend Kenntnisse hatte, um zugleich Sekretär seines Herrn sein zu können; und ein jeder von den andern Bedienten mußte ein hübsches und lohnendes Handwerk erlernen, womit er sich beschäftigen konnte. Wenn sie für die Rechnung ihres Herrn arbeiteten, erhielten sie neben ihrem jährlichen Lohne noch besondere Bezahlung für ihre Arbeit, und im Fall sie diese verkauften, mußten sie das dafür erhaltene Geld dem Baron übergeben, der es mit dem, was er selbst bezahlte, in eine Art Sparkasse einsetzte und verzinste, woraus dann jeder seinen Antheil nehmen konnte, wenn er sich verheiratete, oder aus den Diensten des Barons trat; im erstern Falle ließ er sich gewöhnlich auf einem der Güter des Barons v. W. häuslich nieder; hier arbeitete er auf dem erlernten Handwerk, mit beständigem Lohn der Arbeit ohne Zunftzwang für die zahlreichen Unterthanen des Gutes und den Herrn selbst, wodurch er sein Hauswesen besorgen konnte, und ungleich den meisten verheirateten Dienern ein nützlicher und arbeitsamer Hausvater und wackeres Mitglied der Gesellschaft wurde, worin er lebte. Unter den Bedienten, welche Baron v. W. mit sich nach Hammarsvik genommen hatte, war auch ein sehr geschickter Maler und Tapezirer. Durch seine Bemühungen erhielten die etwas verfallenen Zimmer bald ein heiteres und zierliches Aussehen. Die Hausgeräthe und Modegegenstände, welche der Baron verschrieben hatte, und die zur See in der nächsten Stadt angekommen waren, wurden von dort abgeholt. Alles war jetzt in Hammarsvik in einem Zustande, daß der

Gutsherr die Freude zu haben wünschte, Madame M. recht bald dort empfangen zu dürfen.

Er machte also in Gesellschaft der Oberstin v. H. und ihrer Tochter einen Besuch in Fredriksfors, wobei er sich die Ehre ausbat, Madame M. und Fräulein E. in einigen Tagen bei sich in Hammarsvik sehen zu dürfen. Sie sagten um so gerner zu, als sie außer dem Vergnügen, das sie stets in der Gesellschaft des Barons empfanden, auch mit den Damen sehr zufrieden waren, und von diesem Tage an, wurde der Verkehr zwischen den beiden Häusern sehr lebhaft und vertraulich.

Es war ein genußreicher Moment für Baron v. W., als er zum Erstenmal Charlotten in seinem Hause empfing und willkommen hieß. Das lebhafte Vergnügen, das er dabei empfand, goß einen jugendlichen Reiz über sein ganzes Wesen; er war der artigste und unterhaltendste Wirth. Charlottens Gefallen an der geschmackvollen Verschönerung seiner jetzigen Wohnstätte freute ihn sehr, und Charlotte selbst fühlte sich so heimisch und wohl in dieser Umgebung; der Schönheitssinn und die einfache Pracht, die hier herrschten, schienen ganz zu ihr zu passen und sie zu jenen. Erst jetzt, durch Charlottens Gegenwart, hatte in den Augen des Barons Alles seinen wahren Glanz und seine Vollendung erhalten. So oft er es unbemerkt thun konnte, betrachtete er mit Blicken des stillen Entzückens und der innigsten Liebe das liebenswürdige, anziehende Wesen, daß er für immer als Herrin in seiner Heimat zu sehen wünschte.

Charlotte ging, um das neue Piano des Barons zu versuchen und eine Menge Musikalien durchzusehen, die oben auf dem Instrumente lagen. Unter diesen waren einige ausgezeichnet schöne für Clavier und Violine. „Gewiß spielt der Baron Violine," dachte Charlotte, und er, der hinter ihr stand, beantwortete ihren fragenden Blick mit den Worten: „Erlauben Sie,

daß ich meine Violine hole, und diese Musik mit Ihnen probire?"

Charlotte willigte mit großem Vergnügen ein.

Der Baron nahm die Violine, stimmte sie und schlug den Aermel seines Rocks mit jener sichern und unbekümmerten Miene hinauf, die man nur bei größeren Virtuosen findet, und die etwas Lächerliches hat, wenn sie auf eine erkünstelte Art von einem untergeordneteren Talente nachgeahmt wird. Man fing an zu spielen. Hier brauchte Charlotte nicht ihre überlegene Geschicklichkeit mit anzuwenden, um Unvollkommenheiten ihres Mitspielers zu verdecken; sie mußte im Gegentheile ihrer ganzen Kraft aufbieten, um eben so gut zu spielen, wie er; sie standen Beide auf derselben Höhe musikalischer Ausbildung. "Schön, vortrefflich!" flüsterte die entzückte Emma der Oberstin v. H. zu, die neben ihr saß; "die Beiden sind werth mit einander zu spielen."

"Ich gehe noch weiter," erwiderte die Oberstin eben so leise flüsternd, "sie sind meiner Ansicht nach in jeder Beziehung einander werth. Ich will gewiß nicht," setzte sie lächelnd hinzu, "in die Plane und Heimlichkeiten des Barons v. W. einzudringen suchen, aber Ahnungen und sogar Wünsche darf ich mich doch wohl erlauben."

Die Musik hörte auf. Obwohl man in der Nähe des Octobers war, lud doch die klare milde Luft die Frauenzimmer zu einem Spaziergange in den Garten und den daneben gelegenen Park ein. Der Baron bot Charlotten den Arm. Als sie in den Hof gekommen waren, wurden sie von einer alten Frau aufgehalten, welche auf den Baron zu ging, und ihn mit Segnungen und Danksagungen überhäufte, Charlotte kannte diese Alte; sie war heiter, arbeitsam und obwohl arm, dennoch auf ihre Weise wohlthätig; denn bei ihren geringen Mitteln erzog und versorgte sie zwei kleine Kinder, deren Eltern todt und die mit ihr verwandt

waren. In diesen Ergüssen ihres dankbaren Herzens erzählte sie jetzt Charlotten, daß sie ihre einzige Kuh verloren habe; einer von den Leuten des Barons v. W. habe diesen davon und von ihrer Lage überhaupt in Kenntniß gesetzt, und der brave, gnädige Herr, den Gott segnen möge, habe ihr sogleich eine prächtige Kuh nebst Futter geschenkt. Baron v. W. unterbrach die wortreichen Danksagungen der Alten, indem er ihr freundlich die Hand reichte und versicherte, daß er sich eben so sehr freue, ihr diese Hülfe gewähren zu können, als sie sich über den Empfang derselben gefreut habe möge. — „Niemand kann besser die Zufriedenheit kennen, welche uns das Wohlthun schenkt, als Ihr, Mütterchen," setzte er hinzu. „Ich gebe nur von meinem Ueberfluß, und kein Opfer, keine Entsagung erhöht den Werth meiner Gaben. Ihr dagegen beraubt Euch der Ruhe, der Bequemlichkeit und bisweilen sogar des Nothwendigen, um Andern Gutes zu thun; Ihr seid also weit lobenswerther und glücklicher als ich."

Der Baron ging jetzt weiter; die Alte stand stille und sah ihm eine Weile nach. Dann schlug sie ihre Hände zusammen, und rief in freudigem Erstaunen: „Nun so etwas habe ich noch nie gehört! Ich meinte, es würde schwer sein, mit einem so reichen und vornehmen Herrn zu sprechen, und wußte kaum, ob ich es nur wagen sollte, zu ihm hinzugehen, und da antwortet er mir, wie wenn ich eben so gut, wo nicht besser wäre, als er selbst. Das waren Worte, die dem Herzen einer armen Frau wohl thaten; und jetzt bin ich noch einmal so vergnügt, einmal, weil ich die Kuh bekommen habe, und dann, weil ich sie von ihm bekommen habe."

Charlotte ging einige Augenblicke schweigend neben dem Baron her. „Ich glaube beinahe, ich kann errathen, was sie jetzt denken," sagte er lächelnd.

„Das wäre nicht schwer; aber lassen Sie hören,“ erwiderte Charlotte.

„Sie denken,“ fuhr der Baron fort, „es sei zwar sehr schön gewesen, daß ich der guten Alten ihren Verlust ersetzt habe, aber ich hätte es wohl thun können, ohne sie wissen zu lassen, wem sie für diese kleine Wohlthat zu danken habe.“

Charlotte lachte. — „Da täuschen Sie sich,“ sagte sie; „ich freute mich nur über die Probe, die ich von dem guten Herzen meines neuen und achtungswerthen Nachbars erhalten habe. Die falsche Deutung, die sie meinem Stillschweigen gaben, kann zwar, ich gestehe es, dadurch gerechtfertigt werden, daß Mancher eine Wohlthat für edler hält, wenn sich die Hand verbirgt, die sie austheilt.“

„Das thue ich auch in gewissen Fällen,“ erwiderte der Baron, „und ich billige die liebenswürdige Scheu, die im Stillen Gutes thun will, um so mehr, wenn die Schonung des Bedürftigen eine solche Verheimlichung gebietet. Für den, der einst glücklichere Tage gesehen hat, wird die Demüthigung, Almosen nehmen zu müssen, geringer sein, wenn er nicht weiß, wem er dafür zu danken hat, und sein Gefühl soll stets geschont werden, wenn es sich auch nur von einem falschen Stolze herleitet. Noch nothwendiger ist es für den Geber sich zu verbergen, wenn er Jemand beisteht, der ihm geschadet oder ihn beleidigt hat, denn es ist hier wahrhaftig nicht edel, durch eine offenkundige Wohlthätigkeit ‚glühende Kohlen auf das Haupt seines Feindes zu sammeln‘. Aber solchen einfachen dankbaren Menschen, wie z. B. dieser Alten, ist es ein wahres Bedürfniß, ihren Wohlthäter zu kennen und ihm danken zu dürfen; sie meinen dadurch in ein näheres und vertraulicheres Verhältniß zu ihm zu kommen, welches ihre Freude über die erhaltene Gabe erhöht. Es scheint mir überdieß, daß die Wohlthaten des Reichen weniger als ein Verdienst von

ihm, als vielmehr als eine Erhöhung der manchen schönen Genüsse anzusehen seien, welche seine glückliche Lage ihm erlaubt, und von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, haben sie an sich selbst nicht so viel Werth, daß von einer Ausposaunung oder sorgfältigen Verheimlichung bei Ausübung derselben sonderlich die Rede sein kann."

Bei diesen Worten begegneten sich Charlottens und des Barons Blicke. Beide sahen jetzt, wie schon oft vorher, in diesem Seelenspiegel ihr eigenes Bild. Sehr selten trafen sich zwei so ähnliche und naheverwandte Seelen auf Erden, wie die ihrigen.

Während des Spaziergangs bekam Charlotte Gelegenheit zu bemerken, wie der Baron v. W.; obwohl gut und edelmüthig, doch kein schwaches Mitleid für diejenige Armuth besaß, die aus Leichtsinn und Müßiggang entspringt. Als die Gesellschaft durch die Hammarsviker Allee von dem Park zurückkehrte, begegnete ihnen ein kraftvoller Mensch in seinen besten Jahren, der seinen Hut abnahm, und mit einer halb demüthigen, halb unverschämten Miene um ein Almosen bat. Der Baron betrachtete ihn aufmerksam.

"Ich will Dir etwas Besseres geben," sagte er, "nämlich ein Mittel, um Dir selbst Dein Brod zu erwerben. Es gibt hier mancherlei Arbeiten zu thun; zu einer derselben wirst Du wohl Geschick haben. Du kannst zu meinem Inspektor gehen, und die Sache mit ihm abmachen." Der Kerl stützte sich fester auf seinen Stock, indem er den einen Fuß ruhen ließ, und sagte, eine offene Wunde am linken Beine, das dadurch sehr geschwächt sei, hindere ihn an der Arbeit.

"Wohnst Du hier in der Gemeinde?" fragte der Baron.

Der Bursche bejahte es.

"Nun wohl," fuhr der Baron fort, wobei er, um Charlotten nicht aufzuhalten, seinen Weg fortsetzte, und von dem Kerl begleitet wurde, "ich werde

es bei der Versammlung der Gemeinde am nächsten Sonntag auswirken, daß Du in das Bezirkslazareth geschickt wirst, wo eine Hungerkur von einigen Monaten Dein krankes Bein bald heilen wird. Eine andere Hülfe hast Du von mir nicht zu erwarten.“

Der Bursche murmelte einen Fluch zwischen den Zähnen, kehrte schnell um und setzte seinen Weg mit festen raschen Schritten fort, wobei er der Stütze des Stockes nicht bedurfte.

Dieses Zusammentreffen gab Veranlassung zu einem Gespräch über die zunehmende Armuth und Bettelei, welches noch fortgesetzt wurde als die Gesellschaft hineingekommen war, und wobei der Baron manche Ansicht äußerte, die von Charlottens Herz und Verstand gebilligt wurde.

Es war ein wahrer Genuß für den Baron, als er fand, daß sich Charlotte auch für Gegenstände von ernsterer und wichtigerer Gattung interessirte, als gewöhnlich die Gedanken der Frauenzimmer beschäftigen. Es war keine große oder schöne Idee, kein edles Gefühl in seiner Seele, das er ihr nicht mittheilen und wobei er nicht gewiß sein konnte, daß sie bei ihr Anklang und Nahrung finden würden. Sie vermochte ihn vollkommen zu fassen und ihm zu folgen. Charlottens liebenswürdiges, weibliches und anspruchsloses Wesen, die sanfte Weichheit ihres Gefühls, die kleinen lieblichen Sprünge ihrer Laune bildeten einen herrlichen Gegensatz gegen die männliche Kraft, die der Baron in ihrem Geiste und Verstande bewunderte. Mit jedem Tage liebte er sie inniger.

Sein Brief an Doctor L. zeugte von der ganzen Macht und Zärtlichkeit des Gefühls, das ihn beherrschte. — „Wie jung ist das Herz, wenn es liebt,“ schrieb er. „Ich, der ich schon längst das Mannesalter erreicht habe, begehe tausend Thorheiten und Kindereien, die nur dem Jünglinge zu ziemen scheinen. Du glaubst nicht, wie ich es Allen, ja selbst den

Bedienten mißgönne, wenn sie ihr einen kleinen Dienst erweisen dürfen. Ein Papier, worauf sie einige Worte geschrieben, ein Handschuh, den sie verloren, eine Blume, die sie getragen hat, sind Schätze von unendlichem Werth für mich, die ich sammle, verwahre und wohl auch in einsamen Stunden an mein Herz, an meine Lippen drücke. Lange werde ich meine Liebe nicht verheimlichen können, und ich begreife nicht, daß sie nicht schon längst geahnt hat; aber daß sie es nicht gethan hat, tritt ganz klar hervor. Was ich hoffen darf, weiß ich nicht; ich bin ihr theuer, sie schätzt mich hoch, das zeigt sie ganz unverstellt; aber gerade das läßt mich fürchten, daß Achtung und Freundschaft die einzigen Gefühle sind, die sie für mich empfindet.“

Baron v. W. schrieb dem Doktor auch über Emma, deren Liebenswürdigkeit und Verdiensten er volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Er glaubte gewissere Hoffnungen für seinen Freund hegen zu dürfen, als für sich selbst. Er hatte gesehen, wie Emma ein Paar Mal die Farbe wechselte, wenn man von dem Doktor sprach; Charlotte hatte gesagt, wie sehr er von ihr und Emma geliebt und geachtet werde. Dieß Alles so wie die eigene Würdigung der guten und liebenswürdigen Eigenschaften des Doktors geben ihm die Gewißheit, seinen Freund dereinst im Besitze der lieblichen und gemüthlichen Emma glücklich zu sehen.

Charlotte, in der Gewißheit, daß die unglückliche Erfahrung, die sie gemacht hatte, sie für immer vor einem Gefühle der Liebe bewahren würde, und der oft wiederholten Versicherung des Doktor L. gedenkend, daß Baron v. W., dem Gedächtnisse seiner Ida getreu, nie mehr lieben würde, fürchtete nicht, daß eine lebhaftere und zärtlichere Neigung als Freundschaft und Hochachtung sich in die Bewunderung und Ergebenheit einschleichen würde, welche sie für diesen edlen, liebenswürdigen und geistreichen Mann empfand.

Ohne Bedenken überließ sie sich dem ganzen Genuß und Reiz seiner Gesellschaft; die ruhige, reine Seligkeit, die sie an seiner Seite empfand, entfernte jeden Gedanken von Kummer und Gefahr, sie entfernte sogar die Erinnerung an die Vergangenheit. Die ausgezeichnete Achtung, die der Baron Charlotten erwies, erhöhte sie in ihrer eigenen; sie dachte, daß sie ungeachtet ihres Fehltritts, Eigenschaften besitzen müßte, welche die Huldigung eines solchen Mannes rechtfertigten. Sie benahm sich gegen ihn mit der offenen Vertraulichkeit einer alten Freundin, und Emma verwunderte sich nicht wenig, als sie eines Tags hörte, wie Charlotte dem Baron v. W. von ihren schriftstellerischen Versuchen erzählte und ihn bat, ihre Papiere durchzusehen, Berichtigungen und Bemerkungen dabei zu machen, und vor Allem ganz ohne Rückhalt sein Urtheil darüber auszusprechen.

„Niemand als Emma," sagte sie, „bekam bis jetzt Gelegenheit, diese meine Versuche zu beurtheilen. Ich habe nun zwar das größte Vertrauen auf ihren Geschmack, aber ich mißtraue zu sehr ihrer freundschaftlichen Parteilichkeit gegen die Verfasserin, um mich bei ihrem Urtheil zu beruhigen. Obwohl ich nie meine Arbeit drucken lassen will, möchte ich doch um meiner selbstwillen wissen, ob sie wirklich einen Werth haben, und indem ich sie Ihrer Prüfung unterwerfe, bin ich überzeugt, daß ich einen eben so aufgeklärten als milden und redlichen Richter haben werde."

Baron v. W. fand sich durch Madame M—s Auftrag geschmeichelt, obwohl er erklärte, daß sie sich mit Sicherheit auf ihr eigenes Urtheil verlassen dürfe.

„Nein, das darf ich nicht," sagte Charlotte, „wir haben viel zu viel niederschlagende Beispiele davon, wie Schriftsteller ihre eigenen Produkte beurtheilen; denn wir würden sonst nicht den Buchhandel mit so vielen Werken überschwemmt sehen, die theils der Mittelmäßigkeit angehören, theils weit unter ihr stehen.

Wie Göthe, als er in seinen Jugendjahren mit seinen Schulkameraden in dieser Beziehung wetteiferte, und sie unter sich einen kleinen ästthetischen Klupp bildeten, worin Jeder einmal in der Woche den übrigen seine poetischen Versuche vorlesen sollte, und Göthe's Zufriedenheit mit seinem, wie er meinte, unbestrittenen Vorrang vor den Andern sich in eine an Verzweiflung grenzende Ungewißheit über den wahren Werth seiner Arbeiten verwandelte, als er entdeckte, daß ein Jeder, gerade wie er selbst, ebenfalls die seinigen für die besten hielt, so fürchte auch ich eine solche Selbstverirrung, und dieser Gedanke hat bisweilen etwas recht Demüthigendes für mich. Ich glaube nicht, daß ich eine sonderlich große Eigenliebe besitze, allein ich kann mich deßhalb doch nicht von einer etwas zu weit getriebenen Nachsicht und Schonung gegen mich selbst frei sprechen, welche bei uns Menschenkindern so gewöhnlich und so unheilbringend ist.“

Baron W. nahm einige von den prosaischen und poetischen Arbeiten Charlottens mit sich nach Hause, und nachdem er sie mehrere Tage lang genau durchgesehen hatte, gab er sie ihr zurück, indem er seinen Beifall und seine Bewunderung mit Wärme darüber aussprach.

Charlotte verhehlte die lebhafte Freude nicht, die sie dabei empfand. Sie hatte in der That an dem Werth ihrer belletristischen Arbeiten gezweifelt, da sie keine Gelegenheit gehabt hatte, um ihre natürlichen Anlagen auszubilden; auch glaubte sie, daß die lange Zeit, die sie entfernt von der Welt gelebt hatte, einen schädlichen Einfluß auf jene gehabt haben möchte, so daß ihre Schilderungen dadurch der Lebendigkeit, Haltung und des Interesses entbehrten. Sie sagte dem Baron, was sie befürchtet hatte.

„Allerdings,“ erwiderte er, „muß man ein Mal in der Welt gelebt haben, um die Menschenkenntniß, das sichere Urtheil, die Vielseitigkeit, den scharfen

Blick zu erwerben, der Charaktere und Verhältnisse durchdringt, und ohne welche ein Schriftsteller zwar in einem gewissen Grade die Phantasie und das Herz aber nicht den Verstand seiner Leser befriedigen und sich nie der Vollkommenheit nähern kann. Doch dürfte es auch nützlich sein, nachher durch eine lange Einsamkeit seine Beobachtungen und seine Erfahrungen zu ordnen. Wenn man ungestört und nicht durch seine eigene Rolle in dem großen wechselvollen Schauspiel verwirrt ist, malt man vielleicht die Scenen desselben besser, die erst dann richtige Färbung und Haltung gewinnen, wenn sie von einem gewissen Abstande aus gesehen werden.«

»Ich hatte noch einen Grund, um mir zu mißtrauen,« sagte Charlotte, »nämlich den, daß ein Frauenzimmer, welches die Bahn der Literatur betritt, nicht allein manche Mittel, um ihr Talent auszubilden, sondern auch den Muth entbehrt, sie anzuwenden. Der Sinn des Mannes gleicht dem freien Vogel, der auf starken Schwingen sich zum Lichte erhebt; der des Weibes dem im Käfig gefangenen, welcher sich nur in den engen Gränzen seines Gefängnisses bewegt. Fühlt sich das Weib dort zu eingeschränkt, sehnt sie sich ebenfalls hinaus in das Freie, weil sie eine Ahnung von ihrer Kraft zu einem höheren Fluge hat, so wird es doch selten die Ketten brechen, welche Gewohnheit, Vorurtheile, Mangel an Selbstvertrauen und die Furcht vor unfreundlichem Urtheil für sie geschmiedet haben; und sie unterwirft sich lieber einem beschwerlichen Zwange, als daß sie sich den Abenteuern einer für sie ungewohnten Freiheit aussetzt. Allein die Schöpfungen ihres Geistes leiden natürlich unter einem solchen Verhältnisse, und können das nicht werden, was sie vielleicht sonst geworden wären.«

Baron v. W. äußerte, daß Charlottens eigene Arbeiten ihr widersprächen, oder wenigstens davon zeugten, daß es glänzende Ausnahmen von der allge-

meinen Regel gebe. Er drang mit Ernst darauf, daß sie dieselben drucken lassen sollte, und Emma vereinigte ihre Bitten mit denen des Barons. Diese oft erneuerten Versuche besiegten endlich Charlottens Bedenklichkeiten, und sie gab ihre Einwilligung, einen Roman herauszugeben, den Baron v. W. besorgen wollte, wenn er im Frühjahr nach Stockholm zurückkehrte. Vielleicht war es weniger die Triftigkeit seiner Gründe, als die Macht, welche er über Charlottens Urtheil und Entschlusse ausübte, was sie vermochte, seinen Wünschen nachzugeben. Sie durchging noch einmal in seiner und Emma's Gegenwart die Arbeit, welche zuerst gedruckt zu werden bestimmt war.

Doch Charlotte besaß in Baron v. W. nicht allein in literarischen Angelegenheiten einen aufgeklärten Rathgeber; auch in ihrem öconomischen Leben wurde er ihr eine Stütze. Mehrere Verbesserungen am Bergwerke, an die sie zwar schon gedacht, wobei es ihr aber an Entschlossenheit und hinreichender Einsicht gefehlt hatte, wurden jetzt unter der Aufsicht des Barons mit dem besten Erfolg ins Werk gesetzt. Madame M—s Hauswesen war zwar nach dem Tode ihres Mannes in einen guten, geordneten und zweckmäßigen Stand gestellt worden, und wurde mit Thätigkeit und Umsicht betrieben; allein man vermißte darin doch etwas von der männlichen Kraft und dem raschen Fortschritt, den Baron v. W—s Erfahrung, Thätigkeit und klarer Blick demselben zu geben wußte. Zum ersten Mal empfand Charlotte wie glücklich das Weib ist, das in einem männlichen Freund und Beschützer eine Stütze hat, auf die sie sich vollkommen verlassen kann.

Baron v. W—s Aufenthalt in Hammarsvik war auch für die umliegenden Höfe und besonders für die Pfarrei Björkö höchst wohlthätig. Die Erndte des verflossenen Jahres war ungewöhnlich karg gewesen zuerst that eine lange Dürre bedeutenden Schad

dann zerstörte ein frühzeitig eingetretener Frost und ein höchst ungünstiger Temperaturwechsel während der Einbringung der Früchte den Rest der Hoffnungen des Landmanns. Die gewöhnlichen Folgen eines schweren Mißjahres ließen sich bald fühlen. Da auch vor diesem ein solches gewesen war, so überschwemmten ganze Schaaren von Bettlern die Gegend; aber Baron v. W. verstand es, diesem Herumstreichen so viel als möglich abzuhelfen, ohne daß die Nothleidenden der Hülfe verlustig gingen, deren sie bedurften. Er verschaffte selbst und durch andere den Armen mancherlei Verdienste, wobei er die Arbeit im Verhältniß zur Theurung der Lebensmittel bezahlte und Vorschüsse gab, wo es nöthig war.

Baron v. W. war auch darauf bedacht, sich die Mitwirkung der Bewohner des Kirchspiels zu dem wohlthätigen Zwecke zu versichern, den er beabsichtigte, und nach einigem Widerstand gelang ihm dieß. Die Aufgeklärteren sahen sogleich ein, daß die Versorgung der Armen, so wie sie der Baron geordnet wissen wollte, den Nothleidenden große Vortheile bereiten würde, ohne daß es für die beschwerlich wurde, welche ihre glücklichere Lage zur Unterstützung derselben mahnte. Hier wie überall gab es jedoch eifrige Gegner aller Neuerungen und Verbesserungen, und die Ansichten des Barons wurden vom Eigennutz, vom Unverstand oder Widerspruchsgeist bekämpft. Ein Theil der Bauern war zwar auf seiner Seite, aber viele waren auch gegen ihn, und es hielt schwer, diese zu überzeugen, daß sie eigentlich nicht mehr aufopferten, wenn sie einen Sack Getreide auf einmal hergäben, als wenn sie denselben allmählich in kleinen Portionen von Mehl und Stücken Brod austheilten.

Der Probst der Gemeinde war ein hellsehender, für das Gute beseelter Mann, der den Baron unterstützte, so weit er es vermochte; aber sein etwas heftiger und herrschsüchtiger Charakter machten ihn un-

fähig, auf die Masse einzuwirken. Er reizte mehr, als daß er überzeugte. Da er wußte, daß er Recht hatte, so wollte er, daß es auch andere sogleich einsehen sollten; und wer nicht begreifen könne, solle gehorchen, meinte er. Baron v. W. beobachtete ein ganz entgegengesetztes Verfahren. Er schien an den Berathungen mehr Theil zu nehmen, als sie leiten zu wollen; die Gründe seiner Gegner hörte er mit Geduld an und beantwortete sie fügsam, indem er zugleich seine eigene Ansicht mit so viel Klarheit entwickelte, daß diese über die Ueberzeugung jener siegte, um so mehr, als sein ruhiges und freundliches Wesen ihm das Wohlwollen und Vertrauen der Leute gewann. Man beschloß, den Vorschlägen des Barons in Allem zu folgen.

Madame M., reich und edelmüthig wie immer, nahm ebenfalls daran Antheil, und beförderte die Thätigkeit des Barons zum Besten der Nothleidenden. Es war für Beide eine süße Befriedigung, so mit einander zu einem guten und nützlichen Zwecke zu wirken, und es wurden ihnen dabei manche erneuerte Veranlassungen, um einander zu lieben und zu schätzen.

Charlotte konnte sich jetzt nicht länger verbergen, daß sie den Baron v. W. mit all' der Zärtlichkeit, Innigkeit und Stärke liebte, deren ihre feurige, gefühlvolle Seele mächtig war; aber diese Entdeckung beunruhigte sie nicht. Die traurige Erinnerung, die an ihrem Herzen nagte, machte es ihr unmöglich, seine Gattin zu werden. Es war also ein Glück für sie Beide, daß die Gefühle des Barons für Charlotten ihr nicht von der Beschaffenheit erschienen, daß sie einen solchen Wunsch bei ihm erzeugen könnten; dessen glaubte sie ganz gewiß zu sein. Eben so gewiß war sie der warmen Zuneigung und Achtung des Barons; sie zweifelte nicht, daß er sie höher schätzte, als irgend ein anderes Weib; und wenn Ida allein seine Liebe besessen hatte, wenn die Erinnerung an sie dieses

Gefühl für immer aus seinem Herzen bannte, so war Charlotte nicht darüber betrübt. In ihrem jetzigen Verhältniß war sie glücklicher durch seine bloße Freundschaft. Daß Baron v. W. ihr zu liebe alle Jahr eine Zeit lang in Hammarsvik zubringen würde, das hoffte sie mit Gewißheit; dazwischen würde sie mit ihm in Briefwechsel bleiben; seine Freundschaft und Theilnahme sollten ihr Leben so reich, so bedeutungsvoll, so leicht machen; keine Leere der Seele, kein trauriges Mißbehagen sollte sie quälen, wenn sie zwei solche Freunde besaß, wie Emma und Baron v. W.

Wie unähnlich war nicht die Liebe, welche Charlotte jetzt fühlte, und die unglückliche Leidenschaft, welche Albert ihr eingeflößt hatte! Auch diese war im Anfang rein und unschuldig gewesen, wie ihr eigenes Herz; aber ihr Geliebter der sich nicht zu ihr erheben konnte oder wollte, benützte unedel seine Gewalt, um sie zu sich herabzuziehen. Diese Liebe war ein Kind der Erde; es war der Knabe mit den verbundenen Augen, mit Bogen und Pfeilen, der blind, heftig und unheilbringend mehr die Phantasie entzündet, als das Herz erfüllt, die Seele mehr beherrscht, als sie befriedigt. Das Glück, welches diese Liebe gewährt, gleicht dem, welches man bisweilen in Träumen oder in einem Fieberwahne empfindet; es ist berauschend, aber dunkel und unbestimmt und von einer unruhigen Ahnung begleitet, daß es keinen Bestand habe, daß man bald unglücklich und durch den kurzen Irrthum getäuscht, aus diesem Entzücken erwachen werde.

Madame M—s Liebe für Baron v. W. erfüllte ihr Herz mit Seligkeit und Frieden; sie erhob ihr Gemüth zu allem Edlen, Schönen und Guten. Diese Liebe war ein Engel des Lichts, dessen Heimatland der Himmel, dessen Wesen die reinste Tugend und Entsagung, dessen Hoffnung die Unsterblichkeit und dessen Grenze die Ewigkeit war.

Der Merz ging jetzt zu Ende. Zu Anfang April

sollte der Baron v. W. nach Stockholm und auf ein Paar seiner Güter reisen, die nicht weit davon lagen. Nur sechs Wochen wollte er von Hammarsvik fort sein, wohin er nach dieser Zeit zurückzukehren gedachte, während die Oberstin v. H. und ihre Tochter blieben. Ehe er jedoch abreiste wollte er Charlotten seine Liebe erklären und um ihre Hand bitten; denn wenn sie ihm diese abschlug, wollte er nicht wiederkommen. Er war bereit sich zu diesem Endzweck nach Fredriksfors zu begeben, und sein Wagen war schon vorgefahren, als Madame M. und Fräulein E., welche den schönen Nachmittag zu einem Besuche in Hammarsvik benützen wollten, gerade anlangten und den Baron an seinem Vorsatze verhinderten.

Dieß war jedoch eines von den Hindernissen, das Einem nicht unangenehm ist, und Baron v. W. empfing Charlotten mit lebhafter Freude. So nahe daran, die Gefühle seines Herzens zu entdecken, bemühte er sich nicht länger sie zu verbergen; er erlaubte seinen feurigen, entzückten Blicken, seinen Händedruck, ja fast seinen Lippen die Sprache der Liebe zu reden; er zeigte sich als Liebhaber und nicht mehr als bloßer Freund. Charlotte erschrak, und war bestürzt bei dieser Entdeckung; vergebens wollte sie sich selbst überreden, daß sie sich irrte; der Baron verrieth nicht allein seine Liebe, sondern auch seinen Vorsatz, diese dem Gegenstande derselben erklären zu wollen, nur allzudeutlich. Charlottens Angst und Unruhe nahm mit jedem Augenblicke zu, und doch fühlte sie ihr Herz mitten in dem entsetzlichen Schmerze, der es zu sprengen drohte, auch vor Wonne klopfen. Sie wollte heimkehren, ließ sich jedoch überreden, bis Abend in Hammarsvik zu bleiben. Der Baron hatte gesagt, daß er ihr am folgenden Tage einen Besuch machen würde, und sie konnten nicht zweifeln zu welchem Endzweck. Es nahte also die grausame Stunde der Trennung, und Charlotte hatte nicht so viel Muth, um selbst die letzte

Augenblicke zu verkürzen, die sie noch in Gesellschaft des Barons v. W. zubringen durfte.

Ehemals besaß Charlotte nur sehr wenig Stärke im Verbergen ihrer Gefühle, Jeder entdeckte damals leicht, was in ihrer Seele vorging; aber jetzt war es anders. Wer viel gelitten, wer ein unglückliches Geheimniß zu bewahren hat, gewöhnt sich an Selbstbeherrschung. Jetzt bemerkte Niemand Charlottens Gemüthsbewegung, als der Baron selbst und ihre zitternde Stimme, der raschere Athemzug, der Wechsel ihrer Farbe und der thränenschwere Blick, den er an ihr gewahrte, ehe sie Gewalt genug über sich bekam, um ruhig zu erscheinen, war in seinen Augen nur eine süße Verwirrung, ein zärtliches Gefühl, das seiner Hoffnung mehr schmeichelte, als sie niederschlug.

Als Baron v. W. gegen Abend Charlotten an den Wagen führte, drückte er, vom Dämmerlichte begünstigt, ihre Hand an sein Herz, und bedeckte sie mit feurigen, liebevollen Küssen. Als er ihr Lebewohl sagte, erwiderte sie seinen Handdruck freundschaftlich, wie gewöhnlich, und erst lange nachher erinnerte sich der Baron, wie eiskalt und zitternd ihre Hand damals gewesen war.

Emma begriff, daß Charlotte auf dem Heimwege lieber ihren eigenen Gedanken überlassen sein möchte, und um sie nicht zu stören und zugleich ihr eigenes Stillschweigen zu rechtfertigen, that sie als ob sie schliefe. Sie ahnte jedoch die Qualen, welche die Brust ihrer Freundin zerrissen, zu wohl, um sich dem Schlafe überlassen zu können; sie litt mit Charlotten, und Thränen der zärtlichsten Theilnahme schlichen leise und unbemerkt über ihre Wangen. Was Charlotte betraf, so dauerte es eine Weile, bis sie klar fühlen und denken konnte. In ihrem Kopf und Herzen war Alles ein wirres Chaos von Wonne und Schmerz, von Stolz und Demüthigung, von Niedergeschlagenheit und Entzücken. Daß sie von Baron v. W. geliebt sei, und

daß sie ihm nicht angehören könne, stand endlich klar vor ihrer Seele; aber ehe sie für immer ihm entsagte, ehe sie für alle Hoffnung auf Glück verzichtete, wollte sie sich die Möglichkeit denken, daß sie die Seinige werden könnte; sie wollte wenigstens in den Träumen der Phantasie das Eden betreten, aus dessen Wirklichkeit sie sich ausgeschlossen sah. Reizende Bilder der Glückseligkeit, die sie beide in einer dauernden Verbindung genießen könnten, erfüllten ihre Seele und verbargen für einen Augenblick das Licht der Wahrheit; sie fing an zu schwanken, welche Pflicht heiliger sei: die den edelsten und geliebtesten Mann glücklich zu machen, oder ihn mit einer Gattin zu verschonen, die seiner nicht vollkommen würdig war. Als Charlotte heimkam, sagte sie Emma sogleich gute Nacht, entkleidete sich schnell und ging zu Bette; denn sie fühlte, wie ihr Kopf schwindelte und eine glühende Fieberhitze ihren ganzen Körper durchdrang. Lange suchte sie vergebens Ruhe im Schlafe, ängstlich warf sie sich auf ihrem Lager hin und her, und als sie endlich einschlummerte, sah sie auch in den Träumen jene Bilder der Phantasie, die sie wachend beschäftigt hatten.

Sie träumte, sie stehe mit Baron v. W. in der Kirche zu Bjorkö vor dem Altare, vor ihnen der Probst in der Amtstracht, der sie gerade durch das Band der Ehe vereinigen wollte. Ihr Bräutigam betrachtete sie mit Blicken der liebevollsten Zärtlichkeit; er hielt ihre Hand in die Seinige geschlossen; ein Gefühl der reinsten Wonne durchströmte ihr Herz. Da heftete sie zufällig ihre Augen auf einen der zwölf Apostel, deren Bilder das Altargemälde umgaben; das Bild veränderte sich, es wurde größer, bekam Leben, und nahm endlich die Züge Albert F—s an. In eisigem Schauer starrte sie auf ihn; da bewegte er sich, verließ seinen Platz und näherte sich dem Baron v. W., dem er mit Hohngelächter ein Paar Worte in's Ohr flüsterte. In diesem entsetzlichen Augenblicke erwachte

Charlotte mit einem Schrei des gräßlichsten Schmerzes, welcher Emma an ihre Seite rief, die diese Nacht über sich nicht von ihrer Freundin hatte entfernen wollen, sondern ohne Vorwissen derselben im anstoßenden Kabinette angekleidet auf dem Sopha ruhte.

Als Emma herein kam, saß Charlotte aufrecht im Bette; sie war todesblaß und der Angstschweiß tropfte ihr von der kalten Stirne. Emma schloß sie in ihre Arme, redete ihr mit den zärtlichsten Worten zu, und beeilte sich, ihr ein niederschlagendes Mittel zu reichen, das stets bei der Hand war, seit Charlotte so sehr an Nervenzufällen litt. Bald kam Charlotte wieder zu sich; mit den zärtlichsten Worten dankte sie Emma für die freundschaftliche Vorsorge, womit sie immer über ihr wachte. An Emma's Busen gelehnt, vergoß sie eine Fluth von Thränen, die ihre beklemmte Brust etwas erleichterten. Es ging jetzt gegen Morgen, und Emma wollte nicht wieder zur Ruhe gehen; sie blieb bei Charlotten, die jetzt etwas beruhigter schien, aber sehr krank war, und hie und da in einen unruhigen, fieberhaften Schlummer verfiel. Als sie einmal aus einem solchen erwachte, fragte sie, wie viel Uhr es sei, und als Emma ihr antwortete, es sei schon neun Uhr, wollte sie aufstehen, so schwach sie auch war. Emma rieth ihr davon ab; aber Charlotte sagte, daß dieß durchaus nothwendig sei, da sie um eilf Uhr den Baron v. W. empfangen müsse. „Nein, liebe Charlotte," bat Emma, „thue das nicht. Du kannst jetzt Niemand sehen; Du mußt Dich schonen, das ist das Nothwendigste von Allem."

„Das kann ich nicht," erwiderte Charlotte mit betrübter aber ruhiger Stimme. „Was einmal geschehen muß, soll lieber bald geschehen; aber Aufschub führt zu nichts. Verzeihe mir, aber ich kann Dir jetzt nicht mehr sagen. Es gibt Augenblicke, wo man sich Niemand Anderem anzuvertrauen wagt, als Gott und seinem Gewissen."

Emma leistete nicht länger Widerstand, sie half Charlotten sich ankleiden, und wollte nicht nach der Kammerjungfer schellen, da die Gegenwart dieser Charlotten belästigen mußte. Als die Letztere angekleidet war, ging sie mit Emma in den Saal, wo sie etwas zu genießen suchte, um dadurch ihre schwachen Kräfte zu stärken, die oft nahe daran waren, sie zu verlassen.

Es war kaum 11 Uhr, als Emma; die am Fenster saß, den Baron von W. kommen sah. Sie eilte hinaus, um ihm einige Worte zu sagen, ehe er mit Charlotten zusammentraf. Emma benachrichtigte den Baron, daß Charlotten sehr krank gewesen und es noch sei, und bat ihn, ihr deßhalb zu verzeihen, wenn sie ihn erinnere, der Unterhaltung keine Richtung zu geben, welche Charlottens Gefühle aufregen oder ihren Kopf zu sehr anstrengen möchte, da dadurch ein Rückfall in ihre frühere Krankheit herbeigeführt werden könnte. Emma hatte noch einen Grund, um dieß zu wünschen, den sie jedoch bei sich behielt; nämlich den, daß Charlotte mehr Zeit zur Ueberlegung bekäme, ehe sie einen Entschluß faßte, auf dem das Wohl ihrer Zukunft beruhte. Auch Emma hatte aus dem gestrigen Benehmen des Barons von W. sehr richtig die Absicht geahnt, die sein heutiger Besuch bei Charlotten haben sollte.

Der Baron wurde unruhig über Madame M--s Uebelbefinden und gelobte Emma, es durch keine Unbedachtsamkeit zu verschlimmern, worauf er sie zu ihrer Freundin hineinbegleitete.

Charlotte stand auf und ging dem Baron entgegen, als er in das Zimmer trat; aber sie war sehr bleich und ihr Schritt schwankte. Er eilte, sie zum Sopha zu führen, indem er ihr Unwohlsein mit lebhafter Theilnahme bedauerte und erklärte, sein Besuch würde dießmal sehr kurz sein, da er ihr beschwerlich zu fallen fürchte. Er werde zurückkommen, sobald er so glück-

lich sei, die Nachricht von ihrer Wiederherstellung zu erhalten. Diese Worte hatten eine beruhigende Wirkung auf Charlotten. Sie sah ihn also nicht zum letzten Mal, er wollte noch einmal wieder kommen. Der Gedanke, ihn nie mehr zu sehen, war so schrecklich, daß sie sich beinahe durch die Gewißheit getröstet fühlte, noch Einmal dieß Glück genießen zu dürfen. Sie war deßhalb im Stande, ziemlich gefaßt mit dem Baron zu sprechen, und er betrachtete sie dabei mit wahrem Entzücken. Charlotte hatte einen großen weißen Shawl über ihr Morgenkleid von derselben Farbe geworfen; diese Tracht, ihre Bläſſe, das dunkelbraune, schlicht über die schneeweiße Stirne gekämmte Haar gaben ihrer Schönheit einen rührenden und höchst anziehenden Reiz.

Der Baron blieb nicht lange, wie er gesagt hatte. Charlotte schien so erschöpft, daß sie seiner Meinung nach der Einsamkeit und Ruhe bedurfte. Als der Baron fort war, rief Emma Charlotten ans Fenster und bat sie, da sie schöne Pferde so sehr liebe, zu kommen und die zu besehen, welche der Baron heute benützte, es seien ein Paar so junge, muthwillige und schöne Thiere. Der Baron fuhr in einem leichten Wagen, den er selbst lenkte, und war nur von einem jungen Burschen begleitet, der jetzt beim Wagen stand und die Zügel hielt. Mit einer, bei einem Verliebten sehr gewöhnlichen Zerstreutheit stieg der Baron in den Wagen, ohne dem Knaben vorher die Zügel abzunehmen, eine Unbedachtsamkeit, die um so größer war, als die Pferde sehr ungeduldig schienen. In demselben Augenblick, als der Baron sich niederbeugte, um die Zügel dem Jungen aus der Hand zu nehmen, wurden die Pferde durch ein weißes Tuch erschreckt, das der Wind durch das offene Fenster eines gegenüberliegenden Bodens entführt hatte, wo eine Reihe Kleider zum Trocknen hing. Das eine Pferd erhob sich auf den Hinterbeinen, das andere dadurch noch

scheuer gemacht, riß jenes mit und beide gingen im vollen Lauf durch. Mehr sah Charlotte nicht; mit einem Angstgeschrei fiel sie ohnmächtig am Fenster nieder.

Der Baron, der sich vergebens bemühte, die Zügel zu bekommen, welche der Knabe in der Bestürzung sogleich hatte fallen lassen, und so außer Stand war, die fortrennenden Pferde aufzuhalten, that einen gewaltigen Sprung aus dem Wagen und stand unbeschädigt auf dem Boden. Die Pferde wurden von einigen Männern festgehalten, die ihnen entgegenkamen, und der Baron, der Charlottens Ausruf gehört hatte, eilte schnell zurück, um sie zu überzeugen, daß ihm kein Unglück geschehen sei. Er fand Charlotte noch in Ohnmacht und half Emma, sie auf den Sopha legen, wo ihre vereinigten Bemühungen sie bald wieder zur Besinnung zurückriefen.

Sie erhob sich, sah mit wirren Blicken umher, wobei sie den Baron nicht gewahr wurde, der ihr gerade zur Seite stand; und als sie sich jetzt der Ursache ihrer Betäubung erinnerte, ergriff sie Emma's Hände mit einer krampfhaften Heftigkeit und fragte im Tone der herzzerreißendsten Angst: „Ist er todt, ist er schwer beschädigt?" – „Nein, nicht im Geringsten", tröstete sie Emma, und zugleich trat der Baron vorwärts. – „O Gott sei Dank! Gott sei Dank!" rief Charlotte, und Thränen der Freude entströmten ihren Augen. Sie vergaß Alles, nur das Glück nicht, ihn unbeschädigt zu sehen, und drückte seine Hände mit einer Lust, mit einem Entzücken zwischen den ihrigen, daß das Herz des Barons von Seligkeit schwoll. Jetzt hatte er die Gewißheit, daß er geliebt war, und es war ihm unmöglich, seine Liebe länger zu verschweigen. Mit inniger Zärtlichkeit drückte er Charlotten an seine Brust; und so wie jetzt ihr Kopf dort ruhte und sein Arm um ihren Leib geschlungen war, setzte er sich neben sie auf den Sopha. Mit welch' wahrer rühren

der Beredtsamkeit entdeckte er ihr seine Liebe und den heißen Wunsch seiner Seele, sein ganzes Leben nur dazu verwenden zu dürfen, sie glücklich zu machen, und ihr zu beweisen, wie warm und innig sie geliebt sei! welche herrlichen Gemälde schuf er von der Seligkeit, die ihrer wartete, und der andere, die sie aus Dankbarkeit für jene, so lange sie es vermöchten, um sich her verbreiten würden! — „Aber Du bist leidend, meine geliebte Charlotte,“ fuhr er mit zärtlicher Unruhe fort; „Deine Brust ist etwas schwach, fürchte ich; der Aufenthalt in einem milderen Clima würde Dir für künftigen Herbst und Winter sehr gut thun. Wenn Du einwilligst, machen wir gegen den Herbst eine Reise nach Italien. Wir eilen dann hieher; aber wenn wir wieder ausziehen, nehmen wir uns mehr Zeit, um alle Länder Europas zu sehen, die Du zu sehen wünschest. Unsere gute, liebenswürdige Emma begleitet uns gewiß; vielleicht auch mein Freund, der Doctor L.; welch' eine angenehme Reise wird das nicht für uns Alle werden!“

Charlotte sprach kein Wort; sie lag nur stille mit dem Kopf gegen die Brust des geliebten Mannes gelehnt. Emma erschrack über ihre Bewegungslosigkeit und stellte sich so, daß sie ihr ins Gesicht sehen konnte. Sie war entsetzlich bleich; bittere Thränen rollten langsam über ihre Wangen, — „Charlotte ist krank, sehr krank,“ rief Emma, und der Baron theilte ihre Bestürzung.

Jetzt erhob sich Charlotte, Todesblässe lag auf ihren Zügen, aber auch jener stille, himmlische Frieden, den man oft an eben Verschiedenen wahrnimmt. Es schien, als ob sie den letzten schwersten Kampf des Lebens ausgekämpft und überwunden hätte.

„Ich bin wirklich sehr unwohl,“ sagte sie, „und kann mich wirklich nicht länger aufrecht erhalten. Ich würde mich einem Rückfall in meine frühere schwere Krankheit aussetzen, wenn ich nicht sogleich durch Ruhe

vorzubeugen suchte, Kehren Sie jetzt heim, mein geliebter Freund", sprach sie zu Baron von W., "nehmen Sie jedoch zu meiner Beruhigung ein Paar von meinen Pferden; ich würde vor Angst sterben, wenn Sie sich jetzt wieder Ihrer eigenen bedienten. Heute Nachmittag werde ich schon einen Boten mit Nachrichten über mein Befinden schicken; wenn ich es im Stande bin, will ich Ihnen bis dahin schreiben. Leben Sie wohl", setzte sie hinzu, indem sie ihm mit einem zärtlichen und wehmüthigen Blicke die Hand reichte; "seien Sie nicht besorgt um meinetwillen! Wenn wir uns das nächste Mal wieder sehen, wird gewiß alles gut sein." — Charlotte entfernte sich. Als sie daran war, das Zimmer zu verlassen, wendete sie sich noch einmal um, sah den Baron mit unbeschreiblicher Liebe und Wehmuth an, bedeckte dann die Augen mit ihrem Sacktuch und eilte in ihr Schlafzimmer, wo sie die Thüre hinter sich schloß. Emma blieb bei dem Baron zurück.

Er war in der äußersten Angst über Charlottens Leiden, und das Räthselhafte in ihrem Benehmen. Blaß und aufgeregt ging er mit raschen Schritten im Zimmer auf und nieder. Emma hätte so gerne einige Worte zu seinem Troste gesagt; aber was sollte sie ihm sagen? Sie betrachtete ihn bloß mit mitleidigen Blicken und auch er brach das Stillschweigen nicht.

Nach einigen Minuten trat er zu Emma hin. "Ich will Sie von meiner Gegenwart befreien", sagte er; ich tauge jetzt in Niemandes Gesellschaft, und Sie wünschen gewiß Ihrer Freundin abwarten zu dürfen." — Als er Emma weinen sah, faßte er sie bei der Hand und fuhr fort: "Ihre Theilnahme ist mir schätzbar, ich danke Ihnen herzlich dafür, und beschwöre Sie, die qualvollen Stunden so viel als möglich zu verkürzen, die ich ausharren muß, bis ich Antwort von Madame M. erhalte. "Ach", setzte er hinzu, und seine schöne männliche Stimme wurde zitternd und

weich, und sein Auge füllte sich mit Thränen, „ich bin nicht unbekannt mit den Leiden des menschlichen Herzens. Der Tod hat mich theurer Gegenstände beraubt, an denen meine Hoffnung hing. Ich habe getrauert und beweint; aber nie habe ich einen ähnlichen Schmerz empfunden, wie ich jetzt einen fühle." Der Baron ging. Als Emma allein war, schwankte sie, ob sie zu Charlotten hineingehen solle, oder nicht, sie entschloß sich endlich, es zu thun, fand jedoch die Thüre zu Charlottens Zimmer verschlossen, und ihre Bemühungen, sie zu öffnen, schienen nicht bemerkt zu werden. Schmerzliches Seufzen, heftiges Schluchzen drang an ihr Ohr; sie hörte, wie Charlotte sich dem verzweifelndsten Grame überließ. Fast eben so beklagenswerth, wie ihre unglückliche Freundin, setzte sich Emma an der Thüre nieder, und hörte bald, daß die Heftigkeit von Charlottens Schmerz nachzulassen schien; sie wurde jetzt ganz stille. Dieses Schweigen, das ziemlich lange dauerte, machte Emma unruhig; sie versuchte, ob sie nicht vielleicht durch das Schlüsselloch etwas von Charlotten entdecken könnte und es gelang ihr.

Charlotte lag auf den Knieen, die Augen gen Himmel erhoben, und die gefalteten Hände gegen ihr Herz gepreßt. Sie betete mit inniger Andacht; tiefes Leiden, aber auch stille Ergebung und Ruhe malte sich in ihren Zügen. Es war, als ob die Gewißheit der Erhörung ihrer Seele Trost und Frieden sende. So war es auch; denn sie bat um das Einzige, um das man bitten soll, sie rief das höchste Wesen um einen Strahl seines Lichtes an, um ihre Pflicht recht zu begreifen, sie bat um Kraft, dieser gemäß handeln, um Stärke, einen Schmerz ertragen zu können, der, obwohl grausam, doch endlich sein würde, wie alles auf Erden. Nachdem sie ihr Gebet geschlossen hatte, stand sie auf, öffnete ihren Schreibpult und setzte sich nieder, um zu schreiben.

Nach einer ziemlich langen Weile kam sie mit

einem versiegelten Brief in der Hand zu Emma heraus. Ihr Gang war nicht mehr so schwankend, ihr Wesen gefaßter. Sie zog die Glocke, und übergab einem eintretenden Bedienten den Brief, mit dem Auftrag, ihn durch einen reitenden Boten nach Hammarsvik zu schicken. Der Bote könne sogleich wieder umkehren, setzte sie hinzu, denn der Brief brauche nicht beantwortet zu werden. Die Stimme, womit Charlotte diesen Befehl gab, war schwach, aber sicher und deutlich.

Als der Bediente fort war, näherte sich Emma, nahm Charlotte bei der Hand, und fragte leise: „Hast Du nicht zu vorschnell über Deine Zukunft beschlossen?“ „Nein, liebe Emma,“ erwiderte Charlotte, „ich hatte keine Wahl. Nur Ein Weg kann der rechte sein, und ich hoffe mit Gottes Beistand, diesen gefunden zu haben. Auf Erden kann ich nicht mehr glücklich werden. Als Gattin des Mannes, den ich anbete, würde das Gefühl meiner Unwürdigkeit mich niedergedrückt haben; die Scham hätte mich getödtet, wenn mich Albert F. an seiner Seite getroffen hätte. Doch es handelt sich hier nicht von meinem Glück, oder dem, was ich mir selbst schuldig war; nur W. konnte in Betracht kommen. Daß ich nicht zugleich die Seinige sein und meinen Fehltritt verschweigen konnte, siehst Du so gut ein als ich: bald hätte ihn vielleicht ein Zufall darüber aufgeklärt; allein wäre mein Geheimniß auch nie verrathen worden, so hätte doch Nichts eine so unwürdige Betrügerei gegen den edeln Mann entschuldigen können, der mich mit seiner Wahl beehrt hat. Es blieb mir Nichts übrig, als ihm eine abschlägige Antwort zu geben, oder aber ihm Alles zu entdecken, und ihn selbst über unser Schicksal entscheiden zu lassen. Ich gestehe, daß mir einige Augenblicke das Letztere leichter und edler schien: aber es dauerte nicht lange, bis ich meinen Irrthum und meine Pflicht einsah. Ein solches Vertrauen würde die grausamsten Kämpfe in W—s gefühlvollem und großmüthigem H

zen hervorgerufen haben; welches von beiden würde er aufgeopfert haben, seinen Liebe oder seine Ehre? Seine Liebe ohne Zweifel, wenn er nur sich selbst im Auge gehabt hätte; aber das Mitleid mit mir dürfte ihn vielleicht vermocht haben, mein Gatte und Beschützer werden zu wollen. Doch wie hätte ein Mann, wie er, an meiner Seite glücklich leben können? Es war meine Pflicht, keine Opfer zu veranlassen, die ich nicht vergessen machen konnte. Ich habe daher in dem eben abgesandten Briefe dem Baron von W. erklärt, daß ich nie seine Gattin werden könne, so sehr seine Wahl mich ehre, so sehr ich ihn von ganzer Seele hochachte und schätze, und so tief es mich auch schmerze, ihn durch eine abschlägige Antwort betrüben und kränken zu müssen. Ich mußte einen Grund für meinen Entschluß angeben, wenn er denselben für unwandelbar ansehen sollte, und ich wählte den, der meiner Meinung nach am schnellsten seine Liebe enden muß. Ich sagte ihm, daß ich seine Zärtlichkeit nur als Freundin erwidern könne; daß, obwohl aus mehreren Gründen ich mein Schicksal nicht mit dem Manne verbinden könne, den ich liebte, mein Herz doch so von ihm erfüllt sei, daß ich ihn nie vergessen würde, und daß mir unmöglich wäre, für einen andern als ihn Liebe zu empfinden. Jedes dieser Worte stimmt mit der Wahrheit überein; aber W. muß denselben eine Deutung geben, die mich bald, wenigstens als Geliebte, aus seinem Herzen verbannen wird, er wird wieder glücklich und ruhig werden. Ach Emma! diese Täuschung, die ich mir um seiner Wohlfahrt willen erlaubte, schmerzt mich beinahe tiefer, als die Nothwendigkeit, ihm entsagen zu müssen. O wenn ich es gewagt hätte, ihm mein Herz zu öffnen! Wenn ich bei meinem letzten Lebewohl alle meine Liebe hätte ausgießen dürfen, welchen Trost hätte dieß nicht für mich gehabt!„

Bei diesen letzten Worten warf sich Charlotte

Emma weinend an die Brust. Die beiden Freundinnen vermischten ihre Thränen, und keine brach das Schweigen, bis Emma von einer unbestimmten Hoffnung belebt, es könne doch vielleicht noch nicht alles so unwiderruflich zu Ende sein, Charlotten fragte, ob sie keine Antwort auf ihren Brief an Baron von W. erwarte.

„Nein!“ erwiderte Charlotte; „ich habe ihn gebeten, mich damit zu verschonen, da sein Brief meinen Schmerz nur vermehren würde; und ich weiß, daß er meinen Willen achtet. Ich bat ihn auch, er möge es um unserer beider Ruhe willen vermeiden, mich zu besuchen, und Hammarsvik, so bald es ihm möglich sei, verlassen. Auch hierin wird er gewiß meinem Wunsche entsprechen. Du darfst deßhalb keine falsche Hoffnungen auf eine Aenderung in meinem Entschlusse bauen, meine liebe Emma, ich weiß ja, daß auch Du ihn billigst. Sage mir die reine Wahrheit: Würdest Du an meiner Stelle eben so gehandelt haben?“

Emma drückte Charlotten die Hand und indem ihre thränenfeuchten Blicke die innigste Hochachtung und Bewunderung aussprachen, sagte sie leise: „Ich weiß nicht, ob ich die Kraft dazu gehabt hätte; aber ich weiß, daß Du edel und recht gehandelt hast.“

Mehrere Tage lang hörte man Nichts von Hammarsvik. Charlotte wußte also nicht, ob der Baron schon abgereist war, oder nicht, sie sehnte sich jedoch, dieß zu erfahren, da sie dann ruhiger zu werden hoffte. Ihn noch so nahe zu wissen, ohne daß sie eine Hoffnung oder einen Wunsch haben durfte, ihn wieder zu sehen, war mehr, als sie auszuhalten vermochte. Sie weinte und klagte nicht; aber ihr Körper, schwächer als ihr Geist, erlag unter der Bürde des Grams. Eine zunehmende Erschöpfung hielt sie beinahe beständig im Bette, und Emma war bei ihr auf dem Zimmer.

Da hörte Charlotte eines Tages einen Wagen

an den Hof fahren. Ihr erster Gedanke war, es könnte Jemand von Hammarsvik sein. Sie zitterte heftig und war nicht im Stande, eine einzige Frage an Emma zu stellen, als diese an's Fenster eilte, um zu sehen, wer die Ankommenden wären. Sie wandte sich jetzt wieder gegen Charlotten, und bat sie, sich zu beruhigen. Es sei die Oberstin von H. und ihre Tochter.

„Ich glaube nicht, daß Du sie nothwendig sehen mußt," sagte sie zu Charlotten. „Du bist zu angegriffen und hältst diese Gemüthsbewegung nicht aus. Ich will sie empfangen und ihnen sagen, Du habest heftiges Zahnweh und eben Blutegel angesetzt; mit einem Wort, es sei Dir unmöglich, Fremde anzunehmen. Ich werde von ihnen alle Nachrichten einziehen, die Du nur wünschest. Willst Du nicht, liebe Charlotte?"

Es wäre fruchtlos gewesen, wenn Charlotte so viel Kraft zu sammeln versucht hätte, um Jemand von Hammarsvik zu empfangen. Sie fühlte das, und ging auf Emma's Vorschlag ein, da er ihr der klügste schien und sie von mancher Unannehmlichkeit verschonen würde. Emma ging den Fremden entgegen.

Die Oberstin und Fräulein von H. sahen beide betrübt und niedergeschlagen aus. Sie benachrichtigten Emma — nachdem wie diese ihnen gesagt hatte, daß Charlotte krank sei — sie kamen jetzt um Abschied zu nehmen und die letzten Grüße des Barons von W. zu überbringen, der schon vor einigen Tagen die Gegend verlassen habe. In Kurzem würden sie ihm folgen. Er beabsichtige bald darauf eine weite Reise zu unternehmen, und habe der Oberstin freie Wahl gelassen, welches seiner Güter sie während seiner Abwesenheit bewohnen wolle. Sie habe eines von denen gewählt, die in der Nähe von Stockholm lagen, da ihre zwei Söhne in der Hauptstadt lebten, und die Nähe dieser ihr besonders theuer sei. Mit der Abreise von Hammarsvik eile sie deßhalb, weil sie den Baron

von W. noch einmal zu treffen wünsche, ehe er das Vaterland verlasse.

Die Oberstin, ihre Tochter und Emma waren sehr vertraute Freundinnen, und bald sprach die erstere ohne Rückhalt ihr Leidwesen und ihre Verwunderung über die abschlägige Antwort aus, welche Charlotte dem Baron von W. gegeben und wovon dieser seine Verwandte unterrichtet hatte. Nach dem Empfang jenes Briefes -- erzählte die Oberstin — habe sich der Baron mehrere Stunden lang in sein Zimmer eingeschlossen, worauf er seine Cousine um eine Unterredung unter vier Augen bat. Die Oberstin habe ihn hier sehr bleich gefunden; aber später hatte er die nöthige Selbstbeherrschung wieder gewonnen, um ruhig und gefaßt mit ihr zu sprechen. Er theilte ihr den Inhalt von Charlottens Brief und seinen Entschluß mit, ihrem Wunsche gemäß Hammarsvik in wenigen Tagen zu verlassen. Er verschwieg ihr nicht, daß sein Herz gebrochen, daß alle Hoffnung auf Glück für ihn dahin sei; aber er wolle Allem aufbieten, um seinen Schmerz wie ein Mann zu ertragen. Er habe seine Cousine deßhalb von dieser Sache unterrichtet, weil er glaube, daß diese schon längst seine Neigung zu Charlotten bemerkte, und er nicht so schnell abreisen wollte, ohne ein Benehmen aufzuklären, das sonst zu falschen, vielleicht für ihn oder Madame M. beleidigenden Vermuthungen Anlaß geben könnte. Nachdem er der Oberstin seinen Entschluß, Schweden auf längere Zeit zu verlassen, mitgetheilt und ihr erlaubt hatte, den Aufenthaltsort zu wählen, der ihr beliebte, bat er sie, noch einige Tage nach seiner Abreise in Hammarsvik zu bleiben, um Alles zu ordnen, was er selbst in der kurzen Zeit nicht mehr ordnen konnte, und seine letzten Grüße nach Fredriksfors zu bringen, wenn sie, wie er vermuthete, daß sie gewiß thun würden, dort ihren Abschiedsbesuch machten.

Die Oberstin erzählte ferner, der Baron habe die

Zeit über, die er noch in Hammarsvik weilte, mit seiner gewöhnlichen Pünktlichkeit und Fleiß seine Angelegenheiten besorgt und Alles dort so eingerichtet, daß weder das Gut noch seine Untergebenen unter seiner langen Abwesenheit zu leiden hätten, sonst war er ruhig und freundlich gegen Jedermann; aber sein blasses, leidendes Aussehen änderte sich nicht. Er verzehrte fast Nichts bei Tische, und sie fürchtete, daß er auch nicht schlafen konnte; denn seine Augen trugen an den Morgen allemal deutliche Spuren von durchwachten Nächten. Auch hatte sie bemerkt, daß er so viel als möglich die Stellen vermied, wo sich Charlotte am meisten aufgehalten hatte, wenn sie in Hammarsvik war, und daß er oft, wenn er dann stehen blieb, von einer starken und heftigen Gemüthsbewegung überwältigt, schleunig das Zimmer verlassen mußte.

Frau v. H. sagte, sie wolle Charlotte nicht durch ihr Eintreten beunruhigen, und die Wahrheit zu sagen, wünsche sie auch nicht, sie wieder zu sehen; denn so sehr sie sie auch früher geschätzt habe, so könne sie doch jetzt ein Gefühl des Unwillens nicht ganz überwinden, daß Charlotte dem Baron W. so viel Kummer verursacht habe. Als der Wagen schon vorgefahren war und die Oberstin mit ihr Tochter gerade von Emma Abschied nehmen wollte, trat Madame M. ein, die ungeachtet ihrer Schwäche es nicht übers Herz bringen konnte, gegen eine Freundin und Verwandte von Baron v. W. es an Aufmerksamkeit fehlen zu lassen, und sich Stärke genug zutraute, um einige Augenblicke lang die Schuldigkeit einer Wirthin zu erfüllen. Ihr niedergeschlagenes Aussehen, ihre Bläße, ihr matter Gang, sowie ihr artiges, freundschaftliches Benehmen versöhnte bald die Oberstin mit ihr und sie trennten sich als Freunde, die manche frohe und angenehme Stunde mit einander genossen hatten, und es sich zum Glück angerechnet hätten, wenn das Schicksal sie öfter zusammen führte.

Als die Fremden fort waren, mußte Emma Charlotten heilig versprechen, ihr jedes Wort unverändert mitzutheilen, was die Oberstin über Baron v. W. geäußert hatte. Die Nachrichten, die sie erhielt, rührten sie tief, sie entlockten ihr Thränen des Schmerzes und der Wehmuth; aber sie beruhigten sie auch, und die Kraft, womit der Baron seinen Kummer trug, die nützliche Thätigkeit, wodurch er ihn zu lindern suchte, spornten Charlotte zu dem Wunsche und Entschluß an, ihm so viel als möglich zu gleichen.

Es glückte ihr auch in so weit, daß sie sich weder heftigen Schmerzausbrüchen, noch jener düstern, unthätigen Gleichgültigkeit für Alles, was nicht ihr Herzeleid betraf, überließ, wozu mancher Unglückliche sich berechtigt glaubt. Sie war sanft, freundlich, theilnehmend und hülfreich gegen Alle, die ihr nahten, und Emma bewunderte die Seelenstärke und Ergebenheit, womit sie ihr hartes Schicksal trug. Charlotte hatte überdieß früher mehr gelitten als jetzt. Scham und Selbstvorwurf hatten ihren früheren Schmerz verbittert. Auch als sie ihn Emma anvertraute, fand sie keine Linderung durch diese Mittheilung, wenigstens nicht dadurch, daß sie klagen konnte; denn jede Erinnerung an die Vergangenheit verursachte ihr ein unleidliches Wehe. Jetzt war es anders. Eine aufopfernde, edle Handlung hatte sie mit sich selbst versöhnt, hatte ihr die verlorene Achtung und das Vertrauen zu der Reinheit ihres Herzens, zu der Kraft ihres Willens wiedergegeben; sie war unglücklich, aber nicht niedergedrückt, nicht gedemüthigt. Als sie der Seligkeit entsagen mußte, mit dem edlen Manne vereinigt zu werden, den sie von ganzer Seele liebte, fand sie doch einen süßen Trost in der Erinnerung an die glückselige Zeit, die sie an seiner Seite verlebt hatte. Wie reich, wie schön war nicht dieses Andenken! Diese letzten acht Monate umschlossen mehr Wonne, als die meisten Menschen in ihrem ganzem Leben aufzählen können;

sie erkannte das, und glaubte deßhalb keinen Grund zum Murren und Klagen zu haben. Emma äußerte einmal, daß es ein unglückliches Schicksal sei, welches W. und Charlotte nicht früher zusammen geführt hatte, da sie doch ihre Kindheit und Jugend an demselben Orte verlebten, und wenn sie einander früher hätten kennen lernen, sich gewiß auch geliebt hätten, und die glücklichste Verbindung eine Folge davon gewesen wäre.

„Das glaube ich nicht," erwiderte Charlotte; „der alte Baron v. W. war voller Vorurtheile und stolz auf seine Ahnen, und würde deßhalb nur mit dem größten Mißvergnügen die Liebe seines Sohnes zu einem Mädchen aus bürgerlichem Stande bemerkt haben; um so mehr, da er, wie die ganze Verwandtschaft; eine Verbindung seines Sohnes mit Ida v. H. wünschte, wobei auch diese sich glücklich fand. Wenn es daher auch möglich gewesen wäre, daß W. eine stärkere Neigung gegen mich empfunden hätte, als ihn an seine Cousine fesselte, so würde dadurch nur Kummer und Verwirrung entstanden. Aber da wir jetzt zusammen trafen, waren wir beide frei, nur mich selbst mußte ich anklagen und dankbar anerkennen, daß das Erhebende und Süße in der Liebe eines Mannes wie W., ein weit größeres Maaß irdischer Glückseligkeit enthielt, als ich erwarten durfte.

Charlotten süßester Genuß und Trost war es jetzt, wenn sie allein in ihren Gedanken oder im Gespräche mit Emma sich alle, sogar die unbedeutendsten Umstände zurückrufen konnte, die sich zwischen ihr und Baron v. W. zugetragen hatten. Seine Handlungen, seine Worte, seine Blicke, seine Liebe waren unerschöpfliche Stoffe der theuersten Erinnerung. Sie ertrug die Gegenwart, indem sie beinahe nur in der Vergangenheit lebte; aber dieses Mittel den Schmerz zu stillen, drückte den Pfeil des Verlustes nur immer tiefer in ihr leidendes Herz. Frühere nagende Sorgen hatten

Charlotten zu sehr entkräftet, als daß sie jetzt diese neue Pein hätte ertragen können. Ihre Seele erprobte sich stark, aber ihr Körper brach unter der Last der Leiden zusammen, sie verlor Schlaf und Eßlust, wurde immer matter und hinfälliger, und so oft von einem kurzen und heftigen Husten belästigt, daß sie bald selbst einsah, obwohl sie diese vor Emma verhehlen wollte, wie der Gram — vielleicht verbunden mit einer von der Mutter geerbten Anlage — ihre Brust unheilbar verwundet hatte; und ein häufiger Bluthusten ließ sie ahnen, daß ihr irdisches Leiden bald aufhören würde.

Weit im Frühjahr ward Charlotte auf eine Art an Baron von W. erinnert, welche ihr Herz mit Freude und der zärtlichsten Rührung erfüllte. Die Säezeit war jetzt da; aber unter den minder Bemittelten der Gemeinde herrschte die größte Noth, da es ihnen an brauchbarer Aussaat und an Mitteln fehlte, sich welche aus andern Gegenden her zu verschaffen. Die knappe Erndte des vorigen Jahres taugte durchaus nicht dazu, da Frost und schlechte Aufbewahrung sie verdorben hatte; und wer einigen Vorrath davon besaß, wagte ihn nicht zur Aussaat zu benutzen. Niedergeschlagenheit und Hoffnungslosigkeit bemächtigte sich aller Gemüther.

Da kam der alte Svensson eines Sonntags aus der Kirche, und Emma bemerkt bei Tische, daß der Alte zugleich gerührt und fröhlich aussah, was sie zu der Bemerkung veranlaßte, der Probst müsse heute ohne Zweifel eine sehr schöne und rührende Predigt gehalten haben.

„Ja, das hat er," sagte Svensson; „aber das Schönste kam erst nach der Predigt. Gott segne den braven Mann, den edlen Menschenfreund, den Baron von W., der heute so vielen Kummer von den betrübten Herzen hinweggenommeu hat!"

„Was hat er gethan?" fragte Emma. Charlotte

sprach nichts; aber der Strahl freudigen Entzückens, der in ihrem Auge blitzte, wurde bald von den hervorquellenden Thränen der Rührung verlöscht. „Ja, Mamsellchen,“ erwiderte der Alte, „das will ich Ihnen mit Freuden erzählen. Ich kam zeitig zur Kirche, und hatte also Gelegenheit die betrübten Gesichter und die bekümmerten Reden der auf dem Kirchberge versammelten Menge zu beobachten. Sie klagten schwer über Mangel an Aussaat, während die Erde doch jetzt so sehr dazu geeignet wäre. Der Schall der Glocke rief uns in die Kirche, und der Probst hielt dort eine sehr schöne Predigt über die Geduld in den Tagen der Noth und die Pflicht des Christen auf Gott zu vertrauen, der auf die eine oder die andere Art denen helfen würde, welcher mit fester Zuversicht an ihn hielten und oft durch Erweckung von guten Menschen zum Beistand ihrer Nächsten Rettung und Trost bereite, wenn man sie am wenigsten erwarte. Viele unter den Zuhörern waren tief gerührt; aber man sah auch deutlich, daß sie, so gern sie auch gewollt hätten, durch die kräftigen und aufmunternden Worte ihres Seelsorgers doch nicht vollkommen über die Furcht vor bevorstehender Noth beruhigt wurden. Es ist daher unmöglich, die Freude und Dankbarkeit zu beschreiben, die sich auf allen Gesichtern malte, als der Probst nach beendigter Predigt eine Bekanntmachung des Inhalts ablas: daß ein mit Korn zu Aussaat belastetes und für die Pfarrei Björkö bestimmtes Schiff in S. angekommen sei. Die Bemittelten sollten die Saat zu sehr billigen Preisen erhalten; die Aermeren auf Credit und höchst vortheilhafte Zahlungs-Bedingungen; den ganz Armen sollte eine bedeutende Parthie gratis abgegeben und ein Ausschuß in der Gemeinde gewählt werden, um die gleiche und billige Austheilung der Gabe zu besorgen. Der Probst bat die Männer der Gemeinde zu bleiben, um nach beendigtem Gottesdienste die Mitglieder jenes Comitees

zu wählen, und über Alles, was diese Sache betraf, Beschlüsse zu fassen. Als nach geendigtem Gottesdienst die Gemeinde sich um den Probst versammelte, bat man ihn um den Namen des Wohlthäters, dem sie Dank und Segen darzubringen hätten, und als der Probst den Baron von W. nannte, so war gewiß außer mir noch Mancher, der zum Voraus geahndet hatte, daß er es sein werde.«

Wir wollen jetzt Nordland auf einige Zeit verlassen und dem Baron von W. folgen, der gleich nach seiner Ankunft in Stockholm sich beeilte, seinen Freund, den Doktor L., aufzusuchen. Der Doktor hatte ihn erwartet, und war daher nicht verwundert über sein Eintreffen, aber desto bestürzter über sein bleiches und leidendes Aussehen. Kaum hatte der Doktor dem Baron die Hand zum Gruße gereicht, als er mit der freundschaftlichsten Theilnahme fragte, was ihm fehle.

Der Baron beantwortete die Frage seines Freundes mit dem vollkommensten Bekenntniß. Er verhehlte nicht, daß sein Herz durch die abschlägige Antwort der Madame M. auf's Tiefste verwundet sei, und ihm dieß alle Hoffnung auf eine glückliche und frohe Zukunft geraubt habe. Aber er erklärte auch seinen festen Vorsatz, seinen Schmerz wenigsteus so weit besiegen zu wollen, daß er selbst dadurch nicht der Menschheit und sich verloren gehe. Nicht der geringste Unwille vermischte sich mit der Zärtlichkeit, die er fortdauernd für Charlotten hegte; er sprach von ihr mit der innigsten Liebe und wärmsten Bewunderung. Da der Doktor ihm sagte, daß dieser Ausgang der Sache ihm um so unvermutheter sei, als er ein Paar Tage vor der Ankunft des Barons einen Brief von seinem Bruder, dem Friedensrichter, erhalten habe, worin dieser von einer Verlobung zwischen Baron von W. und Madame M. als einer Sache gesprochen, woran Nie-

mand in der Umgegend zweifle, bat ihn der Baron, den Friedensrichter in seinem nächsten Briefe davon zu benachrichtigen, daß Madame M. das Anerbieten des Barons ausgeschlagen habe.

„Wenn die Aufmerksamkeit, die ich Madame M. erwiesen, meine Gefühle für sie errathen ließ, und man sogar Grund zur Vermuthung zu haben glaubt, daß sie sie erwidert, so bin ich ihr und mir selbst eine Erklärung meines Benehmens schuldig, welche zu geben ihr, wie ich weiß, das Zartgefühl nie erlauben wird. Niemand, der Madame M. kennt, darf denken können, daß die nähere Bekanntschaft mit ihr meinen Entschluß, ihr Herz und ihre Hand zu gewinnen, geändert habe; aber wie sehr sie auch über Verläumdung und Klatscherei erhaben ist, so kann ich doch nicht dulden, daß diese sie anzutasten wage; und der Neid, dem so glänzende Vorzüge, wie die ihrigen, selten oder nie entgehen, könnte möglicher Weise etwas Derartiges zum Vorschein bringen. Ich bitte Dich daher,“ fuhr der Baron fort, „nicht allein Deinem Bruder in Hammarsvik und der dortigen Gegend das wahre Verhältniß bekannt zu machen, sondern dieß auch hier zu thun, wenn Du auf ein Gerücht in Betreff meiner Liebe stoßest. Es ist keine Schande für mich, wenn die Sache bekannt wird; und ich werde mir stets eine Ehre daraus machen, die Gefühle anzuerkennen, welche Madame M. in meinem Herzen entzündet hat.“

„Aber bist Du auch ganz überzeugt,“ fragte der Doktor, „daß die Zeit keine Aenderung in Charlottens Entschluß hervorbringen wird? Glaubst Du wirklich, daß sie Dich nicht liebt, und willst Du Dich für immer aus ihren Augen verbannen?“

„Was Deine erste Frage betrifft,“ erwiderte der Baron, „so muß ich sie mit einem auf die bestimmteste Ueberzeugung gegründeten Ja beantworten; die zweite scheint mir, ich gestehe es, etwas zweifelhafter. Doch ist es weniger das Benehmen der Madame M.,

was mich die Gefühle, die ich ihr eingeflößt habe, für etwas Anderes als Freundschaft und Achtung nehmen läßt, als vielmehr eine innere Ahnung, eine Stimme in meinem Herzen, die mir zuflüstert, sein Gefühl sei erwidert, und mich bisweilen glauben läßt, obwohl verworfen, sei ich dennoch geliebt. Ihr tiefer heftiger Schmerz, als ich ihr damals meine Liebe erklärte, wo sie mich zum letzten Male sah, unterstützt diese Vermuthung; er redete eine ganz andere Sprache, als der Brief, indem sie mir mein Urtheil verkündigte. Wie es auch sein mag, so muß ich ihren Willen ehren, und dieser entfernt mich ja von ihr. Ein unüberwindliches Hinderniß, dieß wenigstens ist gewiß, verbietet mir für gegenwärtig zu hoffen; und ich würde nur ihre Ruhe stören, wenn ich mich jetzt in ihrer Nähe aufhielte. Auch für die Zukunft hoffe ich nicht; doch werde ich, wenn nicht unvorhergesehene Ereignisse eintreten, die es mir zur Pflicht machen, sie nie wieder zu sehen, nach Verlauf einer längern Zeit wieder in ihre Nähe kommen, und dann wird sie es mir wohl nicht abschlagen, ihr als Freund meine Huldigungen widmen zu dürfen, wenn ich auch süßerer Wünsche und Ansprüche entsagen muß."

Der Baron setzte den Doktor ferner von seinem Vorsatze in Kenntniß, das Vaterland auf eine längere Zeit zu verlassen, sobald er seine Angelegenheiten auf eine Art geordnet haben würde, daß Nichts auf seinen Gütern unter seiner Abweisenheit leiden oder verabsäumt würde. In ein Paar Monaten glaubte er reisefertig zu sein, und wollte dann zuerst England besuchen, wo er sich während seiner frühern Reise in Gesellschaft des Doktors nur eine sehr kurze Zeit aufgehalten hatte, und daher manche neue Gegenstände erwartete, die seine Aufmerksamkeit beschäftigen und die ihm jetzt so nothwendige Zerstreuung gewähren würden. Von England wollte er nach Amerika hinüber, um dort einige Jahre in den Vereinigten Staaten zu weilen.

„Ich reise mit Dir," erklärte der Doktor; „Du leidest mehr, als Du mir oder Dir selbst gestehen willst; ich sehe das wohl ein, und Du darfst jetzt nicht allein reisen. Es wird wohl Deinem alten Freunde gelingen, Dir hier und da eine frohere Stunde zu bereiten, und überdieß ist es jetzt für mich selbst ein großes Bedürfniß, Dich zu begleiten."

„Ich danke Dir von Herzen für ein Opfer, dessen ganzen Werth ich anerkenne," entgegnete der Baron; „es ist um so größer, wenn ich bedenke, daß Deine theuersten Wünsche und Hoffnungen Dich jetzt an das Vaterland fesseln, allein ich kann dieses Opfer nicht annehmen. Dich erwartet hier ein schönes Loos; mit voller Gewißheit glaube ich Dich versichern zu können, daß die liebenswürdige Emma Dein ist, so bald Du um ihre Hand anhältst. Deine Verbindung mit ihr wird Dich in ein näheres Verhältniß zu Charlotten bringen, und es gibt für jetzt keine größere Beruhigung für mich, als in Dir während meiner Abwesenheit einen klugen und treuen Freund bei Charlotten zu wissen, bei dem sie stets in der Stunde der Noth Rath und Stütze findet. Und wenn auch alles dieß nicht wäre, so möchte ich doch jetzt Deine Gesellschaft nicht. So theuer und angenehm sie mir auch sein mußte, so würde sie nur meinem Streben zu vergessen, und die verlorne Ruhe wieder zu gewinnen, im Wege stehen. Charlotte würde der Gegenstand unserer Gespräche sein; ich besäße nicht Kraft genug, um in Deiner Gegenwart den Gram und die Sehnsucht in meine Brust zu verschließen, und diese würden durch Mittheilung nur unaufhörlich neue Nahrung erhalten. Bleibe daher zu Hause, bester L., es ist für uns beide am nützlichsten. Und ich bitte Dich, zögere nicht, Dich gegen Emma zu erklären. An dem Tage, wo ein Brief von Dir mich benachrichtiget, daß sie die Deinige ist, wird meine lebhafte Freude darüber den

Schmerz über meine eigenen fehlgeschlagenen Hoffnungen bedeutend lindern."

Doktor L. ließ sich nur mit Mühe bereden, von seinem Entschlusse, den Freund zu begleiten, abzustehen. Als er aber vollkommen überzeugt war, daß dieß der wahre ernstliche Wunsch des Barons sei, gab er endlich seine Zustimmung. Baron von W. hielt sich nicht lange in der Hauptstadt auf; er reiste von da auf seine Güter, und blieb auf jedem so lange, als erforderlich war, um dort Alles auf eine längere Abwesenheit des Herrn vorzusehen. Zwei Monate darauf hatte er bereits das Vaterland verlassen.

Es war Baron von W—s fester Entschluß, Charlotten nicht früher wieder zu sehen, als bis er so viel Gewalt über sich selbst errungen hätte, um wenigstens seine Liebe verbergen zu können, und somit ihre Ruhe nicht zu stören. Dann wollte er jedes Jahr eine längere Zeit in ihrer Nähe zubringen, dieß würden die Lichtpunkte in seinem Leben sein. Er sagte sich selbst, daß er auch als Freund das Recht erwerben würde, zu rathen, zu schätzen, nützlich zu sein, und ihr die tausend Aufmerksamkeiten zu widmen, die man so gerne an die verschwindet, welche man liebt. Daß sie stets sein Herz besitzen würde, dessen war er gewiß; aber er hoffte, die Zeit werde auf ihn, um so mehr, da er nicht mehr jung war, so viel Einfluß üben, um das Allzuheftige, Feurige und Leidenschaftliche in seinem Gefühle zur Ruhe zu bringen, dann würde er sich schon durch Charlottens Freundschaft und Vertrauen glücklich fühlen. Er hielt die freundschaftliche Neigung eines Weibes, das ihren Geist und ihr Herz besaß, für weit werthvoller, als die Liebe eines gewöhnlichen Weibes, und vielleicht nährte er sogar einen Hoffnungsstrahl — obwohl er es sich nicht selbst gestand — daß sie ihm endlich doch noch angehören würde.

Charlottens Brustkrankheit nahm rasch zu; aber sie verheimlichte Emma'n so viel als möglich die zerstörenden Fortschritte derselben. So lange sie konnte, wollte sie dieselbe mit der schmerzlichen Entdeckung verschonen, daß sie wahrscheinlich nur noch eine kurze Zeit bei ihr zu leben hatte. Ihr öfteres und heftiges Husten konnte sie zwar nicht verbergen, aber Emma wußte nicht, daß sie Blut hustete; der Zufall und Charlottens Vorsicht hatten es ihr bisher verborgen. Doch war sie äußerst besorgt über die Abnahme ihrer Freundin, und es war in der That nicht der Gedanke an sich selbst, was sie froh machte, als der Friedensrichter L. und seine Frau bei einem Besuche in Fredrisfors sie und Charlotten benachrichtigte, daß sie zu Anfang August den Doktor L. in Ahlholm erwarteten. Er war schon einmal früher mit so glücklichen Folgen für Charlottens Gesundheit der Arzt derselben gewesen, daß Emma nicht daran zweifelte, er werde ihr auch jetzt von Nutzen sein. Madame L. erzählte, daß ihr Schwager, der Doktor, auch geschrieben habe, daß der Baron von W. nach England gereist sei, daß er sich von da nach Amerika begeben werde, und wenigstens vor ein Paar Jahren nicht wieder heimkehren würde. Diese Nachricht war höchst schmerzlich für Charlotten. Sie hätte gerne beim Herannahen ihres Todes W. an ihre Seite gerufen, und ihm Alles geoffenbart, und ihre einzige Hoffnung in Leben war, ihn noch einmal wieder zu sehen, und an seinem edeln Herzen ruhend in den letzten Schlaf einschlummern zu dürfen. Doch wenn sie Alles überdachte, was ihr Geliebter an ihrem Todtenbette gelitten hätte, so entsagte sie gerne dem süßen Troste, den seine Anwesenheit ihr bereitet haben würde. Sie warf sich ihren Wunsch, ihn wieder zu sehen, als eine eigennützige Grausamkeit vor, und dankte der Vorsehung, daß W. durch sein Fernesein von diesen Qualen befreit war.

Eines Tags, in der letzten Hälfte des Juli, fand

Charlotte beim Oeffnen des Postpakets einen Brief an Emma, in dessen Ueberschrift sie Doktor L—s Hand wieder erkannte. Eine freudige Ahnung stieg in ihrer Seele auf. Was konnte der Brief des Doktors anders enthalten, als eine Liebeserklärung? denn Charlotte war stets überzeugt gewesen, daß er in der Wirklichkeit Emma ihr selbst vorgezogen habe, obwohl seine Phantasie sich mehr mit ihr beschäftigte, und er sich dadurch über die wahre Neigung seines Herzens täuschte. Eine Verbindung zwischen dem Doktor und Emma würde, davon war sie überzeugt, das gegenseitige Glück derselben begründen, und es schien ihr dieß um so wünschenswerther, als Emma, wenn sie nun aus dem Leben ginge, was, wie sie fühlte, nicht mehr lange anstehen könnte, allein auf der Welt bleiben würde. Mit einem heitern Lächeln reichte sie ihrer Freundin den Brief und sagte: „Da, liebe Emma, ein Brief an Dich von unserm gemeinschaftlichen Freunde, dem Doktor L.“

Emma nahm den Brief mit sichtlicher Bewegung, öffnete und las ihn in Charlottens Gegenwart; hocherröthend, mit thränenschweren Blicken und einer Miene voll Glück und liebenswürdiger Verwirrung gab sie ihn dann Charlotten. Diese fand, was sie vermuthet hatte: Ein Geständniß seiner Liebe in den zärtlichsten und achtungsvollsten Ausdrücken, und eine Bitte um Emma's Hand. Offen und redlich sprach er von der Zeit, wo Charlotte in seinem Herzen geherrscht, das jedoch stets Emma's Werth und Liebenswürdigkeit anerkannt habe, und ihr jetzt allein angehöre. Er beschwor sie, ihn nicht in Verdacht einer flüchtigen Unbeständigkeit zu haben; wenn sie ihm erlaube, zu hoffen und zu ihr zu eilen, so wolle er ihr mündlich erklären, was ihr in seiner Handlungsweise sonderbar und in seiner Liebe ungünstig erscheinen dürfte. Er schloß mit der Bitte, ihm so bald

als möglich die Antwort zu ertheilen, auf welcher das Glück seiner Zukunft beruhe.

„Und was hast Du beschlossen? denn ich vermuthe, Du weißt dieß eben so gut in diesem Augenblicke, als einige Tage später?“ fragte Charlotte, indem sie Emma zärtlich und liebevoll betrachtete. „Ich kann Dir nicht verhehlen, daß Du meinen theuersten Wunsch erfüllest, wenn Du dem Doktor L. angehören willst.“

„Ja, ich liebe ihn,“ sprach Emma; „jetzt brauche ich es nicht länger zu verschweigen, und ich will die seinige werden, weil ich glaube, daß wir einander glücklich machen werden. Aber Nichts kann mich bestimmen, Dich zu verlassen, ehe Deine Gesundheit wieder hergestellt ist. Bis dahin bleibe ich hier, und dann mußt Du mir das bestimmte Versprechen geben, daß meine Heirat mich nicht für immer von Dir trennen wird, und daß wir einander alle Jahre besuchen. Versprichst Du mir das, liebe Charlotte?“

„Ja, ich verspreche es, sofern es von mir abhängt,“ erwiderte Charlotte; „aber gelobe mir auch Du jetzt, Deinen Geliebten nicht mit einem langen Warten auf eine günstige Antwort zu foltern. Wenn ich Dich recht kenne, so bist Du erhaben über die kleinliche Ziererei, daß Du mit der Verkündigung Deines Beschlusses zögern wolltest, als ob Du eine längere Bedenkzeit bedürftest; und so hoffe ich denn, Du schreibst dem Doktor mit umgehender Post.“

Dieß war auch Emma's Ansicht. Ihre Antwort an den Doktor war ungekünstelt und wahr. Sie gestand, daß sie seine Neigung erwidere, und mit vollem Vertrauen auf seinen edlen und achtungswerthen Charakter ihm angehören wolle. Sie sei weit entfernt, ihm seine frühere Neigung zu Charlotten zur Last zu legen; im Gegentheile fühle sie sich durch die Liebe eines Mannes, der es verstanden habe, die ausgezeichneten Eigenschaften ihrer Freundin zu würdigen,

glücklicher und geschmeichelter, als wenn er gefühllos dafür gewesen wäre. Sie benachrichtigte ihn von Charlottens wankender Gesundheit und ihrer Hoffnung, daß er jene wieder herstellen könne. Ein freundschaftlicher Gruß von Charlotten, die, so wie Emma selbst, den Doktor herzlich willkommen hieß, schloß den Brief.

Einige Tage, nachdem Emma den Brief des Doktors empfangen und erwidert hatte, schlug ihr Charlotte vor, einen Ausflug im Wagen zu machen. Ein Gewitterregen am Vormittag hatte die Luft gereinigt, der Nachmittag war ausgezeichnet schön, und Emma gab gerne ihre Zustimmung. Mit großer Bestürzung vernahm sie jedoch, wie Charlotte, nachdem sie in den Wagen gestiegen war, dem Kutscher den Befehl ertheilte, nach Hammarsvik zu fahren. Charlotte las in dem erstaunten Blick Emma's, was in ihrer Seele vorging, und beantwortete deßhalb ihren Einwurf zum voraus.

„Ich sehe, daß Du meinen Vorsatz mißbilligst,“ sagte sie; „aber ich bitte Dich, laß mir hierin meinen Willen, und glaube mir, es wird mir gut thun, wenn ich meine heftige Sehnsucht nach diesem theuren Orte befriedige. Keine bittern, nur holde Erinnerungen warten dort meiner; die Rührung, die ich empfinden werde, wird süß und wohlthätig für mein Gemüth sein. Um einen Spaziergang im Park und Garten zu machen, braucht es keines Vorwands; die Schönheit des Orts machen einen solchen sehr natürlich. Ich will jedoch auch in die jetzt unbewohnten Zimmer, welche W. während seines Aufenthalts dahier benützte, und ich werde vorgeben, ich wolle dort einige Bücher und Musikalien suchen, die der Baron bei seiner Abreise mir zurückzusenden vergessen habe.“ — Emma sah ein, daß es grausam und vergeblich wäre, Charlotten an ihrem Vorsatze hindern zu wollen; sie widersprach ihr daher nicht, aber sie war besorgt wegen der Folgen.

Charlotte ließ den Wagen am Eingang der Allee halten, die nach Hammarsvik führte, stieg hier mit Emma aus und ging durch den Park und Garten dem Hause zu. Sie war ganz schweigsam; aber Emma, die sie aufmerksam und verstohlen betrachtete, schien es, als ob eher süße als schmerzliche Gedanken sie beschäftigten. Als sie an dem Hofe angelangt waren, begegneten sie zufällig der Haushälterin, und Charlotte wollte sie um die Schlüssel nach den Zimmern bitten; aber als sie nun auf der Stelle stand, wo ihr W. so oft entgegengeeilt war, und sie mit von Freude und Zärtlichkeit strahlenden Blicken empfangen hatte, da ward sie von einer heftigen Bewegung überwältigt, die sie am Sprechen hinderte, und mit einem schwachen Druck auf Emma's Arm gab sie ihren Wunsch zu verstehen, daß Emma das Wort führen möge. Emma verstand sie; sie bat die Haushälterin unter dem Vorwande, den ihr Charlotte angegeben hatte, um die Zimmerschlüssel. Die alte Frau beeilte sich, ihren Wunsch zu erfüllen, führte sie hinauf und entfernte sich, um eine Erfrischung herbeizuschaffen.

Charlotte ging durch alle Zimmer, welche der Baron bewohnt hatte; mit einem süßen und wehmüthigen Lächeln auf den Lippen und thränenvollen Augen, sah sie sich um und blieb bisweilen ergriffen von einer Erinnerung der glücklichen Vergangenheit stehen. Sie war jetzt in dem Sale, wo das Clavier stand; sie öffnete es und schlug einige Accorde an. Seit der Abreise des Barons hatte Charlotte nicht mehr gesungen; ihre schwache Brust hinderte sie daran. Emma verstummte daher vor Erstaunen und Ueberraschung, als sie, auf dem Clavier sich accompagnirend, ihre jetzt weit schwächere aber immer sehr herrliche Stimme erhob, und nach einer schönen und einfachen Volksmelodie ein kurzes Gemälde ihrer Lei-

den und Gefühle improvisirte. Sie schloß mit folgendem Vers:

> Sei willkommen, Friedensengel! Grüßen
> Will mit diesem holden Namen ich den Tod;
> Matt von Leiden und von schwerem Büßen
> Trag' ich, o wie gern! in seinem Arm die Noth.
> Du, der meines Busens Räthsel nicht auf Erden
> Faßte, meiner Seele Hälfte, mein Idol!
> In dem bessern Lande soll Dir Klarheit werden,
> Wo ich Deiner wart' — bis dahin Lebewohl!

Am Schlusse des Gesanges wurde Charlottens Stimme immer schwächer, und kaum hatte sie beendigt, als sie von einem heftigen Husten ergriffen wurde. Sie brachte dabei ihr Sacktuch an den Mund, und als sie es hinwegnahm, war es voll Blut. Emma's Schmerz und Schrecken bei dieser Entdeckung war unbeschreiblich; zum ersten Male begriff sie jetzt die ganze Gefahr von Charlottens Brustkrankheit und den grausamen Verlust, der sie bedrohte. Charlotte selbst war sehr matt, und Emma's Kummer beunruhigte sie; sie lehnte sich gegen die Sophakissen zurück und blieb so, bis sie wieder mehr Kräfte und Ruhe gewonnen hatte. Da bat sie Emma, den Wagen herfahren zu lassen, da sie jetzt zu schwach sei, um bis ans Ende der Allee gehen zu können. Die Haushälterin trat in diesem Augenblicke ein. Bestürzt über Madame M—s Zustand, eilte sie, diesen Auftrag auszuführen, und befreite auf diese Art Emma von der Angst, ihre Freundin allein lassen zu müssen. Der Wagen fuhr an. Noch einen Abschiedsblick warf Charlotte auf die ihr so theure Umgebung, stand dann auf und ging auf Emma's Arm gestützt, langsam durch die Zimmer und die Treppe hinab.

Die Bewegung des Wagens schien ihr eher gut als schlimm zu bekommen; sie erholte sich ziemlich schnell und bald war sie im Stande, die weinende Emma zu trösten. — „Ich habe Dir so lange als möglich die Gefahr meines Zustandes zu verbergen

gesucht," sprach sie, indem sie Emma's Hand faßte, und sie zwischen die ihrigen drückte; "aber Einmal mußtest Du doch entdecken, daß der Tod uns bald trennen würde. O ich bitte Dich, liebe Emma, weine nicht so; Dein Schmerz quält mich unaussprechlich. Lege zu den tausend Freundschaftsproben, die Du mir gegeben hast, auch noch die, daß Du mir nicht durch Deinen Gram die letzte Zeit verbitterst, die wir noch zusammen leben dürfen. Freue Dich mit mir, daß ich bald alles irdische Leiden überwunden habe, daß mein müdes gequältes Herz den Frieden, die Ruhe genießen darf, deren es nach so manchen Stürmen so wohl bedarf. Emma, liebe, gute Emma! betrübe mich nicht mit Deinen Thränen!"

Emma war lange vergeblich bemüht, den Ausbruch ihres Kummers zu stillen. Endlich gelobte sie Charlotte, sie wollte ihn zu besiegen suchen. — "Ich werde," sagte sie, „Allem aufbieten, um zu vergessen, was ich verliere, und nur daran denken, was Du dadurch gewinnst; denn Dir ist die Todesbotschaft gewiß willkommen."

"Ja, jetzt ist sie es," erwiderte Charlotte; "aber auch ich brauchte einige Zeit, ehe ich ohne Schauder an das Dunkel des Grabes denken konnte. Du weißt, was ich gelitten, Du weißt, daß meine Lebensfreude dahin ist; noch aber hatte das Leben selbst einen Werth für mich. Es ist der menschlichen Natur eingepflanzt, es zu lieben und vor der Oede und Vergessenheit des Grabes, vor der Ungewißheit des Jenseits zurück zu beben. Von Kummer und Leiden erschöpft, hatte ich mir oft den Tod gewünscht; aber als nun der erste heftige Bluthusten eintrat und das Herannahen desselben verkündigte, da empfand ich dennoch ein schmerzliches und beunruhigendes Gefühl. Ich meinte, ich hätte alle Leiden geduldig aushalten können, wenn ich nur länger auf einer Erde bleiben dürfte, die mir jetzt, da ich sie bald verlassen muß, so schön und

herrlich erschien. Das Blau des Himmels, das Rauschen des Wassers, das Grün der Bäume und des Bodens, der Gesang der Vögel, der Duft der Blumen — mit einem Wort, die ganze Natur bekam jetzt in meinen Augen einen früher nie gekannten Reiz; die Erde wurde ein Paradies, und es schmerzte mich unendlich, sie verlassen zu müssen. Aber dieß dauerte nicht lange. Ich gewöhnte mich an den Gedanken des Todes; allmählig erzeugte er Ruhe und Frieden in meiner Seele, und er ist mir nunmehr ein theurer und wohlthätiger Freund, der mich aus Irrthum, Finsterniß und Schmerz zur Wahrheit, zum Licht und zur Freude führt. Diese Betrachtungen werden immer süßer und befriedigender für mich; jetzt scheint mir die Ruhe des Grabes so schön, und die ewige Seligkeit strahlt heller vor meinem entzückten Blicke; was ehemals Ahnung, Hoffnung und Vertröstung in meiner Seele war, das ist nun Gewißheit und Ueberzeugung."

Von diesem Tage an nahm Charlottens Krankheit mit erschreckender Schnelligkeit zu. Sie glaubte jetzt selbst, daß der Tod nahe sei, und eilte, ihre irdischen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Man schickte nach dem Friedensrichter L., der ihr Testament in gesetzlicher Form aufsetzte, worauf sie es sogleich unterschrieb und mit Zeugen versehen ließ. Nachdem verschiedene Legate und lebenslängliche Pensionen für einen Theil ihrer Dienerschaft ausgesetzt waren, wobei sie besonders freigebig für den alten Svensson sorgte — theilte sie ihr Eigenthum in drei gleiche Theile, wovon der eine an Emma fiel, der zweite zu verschiedenen wohlthätigen Stiftungen bestimmt wurde, der dritte nach den, von Madame M. dem Doktor L. besonders gegebenen Vorschriften verwendet werden sollte. Der Doktor war zum Executor des Testamentes ernannt, und hatte die Angelegenheiten im Hause in Ordnung zu bringen, wobei ihm ein gesch-

ter Jurist und Svensson an die Hand gehen sollte. Charlotte wartete jetzt mit Ungeduld auf die Ankunft des Doktors L. Er traf zu Anfang Augusts an.

L. wurde von Emma empfangen. Sie reichte ihm die schöne Hand, die jetzt die seine war, und er führte sie in frohem und zärtlichem Entzücken an seinen Mund. Seine Rechte als Bräutigam erlaubten ihm noch größere Ansprüche auf Vertraulichkeit; und nachdem er ihr in den herzlichsten Ausdrücken für die Seligkeit gedankt hatte, die sie ihm durch ihre Einwilligung bereitet, schloß er sie in seine Arme und drückte einen langen heißen Kuß auf ihre Lippen. Emma war ein wenig verlegen, aber glücklich und voll Zärtlichkeit; doch bemerkte der Doktor bald ihr betrübtes Aussehen, und die Ursache desselben ahnend, fragte er bekümmert nach Charlotten.

„Sie schläft wirklich, erwiderte Emma. „Wenn Du sie gleich sehen willst, so folge mir; wir müssen leise gehen, damit wir sie nicht aufwecken.“

Der Doctor folgte Emma'n, die vorausging und behutsam die Thüre zu Charlottens Schlafzimmer öffnete. Da lag sie in einer halb sitzenden Stellung und schlummerte sanft. Der Doctor stand wie angenagelt und betrachtete sie mit sprachloser Bestürzung. War dieß das Weib, das er ein Jahr vorher so blühend und schön gesehen hatte? Ihre üppigen Formen waren außerordentlich abgemagert. Die Farbe des Gesichts bleich; nur ein hochrother Fleck auf dem obern Theil der Wange beurkundete das Dasein der tödtlichen Krankheit; ihre Augen waren tief eingesunken und von einem blauen Rande umgeben. Ihre eine Hand hing zur Seite herab, und war so weiß und mager, daß man beinahe hindurch sehen konnte; die andere ruhte auf der Brust. Der Doctor hielt diesen Anblick nicht lange aus Er barg seine Augen in seinem Sacktuch, und außer Stands seine Rührung zu bewältigen, wollte

er eben das Zimmer verlassen, als Charlotte erwachte und ihm mit einem freudigen Ausrufe die Hand gab.

Gewöhnt an die einem Arzte so nothwendige Selbstbeherrschung, erholte sich der Doctor im Augenblick, und nahte sich Charlotten, indem er seine heftige Gemüthsbewegung gewaltsam unterdrückte. Charlotte merkte es jedoch und befreite ihn von dieser nunmehr überflüssigen Vorsicht. — „Verbergen Sie Ihre Theilnahme, Ihren Schmerz nicht, Ihre Freundin so wieder zu sehen; diese Anstrengung quält Sie nur und hilft mir zu Nichts. Die Einsicht und Sorgfalt des geschicktesten Arztes, können hier nichts helfen, aber Ihre Freundschaft, Ihre Gegenwart ist mir theuer und trostbringend.

Der Doctor war zu gerührt, um etwas erwidern zu können; aber die Thräne, die auf Charlottens Hand niederfiel, als er diese küßte, bewies, was in seinem Herzen vorging.

Madame M. stand auf, und ging mit dem Doctor und Emma in den Saal, wo sie sich bequem in den Sopha setzte, und ermuntert durch die Freude an der gegenseitigen Liebe der Neuverlobten, die sich in tausend Kleinigkeiten verrieth, fand sie Kraft genug, um eine längere Weile mit ihnen sprechen zu können. Sie that alles, um den Gedanken an sich selbst zu entfernen, und es gelang ihr wirklich so sehr, daß das Fest, welches Liebe und Freundschaft feierte, keineswegs durch die Nähe des Todes gestört ward.

Doctor L. hatte sogleich seinen Weg nach Fredriksfors genommen, ohne vorher seinen Bruder zu besuchen. Auf Charlottens Bitte willigte er gerne ein, während seines Aufenthalts in der Gegend, Fredriksfors als seine Heimat anzusehen; Ahlholm war ja so nahe, daß er auf alle Fälle seine Verwandten oft besuchen konnte. Den Tag nach seiner Ankunft begab er sich dahin, um seinen Bruder und seine Schwägerin von seiner Verbindung mit Emma in Kenntniß zu

Die Letztere hatte eine solche längst geahnt und gewünscht; sie empfing die Nachricht ihres Schwagers mit herzlicher Freude und Wohlgefallen, und ihr Glückwunsch war eben so aufrichtig als freundschaftlich. Anders verhielt es sich jedoch mit dem Friedensrichter; es war ihm unmöglich, den Aerger und das Mißvergnügen über seine fehlgeschlagenen Hoffnungen in Betreff der Verlassenschaft des Doctors zu verbergen. Er war zwar höflich, aber kalt und fremd, und machte seiner zornigen Laune durch verschiedene Anmerkungen und ein unerträgliches Gekeife über eine Menge häuslicher Angelegenheiten Luft, welches Alles sein Weib ruhig und freundlich beantwortete, oder auch that, als merke sie es nicht. Die Aehnlichkeit des Doctors mit den zwei jüngsten Bruderskindern mußte sich durch das Wachsen ganz verloren haben; wenigstens sprach der Friedensrichter kein Wort mehr davon, eben so wenig, als er der großen Liebe dieser Kinder zu ihrem theuren Onkel Erwähnung that. — Charlotte, die nicht viel Zeit verlieren zu dürfen glaubte, stellte bald die Frage an den Doctor, ob er wohl den Auftrag über sich nehmen wolle, den sie ihm in ihrem letzten Willen zugetheilt hatte. Er erklärte sich bereit, diese für einen Freund so traurige Pflicht zu vollenden. Dann machte Charlotte ihm den Vorschlag, sich so bald als möglich aufbieten zu lassen, damit die Trauung gleich nach ihrem Tode vor sich gehen könne. Charlotte hätte dieselbe gerne beschleunigt, um selbst Zeuge sein zu können; aber sie wußte, daß Emma einen solchen Vorschlag zurückweisen würde. Doch wünschte sie, daß diese gleich nach dem Begräbniß ihrer Freundin, als die Frau des Doctors mit ihm eine Gegend verlasse, die von nun an nur traurige Erinnerungen bei ihr erwecken konnte. Der Wunsch des Doctors stimmte zu sehr mit Madame M—s Ansicht überein, als daß er demselben nicht seinen Beifall geschenkt hätte, und Emma willigte ebenfalls ein. Emma's

kurze Brautzeit war sehr betrübt. Obschon glücklich durch die Seligkeit der Liebe, betrauerte sie doch die Freundin, die sie sobald verlieren sollte, aus tiefer Brust. Der Doktor glaubte es Emma nicht verhehlen zu müssen, daß Charlotte nach seiner Ueberzeugung nur noch wenige Wochen zu leben habe: er hielt es für das Beste, sie auf diesen Schlag vorzubereiten. Uebrigens hieße es die Macht der Liebe verkennen, wenn man läugnen wollte, daß diese auch über Emma ihre tröstende Gewalt ausübte. Sie beweinte mit ihrem Geliebten den bald bevorstehenden Tod ihrer Freundin; aber es gab auch Augenblicke, wo sie sich dem vollkommenen Genusse ihrer gegenwärtigen Glückseligkeit oder den heitersten angenehmsten Plänen und Aussichten für die Zukunft überließen. Es war ein interessanter und rührender Anblick, wenn man sah, mit welcher Miene Charlotte in solchen Momenten die Liebenden betrachtete. Kein egoistisches Mißvergnügen, sich selbst vergessen zu sehen, störte ihre reine Freude über das Glück ihrer Freunde, und ihre Blicke ruhten mit einem Ausdruck inniger Theilnahme und unvermischter Lust auf ihnen.

Madame L. hatte schon vor dem Aufgebot einen Besuch in Fredriksfors gemacht, um Emma Glück zu wünschen, und derselben ihre Freude über ihre Verlobung mit dem Doctor zu bezeugen. Beim zweiten Aufgebot, als sich alle Nachbarn einfanden, um zu gratulliren, war Madame L. ebenfalls zugegen; ihr Mann hingegen gab dießmal, wie auch bei ihrem ersten Besuche, ein Unwohlsein vor, das ihn verhinderte, sie zu begleiten. Charlotte zeigte sich eine Zeit lang bei der Gesellschaft, um Emma aufzuheitern; und so schwach sie auch war, erfüllte sie doch mit ihrer gewohnten Artigkeit und Grazie einige Augenblicke lang die Pflichten der Wirthin. Sie litt jetzt nicht sehr. Doktor L. konnte zwar die verheerenden Fortschritte der tödtlichen Krankheit nicht hemmen; aber er verschrieb ihr Mittel,

welche die Leiden milderten, und Charlotte hatte seiner Vorsorge manche schmerzlose Stunde, manchen ruhigen und erquickenden Schlummer zu danken.

Sie entdeckte ihm ihre heiße Liebe zu Baron v. W. Die Ursache, warum sie seine Hand ausgeschlagen habe, würde Emma dem Doctor mittheilen, wenn Charlotte nicht mehr wäre. Sie selbst vermöchte es nicht. Es machte ihr nun die größte Freude, den Doctor von den Jugendjahren W—s, von all den Begebenheiten, die sie mit einander durchlebt, von den tausend Beweisen des edlen Herzens, der Menschenliebe, der Vernunft und Selbstbeherrschung erzählen zu hören, die jener während der langen und vertraulichen Bekanntschaft mit dem Doctor an den Tag gelegt hatte; und vor Allem freute sie in des Doctors Mittheilung alles, was in seinen Worten und Thaten von seiner tiefen, warmen Liebe für sie selbst zeugte.

So oft es Charlottens Kräfte erlaubten, schrieb sie an einem Briefe für den Baron v. W., worin sie ihm ein treues Bekenntniß ihres Verhältnisses zu Albert F. ablegte, welches sie verhindert hatte, W—s Gattin zu werden. Sie sprach in diesem Brief all' ihre innige Liebe, Zärtlichkeit und Hochachtung für den Mann aus, dessen sie sich unwürdig gefunden hatte; sie legte darin ihre warmen Wünsche für seine Wohlfahrt und sein Glück nieder, welches letztere sie ihm in der Verbindung mit einer liebenswürdigen und edlen Gattin zu suchen ermahnte. Sie sagte ihm, es würde sie tief schmerzen, wenn sie sich die Möglichkeit denken könnte, daß die Erinnerung an sie ihn dazu bringen würde, dem Wohlsein und gemüthlichen Gedeihen in einem geliebten häuslichen Kreise zu entsagen, da er so sehr dazu geschaffen sei, eine Familie zu beglücken. Seine Tugenden und seine edle Denkungsart würden sich dann auf seine Nachkommen vererben. Langsam vollendete Charlotte diesen Brief; sie vermochte täglich nur einige Augenblicke sich damit zu beschäftigen. Als

er beendigt war, gab sie ihn versiegelt in die Hände des Doctors, ohne ihm den Inhalt desselben mitzutheilen, und bat ihn, denselben dem Baron v. W. zu übergeben, wenn er ihn das nächste Mal wiedersehe, im Fall nämlich W. dann unverheiratet sei. Im andern Fall fürchtete sie, diese Erinnerung an sie möchte störend auf sein Glück und seine Ruhe einwirken.

In Emma's Gegenwart theilte sie dem Doctor L. den Inhalt des Testamentes mit, durch welches das Weib, das er so ganz ohne eigennützige Berechnung erwählt hatte, im Besitze eines sehr hübschen Vermögens fand. Das Testament schrieb deutlich vor, wie die Summe, die zu wohlthätigen Zwecken bestimmt war, verwendet werden sollte, und Charlotte entwickelte jetzt mündlich dem Doctor ihre Absichten, der hierin einen neuen Grund fand, ihr Herz und ihren Verstand zu bewundern. Das Drittel ihres hinterlassenen Vermögens, von dem im Testamente gesagt war, daß es nach den von Madame M. dem Doctor besonders gegebenen Vorschriften verwendet werden sollte, würde, wie sie jetzt erklärte, dem nächsten Verwandten ihres verstorbenen Mannes, dem Lieutenant F. zufallen, und sie übergab dem Doctor eine schriftliche Bestimmung darüber. Diese enthielt, daß das Kapital so schnell als möglich angelegt, der jährliche Zins dazu geschlagen und die ganze Summe erst nach zehn Jahren in die Hände des Lieutenants F. übermacht werden, und es demselben bis dahin unbekannt bleiben sollte, daß er eine solche zu erwarten habe. Die bekannte leichtsinnige Haushaltung des Lieutenants hatte diese Bestimmung veranlaßt; denn Madame M. fürchtete, er möchte, wenn er vor dem reiferen Mannesalter in den Besitz eines bedeutenden Vermögens gelange, dieß verschwenden, ohne daß es ihm für die Zukunft nützlich wäre. Doch sollte sich der Doctor von der Lage seiner Angelegenheiten unterrichten und hülfreich in's Mittel treten, wenn es seine Wohlfahrt vor der

Madame M. festgesetzten Termine erfordere. Sollte Lieutenant F. früher sterben, so würde die Summe seinen Kindern zufallen, wenn er welche hinterließe; im andern Falle käme sie dann an die entfernteren Verwandten des Bergherrn M. und würde unter diese vertheilt.

Charlotte las bei der wohlwollenden und vorsorglichen Art wie sie in ihrem letzten Willen für Alberts Zukunft sorgte, eine Verwunderung in Emma's Blicken, welche diese nicht ganz zu bergen vermochte. Sobald Charlotte mit Emma allein war, begann sie ihr diese unerwartete Handlungsweise zu erklären.

„Du verwunderst Dich über meine Freigebigkeit gegen einen Mann, der mir so viel Uebles angethan hat und der meinem Herzen nunmehr ganz fremd ist," sagte sie, „Du mißbilligst vielleicht diese Freigebigkeit, und kannst in dem Umstande, daß er wirklich M—s nächster Verwandter ist, und somit der gesetzliche Erbe des größeren Theiles des von Jenem hinterlassenen Eigenthumes gewesen wäre, wenn nicht M. aus Zärtlichkeit und Edelmuth gegen mich, Alles zu meiner freien Verfügung gestellt hätte, keinen hinreichenden Anlaß dazu finden. Der Grimm den M. zu Ende seines Lebens gegen Albert gehabt hatte, macht es wahrscheinlich, daß er ihn mit Fleiß von allem Erbe ausschloß, und kann ich deßhalb eine Rücksicht auf den Willen meines Mannes durchaus nicht als einen Grund für meine Handlungsweise anführen. Doch glaube ich sein Gedächtniß nicht zu beschimpfen, wenn ich das Vermögen, das er mir geschenkt hat, auf eine Art verwende, die mich beruhigt und die ich, wie ich glaube, mir selbst schuldig bin. Wenn Albert dereinst ein Geschenk von mir erhält, das ihm Wohlstand und Unabhängigkeit verschafft, so wird er einsehen, daß die Neigung des tief beleidigten Weibes, das in ihren letzten Stunden so für ihn sorgte, von reinerer, zärtlicherer und edlerer Art war, als er vielleicht bisher gedacht hat. Er soll

erkennen, daß sie ein solches Benehmen nicht verdiente, wie er sich gegen sie erlaubte. Ich erfülle daher meiner Ansicht nach durch diese Verordnung zu Alberts Gunsten eine Pflicht gegen mich selbst; und auch gegenüber von ihm halte ich es für meine Schuldigkeit."

"Gegenüber von ihm!" rief Emma mit dem höchsten Unwillen. "Du hast Recht, so weit es Dich selbst betrifft; aber was solltest Du ihm wohl schuldig sein, als Haß und Verachtung? Ach!" fuhr sie fort, indem Thränen des Schmerzes über ihre Wangen strömten, "ohne diesen leichtsinnigen, herzlosen Buben würdest Du nicht schon in so jungen Jahren die Erde verlassen müssen, deren Zierde Du warst, nicht Freunde verlassen müssen, die Dich unaussprechlich beweinen werden. Nein, Du hast keine Pflicht gegen ihn zu erfüllen; er allein ist der Schuldige."

"Ehemals dachte auch ich so", erwiderte Charlotte mit sanfter und ruhiger Stimme; "aber der Blick, den man von den Pforten des Grabes auf sein Leben zurückwirft, zeigt die Gegenstände in einem ganz andern Lichte, als in den Tagen der Kraft und Gesundheit. Dann verstummt die Stimme der Leidenschaft vor der der Wahrheit, die uns überzeugt, daß wir selbst gefehlt haben, wo wir uns sonst nur als Opfer der Verbrechen Anderer ansahen. Ich habe mir stets meinen Fehltritt vorgeworfen, aber nur als ein Vergehen gegen mich selbst; jetzt sehe ich ein, daß ich auch gegen Albert nicht recht gehandelt habe. Ich war älter als er; meine Erziehung, meine Gewohnheiten, meine Verhältnisse waren geeignet, mich vor dem Einfluß der Versuchung zu bewahren, da hingegen ihn Alles wahrscheinlich eher zu dem Bösen aufmunterte als zu dem Guten. Ich hätte stärker sein sollen; und wer weiß, ob ich ihn dann nicht gelehrt hätte, erst an die Tugend zu glauben und dann sie zu lieben. Er glaubte mich allerdings erhaben über die gewöhnlichen Weiber obwohl er ihnen im Allgemeinen nicht zu viel G

zutraute. Ich wurde ihm ein neuer Beweis von der leichtsinnigen Schwäche, die er Allen zuerkannte. Würde ich den Kampf siegreich bestanden haben, so hätte er mein Geschlecht hochachten gelernt, und dieß ist gewiß der erste Schritt zur Besserung bei einem ausschweifenden Manne. Ich habe vielleicht den letzten Funken von Achtung und Vertrauen auf das Weib zerstört, der möglicherweise noch in Alberts Seele lebte, und ihm so allerdings Böses zugefügt; und mehr als ich gut machen kann."

"Du hast mich überzeugt", sagte Emma. "Ich kann nicht leugnen, daß Du Recht hast; aber mein Haß trifft deßhalb diesen Albert nicht weniger, den ich nie anders als Deinen Mörder betrachten kann. Es bleibt mir stets ein Räthsel, wie er Dein reines, so warm für die Pflicht schlagendes Herz besiegen konnte."

"Er fand einen allzumächtigen Freundesgenossen in meinem stolzen Selbstvertrauen", versetzte Charlotte. "Meine Liebe zur Tugend und Sittsamkeit machten mich zu sicher und brachten mich zu dem thörichten Wahne, daß ich mich für erhaben über alle Leidenschaften und Versuchungen hielt, deren Macht ich doch noch nie erprobt hatte; ich trotzte ihnen, anstatt sie zu fliehen. Manches Weib ist schon gefallen und wird fallen, weil sie sich im Gefühle ihrer Unschuld für zu stark hält. Es ist unsere erste Pflicht, unsere Tugend keiner Gefahr auszusetzen. So nahe daran vor dem gerechten und milden Stuhl des allmächtigen Richters zu treten, ist mir das Urtheil der Welt gleichgültig; und gerne würde ich meinen fleckenlosen Ruf auf Erden aufopfern, wenn die Kenntniß meiner Fehler und Leiden einem Mitgliede meines Geschlechtes zur heilsamen Warnung, zur Stütze in den Stürmen der Leidenschaft und zum Schirm gegen die Schwachheiten ihres eigenen Herzens und die Macht, der Verführung dienen könnte."

Jetzt waren Charlottens Kräfte so geschwunden,

daß sie das Bett nicht mehr verlassen konnte, und sie selbst, wie auch der Doctor und Emma sahen ihrem baldigen Hingang in ein besseres Leben entgegen. Sie wurde immer gefaßter und heiterer, je näher ihre Befreiung von den Fesseln der Erde kam.

Eines Tags sprach sie mit ihren beiden Freunden davon, und bat diese, ihr Begräbniß nicht zu einem düstern und feierlichen Trauerfeste zu machen, sondern einige Tage nach ihrem Tode ihren irdischen Theil in aller Stille zur Ruhe führen zu lassen. Ihre Unterthanen sollten den Sarg tragen, kein Fremder eingeladen werden und die Summe, die gewöhnlich bei einem großen Begräbniß aufzugehen pflege, anstatt dessen als ein Geschenk unter die Armen der Gemeinde vertheilt werden.

„Ich lege kein so großes Gewicht auf diese Sache,“ sagte sie, „um eine genaue Bestimmung zu geben, wie ihr euch dabei zu verhalten habt; ich sage nur, was mir als das Passende erscheint. Diese Lacken vor den Fenstern, diese schwarz und weiß bekleideten Zimmer und Meubles, der ganze gewöhnliche Trauerprunk bei einem Leichenbegräbniß scheint mir thöricht und unpassend. Liegt denn etwas so Betrübendes in dieser Heimkehr der Seele in ihr Vaterland? Und warum so viele Umstände mit einem Leibe, der bald in der Erde modern wird? Wenn Niemand den Todten beweint, so sind all' diese Sinnbilder der Trauer nur ein unwürdiges Gaukelspiel, und wo derselbe wirklich beweint wird, möge man am wenigsten die Trauernden mit der Last dieser kleinlichen, ermüdenden und quälenden Geschäfte verschonen. Je einfacher Du Alles bei meiner Beerdigung veranstaltest, je unveränderter und froher Du in den Tagen vorher der Umgebung Deiner in den Armen des Todes schlummernden Freundin begegnest, desto mehr erfüllst Du meinen Wunsch, liebe Emma, und ich weiß, Du wirst jetzt wie immer diese gerne thun.“

Emma gab ihre Zustimmung bloß durch einen Handdruck und ein Kopfnicken zu erkennen; zu sprechen vermochte sie nicht; der Schmerz, der ihr Herz erfüllte, machte ihre Lippen verstummen.

Es war ein schöner Septembertag, die hinabsinkende Herbstsonne warf ihre sanften bleichen Strahlen in Charlottens Zimmer und fiel auf ihr Gesicht, während sie in einem kurzen aber stillen Schlummer da lag. Sie erwachte mit einem Lächeln, auf denen schon vom Tode gefärbten Lippen, und als ihr Emma geholfen hatte, sich im Bette aufrecht zu setzen, sprach sie zu dieser und dem Doctor, der ebenfalls zugegen war: „Ich habe die süßesten und lieblichsten Träume gehabt. Es war mir, als sei ich bei meinen Eltern; ihre Miene zeugte von einer unaussprechlichen Glückseligkeit, von einem Frieden, der auch mein Herz erfüllte. Ich sah Gegenden, schöner als ich je wachend geschaut hatte. Alles war aber etwas unklar vor meinem Blick; es kam mir vor, als sähe ich diese Gegenstände von Weitem, oder vielmehr als hindere mich ein Flor vor den Augen, Alles in seiner ganzen Klarheit in seinem vollen Glanze zu sehen; aber eine unnennbare Wonne durchbebte mein ganzes Wesen.“

Charlotte wollte noch mehr hinzufügen; aber ein schwerer Husten unterbrach sie und endigte mit einem heftigen Blutsturz. Eine Weile lag sie darauf ganz ohne Besinnung; dann äußerte sie mit schwacher Stimme, daß sie jetzt nicht den geringsten Schmerz mehr in ihrer Brust fühle, aber höchst erschöpft sei und wieder schlafen wolle. Sie entschlummerte wirklich wieder und athmete leise und ruhig dabei. Nach einigen Minuten machte sie eine Bewegung mit einem Arm, — sie holte tief Athem, — eine lange Pause und dann noch eine — und Alles war vorüber. Ihre Seele hatte ihre irdische Hülle verlassen.

So vorbereitet Emma auch schon längst auf diesen schmerzlichen Augenblick war, so überließ sie sich den-

noch dem heftigsten Schmerze. Trostlos warf sie sich an der Seite ihrer Freundin auf die Kniee, faßte ihre Hand und bedeckte sie mit Küssen und Thränen. Der Doctor erhob sie und führte sie mit sanfter Gewalt hinweg. Selbst tief gerührt sprach er ihr Worte des Trostes und der Liebe ein, die beruhigend in ihr Herz drangen. Nach einer Weile kehrte Emma in Charlottens Zimmer zurück und nahm dort unter Beihülfe der weiblichen Bedienung diejenigen Anordnungen vor, welche das traurige Begebniß erforderten. Als sie zu ihrem Bräutigam zurückkam, setzte sie sich neben ihn, und barg die verweinten Augen an seiner Brust. Emma hatte die letzten Nächte hindurch fast unaufhörlich bei Charlotten gewacht, und war nun ganz erschöpft. Der Doctor merkte, daß sie allmählig in Schlaf versank; er erhob sich sachte, legte die Sophakissen unter den Kopf seiner geliebten Emma, sagte einer Magd, sie solle bei ihr bleiben und ihn sogleich benachrichtigen, wenn sie erwache und nach ihm frage. Dann schrieb er ein Billet an Madame L., worin er diese von Charlottens Tod benachrichtigte und seine Schwägerin bat, sogleich nach Fredriksfors zu kommen; und nachdem er den Befehl gegeben hatte, daß dieses Billet am folgenden Morgen in aller Frühe nach Ahlholm gebracht werden solle, ging er auf sein Zimmer, wo er sich angekleidet auf das Bett warf, um die Ruhe zu suchen, deren auch er jetzt sehr bedurfte.

Man hinterbrachte ihm kein Anliegen mehr von Emma, und als er am andern Morgen ging, um nach ihr zu fragen, fand er sie im Saale damit beschäftigt, Levkojen, Astern, Dahlien und andere schöne Herbstblumen geschmackvoll in Urnen und Vasen zu ordnen. Der Doctor trat zu ihr, schlang seinen Arm um ihren Leib und betrachtete sie mit einem feurigen Lächeln.

„Ich sehe", sprach sie, „daß Du die Bestimmung dieser Blumen ahnst. Ja sie sollen das Zimmer schmücken, wo Charlotte ruht. Lächle nicht über mich;

ich kann nicht anders; sie muß dieß so um sich haben, wie sie es bei Lebzeiten liebte.«

Der Doctor stimmte zu sehr mit dem Gefühle überein, welches Emma hiezu antrieb, als daß er sie hätte tadeln können. Er half ihr die Blumen in Charlottens Schlafzimmer bringen und sagte ihr dann, er habe nach seiner Schwägerin geschickt, damit Emma durch ihre Anwesenheit Etwas getröstet würde. Er bedauerte, daß die üble Laune seines Bruders seine Schwägerin wahrscheinlich verhindern würde, über Charlottens Begräbniß bei Emma zu bleiben; aber er glaubte, daß Madame L. ohne Zweifel ein Frauenzimmer in Vorschlag bringen könne, welches Emma'n während dieser Tage Hülfe und Gesellschaft leisten könne.

Die zarte Sorgfalt des Doctors wurde von Emma dankbar anerkannt. Nur mit ihrem Schmerz beschäftigt, hatte sie nicht daran gedacht, daß in diesem Alleinsein mit ihrem Bräutigam etwas Unpassendes liege. Kaum fand sie Zeit, ihm zu danken, als das rasselnde Geräusch der kleinen Droschke, deren sich Madame L. bei ihren Ausflügen vorzugsweise bediente, die Ankunft derselben verkündigte.

»Gott sei Dank! die bleibt gewiß hier bei dem armen Fräulein Emma!« sagte die Kammerjungfer bei sich selbst, als sie Madame L. im Vorzimmer empfing, und von dieser gebeten wurde, einen Pack und eine Schachtel aus der Droschke heraufzutragen, welche Letztere, wie die Jungfer sehr richtig vermuthete, die Haube mit der weißen Rosette auf der linken Seite enthielt, welche Madame L. stets bei feierlichen Gelegenheiten benützte; und einen Blick in das etwas nachläßig zusammen gebundene Packet überzeugte sie, daß darin die Nachtgewänder und ein schwarzes Kleid waren, lauter unzweifelhafte Beweise, daß Madame L. da bleiben würde. Sie hatte sich offenbar in der größten Hast zur Reise fertig gemacht, und nichts an

ihrem Werktagsanzuge geändert, außer daß sie das Band von unbestimmter Farbe, womit sie sonst ihre gewöhnliche Haube zu knüpfen pflegte, gegen ein schwarzes vertauscht hatte.

Madame L. kam wirklich in der Absicht, so lange bei Emma zu bleiben, bis die Heirat derselben mit dem Doctor vor sich ginge, welche auf wenige Tage nach Charlottens Begräbniß festgesetzt war.

Der Friedensrichter, höchst unzufrieden mit der Verheiratung seines Bruders, hatte es sehr ungern gesehen, daß seine Frau den Verlobten diesen Freundschaftsdienst erwies, weshalb er sich auch sehr hartnäckig ihrem Beschluß widersetzte. Aber es half nichts. Madame L. opferte dem Willen und den Wünschen ihres Mannes ohne Murren ihre Bequemlichkeit, ihre Neigungen, mit einem Worte Alles auf, nur nicht ihre Freiheit, nach eigener Ueberzeugung von dem Rechten zu handeln. Dieser folgte sie mit all' der Festigkeit und Unabhängigkeit, die in ihrem Charakter lag. Man konnte ihr jetzt ansehen, daß sie sich vorgenommen hatte, selbstthätig zu sein und die Andern zu trösten und aufzumuntern. Mit festen und muthigen Schritten ging sie die Treppe hinauf, und trat mit ziemlich ruhiger Miene zu Emma und dem Doctor hinein.

„Wie steht es, meine Freunde?“ fragte sie, und zu Emma gewandt, die nur mit Thränen antwortete, fuhr sie fort: „Traure nicht so, meine Herzens-Emma, was Gott thut, ist wohl gethan, und mit Charlotten ist jetzt Alles gut.“ Während dieser kurzen Trostrede merkte man jedoch, daß das Weinen Madame L. im Halse steckte, und ihr hochrothes Gesicht zeugte von einer heftigen Gemüthsbewegung. Sie hustete ein Paar Male, um eine festere Stimme zu bekommen und erklärte dann Emma und dem Doctor ihren Entschluß, hier bei ihnen bleiben zu wollen, bis sie getraut wären, wenn sie es so wünschten. Beide sprachen ihre herzliche Dankbarkeit für diese Güte aus.

„Kann ich Dir bei Etwas helfen, liebe Emma? z. B. bei einigen Anordnungen wegen der Todten?“ fragte Madame L.

„Es ist schon Alles besorgt,“ erwiderte Emma, und fragte nun ihrer Seits, ob Madame L. Charlotten sehen wolle.

Madame L. stand auf und folgte Emma in das Leichenzimmer. Als man die Thüre öffnete, kam ihr eine von dem offenen Fenster hereinströmende und vom Blumenduft durchdrungene, frische und angenehme Luft entgegen. Die Gardinen waren herabgelassen: sonst war Alles im Zimmer freundlich und sauber. Auf einem Sopha lag Charlotte in schlafender Stellung auf der Seite; ihr schwarzes Haar war schlicht über die schöne, von der Bläße des Todes bedeckte Stirne gekämmt, der Kopf von einer weißen, mit Spitzen garnirten Haube bedeckt; ein einfaches Kleid von derselben Farbe umschloß ihren Körper. Nichts Starres, nichts Düsteres erinnerte an Tod und Vergänglichkeit; es war, als ob ein Hauch von dem schönen und liebevollen Geiste der Hingeschiedenen die Eintretenden umschwebte.

Madame L. war innig gerührt, und ging bald wieder hinaus, um es zu verbergen. Sie ging hastig im Saale auf und nieder; aber außer Stande ihre Thränen länger zurückzuhalten, setzte sie sich auf einen Stuhl und ließ ihnen freien Lauf. — „Verzeihe mir diesen Ausbruch meiner schmerzlichen Empfindung,“ sagte sie endlich zu Emma. „Sie wurde zu mächtig für mich, als ich Charlotte leblos da liegen sah und bedachte, daß sie mich jetzt nicht mehr mit jenem freundlichen Blick, der süßen Stimme, die mir ehemals so theuer war, willkommen heißen würde. Es war ein ungewöhnliches Weib,“ fuhr sie fort. „Nicht nur ihres guten edlen Herzens, ihrer Wohlthätigkeit, ihres Verstandes; ihres Geistes wird man gedenken; ich glaube sogar, daß die geringste Bewegung ihres Kopfes,

ihrer Hand, jede Biegung ihrer Stimme, jeder seelenvolle Blick aus ihrem Auge, eine unauslöschliche Erinnerung bei allen denen zurücklassen wird, die sie näher gekannt haben.«

Der Doctor und Emma fühlten tief die Wahrheit von Madame L—s Worten. Emma ging hinaus, um frische Luft zu schöpfen, da sie ein heftiges Kopfweh plagte. Der Doctor folgte ihr auf das Geheiß seiner Schwägerin. Madame L. blieb dann allein, und überließ sich einem an ihr höchst ungewöhnlichen Zustande des schmerzlichen und empfindsamen Sinnens. Ein unbedeutender Umstand rief sie jedoch bald wieder zur thätigen Theilnahme an den kleinen Alltagsgeschäften des Lebens zurück. Sie entdeckte, als sie zufällig durchs Fenster sah, wie der kleine Junge des Gärtners mit erhabener Gerte in der Hand einen Haufen Küchlein und Truthühner vor sich herjagte. Diesen Unfug konnte Madame L. nicht dulden. Hastig trocknete sie sich die Thränen ab, riß das Fenster auf und rief dem erschrockenen Knaben mit barscher Stimme zu: »Willst Du die Küchlein augenblicklich in Frieden lassen, Du unartiger Schlingel, oder ich komme hinunter und will Dich selbst laufen lehren!« Der Knabe warf die Gerte hinweg, und eilte erschrocken fort; aber dieses kleine Zwischenspiel war sehr heilsam für Madame L., und gab ihrem Gemüthe die gewöhnliche Ruhe und das Gleichgewicht wieder.

Am Morgen des vierten Tages nach Charlottens Tod wurde ihre Leiche in die Bahre gelegt; und als Emma den Abschiedskuß auf die kalten Lippen ihrer Freundin gedrückt hatte, schloß sie schnell den Sargdeckel zu, und nun traten, von Doctor L. und dem tief trauernden alten Svensson angeführt, die Träger herein, um Charlotten an ihren letzten Ruheplatz zu führen. Der Doctor hatte den Wagen etwas vor-

fahren lassen, und ging an Svenssons Seite dem einfachen Trauerzuge voran. Emma stand, auf Madame L. gestützt, am Fenster, und sah der Prozession nach, bis der letzte Schimmer von Charlottens Bahre bei einer Krümmung des Weges vor ihren Blicken verschwand. Dann warf sie sich in Thränen gebadet an die Brust ihrer guten Schwägerin, die mit ihr weinte, und ihr all den Trost zusprach, den Religion, Vernunft, Freundschaft und die zärtlichste Theilnahme zu geben vermögen.

Im Kirchhofe angekommen, gesellte sich der Probst zu dem Leichenzuge. Man ging nicht in die Kirche hinein, sondern senkte den Sarg sogleich in das unter einigen schönen Birken bereitete Grab hinab. Als der Probst die Leichenfeierlichkeit vollendet und ein Paar einfache und rührende Worte am Grabe gesprochen hatte, wurden einige Psalmverse abgesungen und die Prozession kehrte wieder heim.

Einige Tage nach dem Begräbniß wollte der Doctor mit seiner Emma abreisen. Beim Vorbeifahren sollte am Pfarrhofe von Björkö gehalten werden, und der Probst die Trauung vornehmen, worauf die Neuvermählten sogleich die Reise fortsetzen würden. Dieß war schon Alles ausgemacht; aber am Nachmittag vor dem dazu bestimmten Tage erklärte Madame L. darauf, daß sie nothwendig auf einige Stunden heim müßte, um verschiedene Angelegenheiten zu besorgen, wovon die eine, wie sie angab, die Bestellung von Emma's Brautkranz sei. Sie besaß einen schönen Myrthenbaum, und die Gouvernante der Mädchen war sehr geschickt in allen derartigen Dingen, so daß er recht hübsch werden sollte, meinte sie.

Während dieser wenigen Stunden zu Hause bewies Madame L., was ein gutes und vernünftiges Weib über einen Mann vermag, der sie liebt und hochachtet, so eigensinnig und unzugänglich er auch sonst sein

mag. Es glückte ihr den Friedensrichter, der ihren Wunsch erfüllen zu müssen glaubte und nicht läugnen konnte, daß sie Recht hatte, auch anfing sich ein wenig über sein Benehmen gegen seinen Bruder und Emma zu schämen, so zu überreden, daß er sogleich einen Boten an den Probst schickte und ihn einladen ließ, sich nächsten Nachmittag mit seiner Frau in Ahlholm einzufinden, wo die Trauung des Doctors mit Emma vor sich gehen sollte. Ferner vermochte sie ihren Mann dazu, einen zweiten Boten in die nächste Stadt zu senden, um Verschiedenes daher zu holen, dessen man bei einer Hochzeit bedurfte, wenn sie auch noch so einfach ausfallen sollte. Und um Allem die Krone aufzusetzen, willigte er sogar ein, seine Frau nach Fredriksfors zu begleiten, um selbst den Doctor und Emma zu bitten, daß sie seinen und seines Weibes Wunsch erfüllen sollten, nämlich sich in Ahlholm trauen zu lassen und den folgenden Tag dort zuzubringen.

Der Doctor war sehr erstaunt, als er seiner Schwägerin entgegen eilte, um ihr bei ihrer Rückkehr aus der Droschke zu helfen, und anstatt der Hand, welche er erwartete, die seines Bruders ihm entgegen kam. Als der Friedensrichter mit gewöhnlicher bedächtlicher Langsamkeit ausgestiegen war, fand sich jedoch, daß seine Frau ebenfalls mitfuhr. Nachdem er Emma sehr artig gegrüßt, und sich entschuldigt hatte, daß er so lange säumte, seine Freude und Theilnahme an ihrer bevorstehender Verbindung mit dem Doctor zu bezeugen, brachte er sogleich sein Anliegen vor. Der Doctor und Emma, welche diese Veranstaltung weit besser und angenehmer fanden, als den Plan, den sie nothgedrungen vorher entworfen hatten, gaben gerne ihre Einwilligung, und sprachen ihre aufrichtige Dankbarkeit für die freundschaftliche Aufmerksamkeit aus, welche der Friedensrichter und seine Frau ihnen dadurch erwiesen.

Emma war so freundlich, so artig und zuvorkom-

mend gegen den Friedensrichter, daß es ihr fast ganz gelang, ihn mit der Heirat seines Bruders auszusöhnen; und als er wenige Augenblicke mit seiner Frau allein war, sagte er zu ihr: „Wenn mein Bruder durchaus die verwünschte Dummheit begehen, und sich verheiraten muß, nachdem er bereits über vierzig Jahre alt ist, so bin ich wenigstens damit zufrieden, daß er ein so vortreffliches Mädchen gewählt hat, wie Emma T.“

Der Friedensrichter kehrte nach Hause zurück; seine Frau blieb jedoch da. — „Nun bitt' ich Euch, meine Freunde,“ sagte sie zum Doctor und Emma, „daß ihr Morgen früh zu guter Stunde mit mir nach Ahlholm geht. Emma bedarf einiger Stunden, um sich auf den Abschied von Fredriksfors zu erhohlen, der, ich weiß es, ihr schwer fallen wird, und ich bedarf derselben, um einige kleine Anstalten zu einer Hochzeit zu treffen, die jedoch, wie ich zum Voraus erkläre, höchst einfach und dürftig ausfallen wird. Zeit und Umstände haben mich verhindert, dieß auf eine andere Art anzuordnen und Ihr enschuldigt gewiß die Mängel über dem guten Willen der Wirthin.“

Es war in der That höchst schmerzlich für Emma, einen Ort zu verlassen, den ihr die Erinnerung an Charlotten und die Freundschaft, die sie vereinigt hatte, so theuer machte. Charlottens Kammerjungfer, ein hübsches und braves Mädchen, das ihrer Gebieterin innig ergeben gewesen war, trat jetzt in Emmas Dienste. Sie begleitete sie nach Ahlholm, um der Braut beim Anzuge behülflich zu sein, und Svensson, der ebenfalls eingeladen war, der Hochzeit beizuwohnen, sollte etwas später nachkommen. Emma weinte heftig, als sie in den Wagen stieg; aber der Doctor, der ihr zur Seite saß, drückte sie mit warmer Zärtlichkeit an seine Brust, und die Thränen eines liebenden Weibes hören bald zu fließen auf, wenn sie sie in

ein Herz ausgießen darf, dessen Liebe ihre höchste Seligkeit ausmacht.

Der Vormittag verging sehr angenehm für die beiden Liebenden. Ihre liebe, gute Wirthin hatte zwar nicht viel Zeit, ihnen Gesellschaft zu leisten, und der Wirth war ebenfalls mit einigen Amtsverrichtungen beschäftigt; doch es wird selten ein Paar Personen in ihrer Lage geben, die sich darüber beklagen, daß man sie allein lasse. Ihre jetzige Umgebung erinnerte sie nicht so sehr an den Verlust ihrer geliebten Charlotte, als die in Fredriksfors. Emma war deßhalb heiterer und ihr zärtlicher Bräutigam genoß nun zum ersten Mal ein ungetrübtes Glück an ihrer Seite. Bei Tische verstand es Madame L. so wohl, alle traurigen Errinnerungen zu entfernen, und die Aufmerksamkeit auf eine glückliche Zukunft zu lenken; sie war so freundlich, so gesprächig, so heiter, daß ihre Stimmung auf die ganze kleine Gesellschaft einwirkte, und die Stunde des Mittagsmahls Allen überaus angenehm vorkam. Sobald man vom Tische aufgestanden war, ging Jedes auf sein Zimmer, um sich anzukleiden, und eine Stunde darauf, als auch der Probst und die Probstin angelangt waren, versammelten sich Alle im Wohnzimmer, bis auf die Braut, welche der Friedensrichter zu holen ging.

Einige Minuten darauf trat er mit Emma an der Hand herein. Sie war, obwohl schon über dreißig Jahre alt, noch eine so reizende, liebliche und blühende Braut, daß die meisten zwanzigjährigen Bräute Ursache gehabt hätten, sie zu beneiden. Ihr Anzug war geschmackvoll und einfach, und bestand in einem weißen, ausgezeichnet schön gestickten Mousselinkleid. Ihr Schmuck bestand einzig aus einer Blume an der Brust, und einer weißen Halskette, die jedoch kaum so weiß war, als der Hals selbst. Die dunkelgrünen Myrthenzweige in ihren reichen, glänzenden hellbraunen Haaren standen ihr vortrefflich, und die ernste Melancholie,

auf ihren Zügen lag, paßte sehr gut zu einer so wichtigen und feierlichen Gelegenheit. Der über alle Beschreibung glückliche Bräutigam konnte bei ihrem Anblick kaum einen Ausruf des Entzückens zurückhalten. Mit Blicken, die vor Liebe und Freuden strahlten, ging er ihr entgegen, nahm ihre Hand aus der seines Bruders, und trat mit ihr vor den Geistlichen. Doctor L., dessen Sinn früher so wandelbar, dessen Herz so flüchtig in seinen Neigungen gewesen war, schwur jetzt mit der innigsten Ueberzeugung, daß es ihm unmöglich sein werde, diesen Eid zu brechen, dem liebenswürdigen Weibe, das seine ganz übrige Lebzeit versüßen und beglücken sollte, ewige Liebe und Treue.

Madame L. hatte schon, ehe sich Emma zeigte, mit Allen ausgemacht, daß jene kein Wort an Charlotten errinnern solle. „Dieser Tag darf nicht der Trauer gewidmet sein, sagte sie, „und ich werde Jedem recht herzlich danken, der mir hilft, Emma jene vergessen zu machen.“

Dieß war jedoch nicht so leicht. Obschon Niemand von Madame M. sprach, so sah man doch an den Thränen, die Emma's Augen oftmals erfüllten, man hörte an dem weichen schmerzlichen Zittern ihrer Stimme, daß die verlorene Freundin in ihren Gedanken gegenwärtig war. Sie bemühte sich jedoch, und es gelang ihr auch, dazwischen wieder froh und ruhig zu sein, und in dem liebevollen Benehmen ihres Mannes in Madame L—s wohlwollender Vorsorge lag etwas so Tröstliches und Aufmunterndes, daß sie ungeachtet ihrer Trauer sich sehr glücklich fühlte.

Madame L. lieferte an diesem Tage einen Beweis, wie kurze Zeit eine fleißige und umsichtige Hausmutter bedarf, um eine reichliche und schmackhafte Bewirthung ihrer Gäste zu veranstalten. Ihre Zubereitungen würden einer Wirthin Ehre gemacht haben, die weit mehr Zeit und Mühe darauf verwendet hätte. Man muß dem Friedensrichter die

Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er an diesem Tage ein sehr artiger und aufmerksamer Wirth war, und es sich vor Allem höchst angelegen sein ließ, daß die Gläser seiner Gäste beständig voll waren. Nach einem nicht sehr überflüssigen aber höchst leckern Abendessen trennte sich die Gesellschaft, jedes in der Ueberzeugung, daß man nie eine liebenswürdigere Braut, einen glücklicheren Bräutigam oder eine so angenehme Hochzeit gesehen habe.

Der Doktor blieb mit seinem ‚kleinen Weibchen', wie er Emma überaus gerne nannte, obschon seine Schwägerin sehr darüber scherzte, noch einen Tag in Ahlholm zurück. Der älteste Sohn des Friedensrichters, der jetzt in ein Geschäft in Stockholm zu treten beabsichtigte, sollte ihnen auf der Reise Gesellschaft leisten, und der Vater war durch die Einladung der Neuvermählten an den jungen Mann, in ihrem Hause zu wohnen und es ganz als seine Heimat zu betrachten, außerordentlich guter Laune geworden. Die Brüder trennten sich daher auf das Freundschaftlichste, wie auch die beiden Frauen mit den aufrichtigsten Gefühlen gegenseitiger Liebe und Hochachtung von einander schieden.

Um Emma den schmerzlichen Anblick von Charlottens Grab und die heftige Bewegung, welche dieser verursachen würde, zu ersparen, schlug der Doktor einen andern Weg ein, auf dem man nicht an Björkö vorüberkommen mußte. Die Reise war schnell und angenehm, und das Ziel derselben ein kleiner schöner Hof auf dem Lande und in der Nähe der Hauptstadt, der erst neulich in den Besitz des Doktors gekommen war. Hier wollte er einige Wochen mit seiner Emma wohnen und dadurch Zeit gewinnen, um seine Junggesellen-Wohnung in Stockholm gegen eine andere zu vertauschen, wie sie für einen Ehemann paßte, und diese dann vollkommen in Ordnung bringen. Sein mit Emma übereinstimmender Geschmack sah dabei

mehr auf das Hübsche und Bequeme, als auf das Glänzende und Kostbare, und ihre Wohnung war freundlich, geräumig und elegant, aber kein Prunk, kein verschwenderischer Ueberfluß war darin zu finden.

Fredriksfors wurde bald darauf an einen reichen Kaufmann in G. verkauft. Es erforderte nicht viel Zeit und Mühe, Madame M—s Hauswesen in Ordnung zu bringen; Alles war bereits gut und pünktlich angeordnet. Der neue Besitzer trat Fredriksfors im folgenden Frühjahre an, und nun wurde der alte Svensson von dem Doktor eingeladen, den Rest seiner Tage einen Flügel mit ein Paar heitern Zimmern auf des Doktors Landsitz zu bewohnen. Dieser lag in der Nähe des großen Fahrwassers, und die Schiffe, die dort täglich vorübersegelten, gaben dem alten Seemann einen höchst angenehmen und erheiternden Anblick.

Die wohlwollenden Bemühungen Emma's und des Doktors machten das Alter des redlichen Greisen zu einem frohen und zufriedenen. Er lebte noch viele Jahre und wurde von den Kindern des Doktors sehr geliebt, welche, da sie oft von ihrer Mutter hörten, wie sie Svensson den ‚alten Papa' nannte, sich vornahmen, ihn ‚Großvater' zu heißen und nie müde wurden, ihn seine Jugendabenteuer erzählen zu hören.

Wir wollen nun den Baron von W. aufsuchen, der noch in England ist. Er war in London mit seiner Cousine, der Schwester jener Ida von H., nunmehrigen Gräfin D. zusammen getroffen. Ihr Mann war ein Deutscher und sein Monarch hatte ihn als Gesandten an den englischen Hof geschickt. Er war dieser Sendung müde und hatte seine Rückberufung begehrt. indessen glaubte er nicht, daß diese schon damals erfolgen könnte. Graf D. war ein Mann von ziemlich kaltem Gemüthe und vieler Bestimmtheit in seinem

Charakter, welche bisweilen an Strenge gränzte und ihm bei seiner Familie weniger Liebe als Ehrfurcht erwarb. Klug und kenntnißreich, entdeckte und schätzte er bald die ausgezeichneten Eigenschaften des Barons von W., und fand das größte Vergnügen an seiner Gesellschaft. Die Gräfin war eine sehr liebenswürdige Dame und in gleichem Alter mit ihrem Vetter, dem Baron von W.; als Kinder waren sie oft zusammen gewesen; sie war ihm theuer als Ida's Schwester; dieses Zusammentreffen mit ihr war ihm daher in mancher Hinsicht angenehm, und er besuchte oftmals das Haus des Grafen D.

Der Graf hatte zwei Söhne, wovon ihn keiner nach England begleitet hatte, was jedoch mit seiner einzigen Tochter Therese, einem lieblichen Mädchen von sechzehn Jahren, der Fall war. Ohne gerade ihrer Tante Ida zu gleichen, lag doch in ihrer ungekünstelten Grazie, ihrer naiven Offenherzigkeit und dem heitern und anspruchslosen Wesen etwas Gewisses, was an jene erinnerte, und ihr schon im Beginn ihrer Bekanntschaft das Wohlwollen des Barons von W. erwarb. Therese hatte von ihrer Mutter die schwedische Sprache erlernt, und liebte sie sehr wegen ihrer Kraft und ihres Wohlklangs. Die Gräfin D., welche seit ihrer Kindheit beinahe nicht mehr in ihrem Vaterlande gewesen war, sprach dieselbe mit einem ausländischen Tone, den sie auch ihrer Tochter mittheilte, und den diese, entzückt von der reinen schönen Aussprache des Barons, gerne abgelegt hätte. Sie sprach also oft und viel Schwedisch mit ihm, und bat ihn, die Fehler ihrer Aussprache zu berichtigen.

Dieser kleine Unterricht gab Veranlassung, denselben noch auf mehrere andere Gegenstände auszudehnen. Therese hatte zwar das erhalten, was man bei einem Mädchen im Allgemeinen eine sorgfältige Erziehung nennt; aber diese war mehr darauf berechnet gewesen, ihr einige oberflächliche Fertigkeiten be-

zubringen, als ihren Verstand aufzuklären und zu bilden, und wurde überdieß eben so schnell begonnen als vollendet. Als sie im fünfzehnten Jahre mit ihren Eltern nach London reiste, hörte aller Unterricht auf, und ihr Eintritt in die Zerstreuungen der großen Welt benahm ihr Zeit und Lust, um durch eigene Arbeit und Nachdenken weitere Fortschritte zu machen. Der Baron merkte bald die Mängel ihrer Bildung und bedauerte es, daß ihre natürlichen Anlagen so wenig von den Umständen unterstützt worden waren. Freundlich und aufrichtig sprach er mit Theresen selbst über diese Sache, über den Nutzen und die Annehmlichkeit wirklicher Talente und Kenntnisse; er munterte sie auf, das Versäumte noch nachzuholen, was bei ihren jungen Jahren noch sehr leicht möglich war.

Therese sah ein, daß der Baron Recht hatte, und erbat sich seinen Rath darüber, was und wie sie lernen sollte. Der Baron, dem es an Beschäftigung fehlte, der Zerstreuung suchte und sich immer mehr für das liebe einnehmende Mädchen interessirte, das so willig und gerne auf seine wohlmeinende Ermahnung hörte, übernahm es selbst, sie in mehreren Gegenständen zu unterweisen. Er fand in ihr keine geistreiche aber eine aufmerksame und fleißige Schülerin, deren leichte Fassungsgabe und guter Willen seine Mühe sehr angenehm machten. Er begann für sie etwas zu fühlen, das der Zärtlichkeit eines Vaters ähnlich sah, und das war auch ganz natürlich; denn sie hatte ihm mehr als ihrem Vater für die geistigen Schätze zu danken, die er ihr mittheilte. Auch hing sie mit der wärmsten Erkenntlichkeit und Liebe an ihrem vortrefflichen Lehrer; und er, der fünfundzwanzig Jahre älter als sie und selbst durch seine unveränderte Liebe zu Madame M. vor allen lebhafteren Eindrücken geschützt war, dachte nicht daran, daß das

Gefühl, das er erweckte, für die Ruhe des sechszehnjährigen Mädchen gefährlich sein konnte.

Theils allein, theils in der Gesellschaft der Familie des Grafen D., machte Baron von W. mehrere längere und kürzere Reisen in den vereinigten drei Königreichen. Im Oktober von einer solchen nach London zurückgekommen, traf er dort einen Brief von Doktor L. vor, der ihm die traurige Nachricht von Madame M—s Tod mittheilte. Baron W. fühlte den tiefsten Schmerz dabei. Er hatte zwar nicht zu hoffen gewagt, daß sie für ihn leben, daß ihm das unaussprechliche Glück einer Vereinigung mit ihr werden würde; aber die Hoffnung, sie wieder zu sehen, hie und da eine längere Zeit in ihrer Nähe zubringen zu dürfen, war sein theuerster Gedanke, die schönste Aussicht seiner Zukunft. Jetzt lag diese so ohne alles Interesse, so freudenlos vor ihm. Welches Dunkel über der Erde, welche Leere in seinem Herzen, wie öde, wie gleichgültig und hoffnungslos erschien ihm nun sein Leben! Er würde weniger gelitten haben, wenn er ein Abschiedswort von Charlotten empfangen hätte, ein Abschiedswort, das seine Ahnung, sie habe seine Liebe erwiedert, in Gewißheit verwandelt hätte. Diese Ueberzeugung wäre ihm so süß gewesen. Jetzt war er gewiß, daß er sich geirrt hatte, als er sich geliebt wähnte. Vielleicht hatte sie sich nicht einmal in ihrer letzten Stunde seiner erinnert, ihre Gedanken und Gefühle waren wohl ausschließlich dem Manne gewidmet gewesen, den sie ihm vorzog. Dieser Gedanke war unaussprechlich bitter für ihn. Charlotte hatte auch den Schmerz vorausgesehen, den ein so offenbares Vergessen von ihrer Seite W—s zärtlichem, liebevollem Herzen verursachen würde; aber sie glaubte, daß er, wäre einmal die erste Heftigkeit überwunden, leichter vergessen und eher im Stande sein würde, den Eindruck einer neuen Liebe zu empfinden, falls er einen würdigen Gegenstan[d]

dafür gefunden hätte, als wenn das Bekenntniß ihrer Liebe ihm ihr Gedächtniß noch unauslöschlicher und theurer gemacht hätte. Deßhalb hatte sie dem Doktor verboten, dem Baron von W. ihren Brief vor seiner Rückkehr ins Vaterland zukommen zu lassen, und es ihm auch dann nur unter gewissen Bedingungen erlaubt. Wer je einmal das mächtige Bedürfniß empfunden hat, dem Geliebten seine Liebe zu gestehen, den Schmerz empfunden hat, sein Leiden vermehren zu müssen, und die bittere Qual, von ihm verkannt zu sein, der wird den ganzen Edelmuth und die Größe des Opfers begreifen, welches Charlotte hier brachte, und nur darum brachte, daß der Mann, den sie anbetete, bälder Ruhe und Trost finden möchte.

Baron von W. hatte beabsichtigt, diesen Herbst nach Amerika zu segeln; aber davon wurde er erstens durch die Betäubung und Unentschlossenheit, die ein tiefer Gram oft mit sich bringt, und dann auch durch den Grafen D. und seine Familie zurückgehalten, welche ihn eindringlich baten, den Winter über in England zu bleiben. In den ersten Tagen des Frühlings wollte Graf D. nach Deutschland zurückkehren, und nur sehr ungern würde er bis dahin die Gesellschaft des Barons von W. entbehren.

Theresia vereinigte ihre Bitten mit denen ihrer Eltern, und die ihrigen waren noch herzlicher und unwiderstehlicher als jene. „Lieber guter Onkel," sagte sie, „Du hast mir so oft gesagt, daß man die nie kränken und betrüben dürfe, welche uns lieben, wenn nicht eine unvermeidliche Pflicht uns dazu zwinge. Willst Du jetzt selbst so grausam sein? Du weißt, wie sehr wir Dich lieben; Du weißt auch, daß Deine Abreise uns die größte Betrübniß verursachen wird, und keine Pflicht, nur Dein eigener Wille gebietet Dir, uns zu verlassen. Bedenke das, und sei nicht so hart, so böse. Warum solltest Du Dich den Stürmen und Gefahren einer langen Seereise und noch dazu so spät

im Herbste aussetzen? Ich glaube, ich könnte vor Unruhe um Deinetwillen keine Nacht schlafen und würde beständig weinen. Noch etwas, bester Onkel! Du leidest, Du bist krank, das sehe ich, obwohl Du Dich nie beklagst; Du bist blaß, betrübt und angegriffen, ich merke das wohl. Warum willst Du Dich von Freunden trennen, welche Dir eine theilnehmende Sorgfalt und Pflege widmen würden, wenn Du deren bedürften? Ach Du wirst nie Jemand finden, der so aufmerksam auf Deine geringsten Wünsche sein, der so gerne Alles thun würde, um Dich zu trösten und aufzuheitern, wie Deine kleine, dankbare Therese."

Mit der ruhigen und herzlichen Zärtlichkeit eines Vaters drückte Baron v. W. dem liebenswürdigen Mädchen die Hand, dankte ihr für ihre Freundschaft und versprach zu bleiben. Kaum hatte er dieß Versprechen gegeben, als Therese mit einem Freudengeschrei aus dem Zimmer hüpfte, um ihrer Mutter die erfreuliche Nachricht mitzutheilen.

Zu Anfang des folgenden Frühjahrs machte sich Graf D. bereit, seine Reise nach Deutschland anzutreten, und Baron v. W. wollte sich nach Amerika einschiffen. Als er so im Begriff war, Therese auf längere Zeit, vielleicht für immer zu verlassen, widerholte er in seiner letzten Unterredung mit ihr all' die Warnungen, Rathschläge und Ermahnungen, die er ihr nützlich glaubte, und bat sie dieselben nicht zu vergessen. — "Nein, das werde ich nicht; ich kann es nicht, wenn ich auch wollte," versicherte sie halb weinend, halb lächelnd.

Beim Abschied von Baron v. W. war Therese untröstlich. Sie selbst ahnte noch nicht, wie das Gefühl hieß, das sie so sehr bewegte. Noch weniger that dieß Baron v. W.; er hielt es nur für einen Ausbruch des freundschaftlichen Schmerzes, verbunden mit einer kindischen Heftigkeit, die noch nicht durch Gewohnheit an Leiden und Verluste gedämpft war. Indessen w

er von der Betrübniß des lieben guten Mädchens gerührt, und sah mit Freude, daß diese bedeutend durch das bestimmte Versprechen gemildert wurde, das er dem Grafen und der Gräfin gab, bei seiner Rückkehr nach Europa zuerst sie zu besuchen, ehe er in sein Vaterland zurückkehrte.

Baron v. W. hielt sich über ein Jahr in Amerika auf. Erst im Herbste des folgenden segelte er nach Europa zurück, wo er in einem französischen Hafen an's Land stieg, und von da sogleich die Reise nach der deutschen Residenzstadt fortsetzte, wo Graf D. wohnte.

Vor einem halben Jahre ungefähr hatte der Baron die Nachricht von dem Tode der Gräfin D. erhalten. Diese kam nicht unerwartet; denn ihr Gesundheitszustand, der schon lange wankend gewesen war, hatte sich bei ihrem letzten Aufenthalt in England bedeutend verschlimmert. Jetzt hatte eine langsam zehrende Krankheit ihre Tage geendigt. Graf D. hatte in einem eigenhändigen Briefe, der bewies, daß der Graf weit nicht so kalt war wie er schien, den Baron von dem Hingang seiner Gattin in Kenntniß gesetzt; einige beigefügte Zeilen von Therese sprachen von dem tiefen Schmerze, den sie über den Verlust der geliebten Mutter fühlte, und enthielten die Bitte an den Baron, durch Erfüllung des vorhergegebenen Versprechens, nämlich durch seine Ankunft, ihr den größten, den einzigen Trost zu schenken, der ihren Gram lindern könnte. Er beschleunigte seine Reise, um sobald als möglich bei Graf D. und der harrenden Therese einzutreffen.

Baron v. W. wurde vom Grafen D. und seiner Tochter mit der aufrichtigsten Freude und Freundschaft empfangen. Er fand Therese sehr und zu ihrem Vortheil verändert. Sie war größer geworden, ihre Formen waren voller, ihre schönen Gesichtszüge ausdrucksvoller. Ungekünstelt und zärtlich, wie früher, aber

doch auf eine andere Art, drückte sie ihre Neigung zu dem Onkel aus. Sie hielt nicht mehr seine Hand zwischen der ihren, sie lehnte nicht mehr ihren Kopf an seine Schulter, noch spielte sie mit seinen reichen schwarzen Haaren; ihre kindischen Einfälle und Vertraulichkeiten hatten der sanften sittsamen Würde des reifen Weibes Platz gemacht. Diese Veränderung war weniger ein Ergebniß der, seit ihrem letzten Zusammensein verflossenen Zeit, als der Begebenheiten, die inzwischen eingetroffen waren. Der Schmerz bei ihrem Abschied von ihm, die Trauer während seiner Abwesenheit, welche nichts mildern konnte, ihre Gedanken, die ihn unaufhörlich umschwebten, hatten sie in ihrem Herzen lesen lassen, und sie zum vollen Bewußtsein der Liebe erweckt, die dort lebte. Dann kam der Kummer über die Krankheit und den Tod ihrer Mutter. Sie hatte also geliebt und gelitten, und nichts reift und veredelt die Seele des Weibes schneller als dieß. Welche Schätze von Menschenkenntniß, von Weisheit, Selbstbeherrschung und Geduld werden nicht durch eine solche Erfahrung gewonnen!

Nur wenige Tage hatte Baron v. W. bei Graf D. zugebracht, als dieser ihm seinen Kummer mittheilte, daß sich seine Tochter weigere, einen sehr vortheilhaften Heiratsantrag anzunehmen. Dieß beunruhige ihn um so mehr, als er schon bei Jahren sei, und deßhalb nicht darauf rechnen könne, noch lange Zeit selbst die Stütze seiner Tochter sein zu dürfen. Er besitze kein bedeutendes Vermögen, und auch dieß würde bei seinem Tode hauptsächlich den Söhnen zufallen. Therese könnte als unverheiratet durchaus nicht sorgenlos und unabhängig leben, weßhalb er sehr wünsche, daß sie diese Gelegenheit einer guten Versorgung benützte, und den Baron, dessen Einfluß und Gewalt über sie er kenne, dringend bitte, sie dazu zu vermögen zu suchen.

Der Baron weigerte sich jedoch, Theresen zu einer

Verbindung zu bereden, die ihr zuwider sei; aber da ihm der Graf entdeckte, daß ihm seine Tochter durch das endliche Geständniß, die Liebe zu einem Andern verhindere sie, die Verbindung zu schließen, die er so sehr wünschte, einen neuen Grund zur Unruhe gegeben habe, um so mehr, da sie nicht dazu zu bringen sei, den zu nennen, der ihr Herz gewonnen, so gelobte der Baron zu versuchen, in dieser Beziehung ihr Vertrauen zu erlangen. Auch er sah ein, wie viel Gefährliches für ein so junges und unerfahrnes Mädchen wie Therese war, in einer geheimen Liebe lag, da sie noch dazu des Raths und der Aufsicht einer mütterlichen Freundin entbehrte; und er wollte gerne den Gefahren eines solchen Verhältnisses zuvorkommen, obgleich er die Befürchtung des Grafen, daß sie den Namen ihres Geliebten verschweige, weil sie sich ihrer Wahl schäme, nicht theilte.

Bei der ersten passenden Gelegenheit begann der Baron mit Therese über diese Sache zu sprechen. Er stellte ihr vor, daß sie ihrem Vater Wahrheit und Vertrauen schuldig sei, und es nicht recht von ihr sei, ihm eine solche Unruhe zu verursachen. Therese war gleich bei seinen ersten Worten äußerst verwirrt geworden, und fing nun an heftig zu weinen.

Der Baron tröstete und beruhigte sie mit den freundschaftlichsten und zutraulichsten Worten. „Beste Therese,“ sagte er, „Dein Vater liebt Dich, Dein Glück ist sein theuerster Wunsch; aber ich gestehe es, er erscheint nicht so liebevoll, wie er wirklich ist, und dieß entschuldigt Deine Furcht, ihm das Geheimniß Deines Herzens zu entdecken. Schenke also mir dieß Vertrauen; Du weißt, wie theuer Du mir bist, wie innig ich an Deinem Wohlergehen Antheil nehme, und Du kannst nicht befürchten, daß ich jenes mißbrauchen würde.“

„Ach nein,“ erwiderte Therese, „das befürchte ich nicht; aber es ist mir dennoch unmöglich, den Namen dessen zu nennen, den ich liebe. Sie würden mich

verachten wenn ich es thäte.“ Der Baron vermuthete jetzt, daß Therese einen Mann liebe, der von niederer Geburt oder in solchen Verhältnissen sei, daß die Vorurtheile ihres Vaters sich ihrer Meinung nach daran stoßen würde. — „Höre mich, geliebte Therese,“ fing er wieder an, „ich weiß zwar gewiß, daß Dir Dein Pflichtgefühl verbieten wird, eine Verbindung gegen den Willen Deines Vaters einzugehen; aber es dürfte nicht unmöglich sein, diesen mit Deinem eigenen Wunsche zu vereinigen, obwohl es Dir jetzt so scheinen mag. Sage mir aufrichtig, wen Du liebst. Ich gelte nicht so wenig bei Deinem Vater. Ich bin reich, und wenn dieser Umstand Dir von einigem Nutzen sein kann, so weißt Du wohl, daß mir kein Opfer zu groß scheint, wenn ich dadurch die süße Befriedigung erlangen kann, Dein Glück zu bereiten.“

„Sie sind zugleich großmüthig und grausam,“ erwiderte Therese. „Ihre Güte läßt mich den Schmerz meiner hoffnungslosen Liebe nur um so tiefer fühlen. Verzeihen Sie mir, es ist mir unmöglich, den Namen meines Geliebten zu nennen, und es wäre auch zwecklos, wenn ich es thäte; Sie würden dann nicht länger meine Verbindung mit ihm wünschen.“

„Beste Therese,“ sagte der Baron mit ernstem Blick und Tone, „Dein hartnäckiges Stillschweigen hat schon bei Deinem Vater die Besorgniß erregt, Du möchtest Jemand lieben, der Deiner Neigung nicht würdig wäre. Ich bitte Dich, verschone mich mit dem Schmerze, diese Befürchtung theilen zu müssen!“

„Meiner Neigung unwürdig!“ rief Therese mit lebhaftem Enthusiasmus; „ach, glauben Sie das nicht! Sie würden dann ihm und mir das größte Unrecht thun. Er ist in jeder Hinsicht so sehr über mich erhaben, daß eine Verbindung mit einem so unbedeutenden Wesen wie ich bin, ihm nie einfallen kann. Ich bin selbst nicht so verblendet, um mich für würdig zu halten, seine Gattin zu werden, und ich verschwieg meinem

Vater seinen Namen nur deßhalb, weil meine Liebe in den Augen Jenes als eine thörichte Vermessenheit erscheinen würde."

Jetzt wurde dem Baron wirklich bange. Theresens Worte brachten ihn auf einen sehr verzeihlichen Irrthum. An dem Hofe, wo sie mit ihrem Vater lebte, waren zwei junge Prinzen von Geblüt; sie waren schön, verführerisch und durch ihre Neigung für das schöne Geschlecht und eine ausschweifende Lebensweise allgemein bekannt. Sollte Einer von ihnen eine unglückliche Leidenschaft in ihrem Herzen entzündet haben? In diesem Fall schauderte der Baron vor all' den Gefahren, all' den Leiden, die Theresen erwarteten. Er nahm ihre Hand in die seine, und indem er sie mit Blicken betrachtete, deren beredtsamer Gewalt sie nicht widerstehen konnte, bat er sie, wenn sie einiges Gewicht auf seine Zufriedenheit, auf seine Ruhe lege, ihm ihr Geheimniß zu entdecken.

"Da Sie mich so bitten, lieber Onkel, so muß ich wohl Ihren Wunsch erfüllen," sagte Therese; aber ich thue es unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Sie mich gleich nach meinem Geständniß verlassen, daß sie nachher nie wieder mit mir über diese Sache sprechen, und daß vor Allem Ihr Benehmen gegen mich künftig ganz unverändert bleibt, damit ich die Gewißheit haben kann, durch das Entdecken meines Geheimnisses nichts in Ihrem Wohlwollen und Ihrer Güte verloren zu haben. Nun denn," fuhr sie fort, und barg ihre weinenden Augen und glühenden Wangen in den Händen, "der Mann, den ich liebe, den ich verehre, den ich beinahe wie ein höheres Wesen anbete, für den mein Herz von den zärtlichsten Gefühlen klopfen wird bis es bricht — es ist der edelste Mann auf Erden — es — sind Sie, Sie selbst!"

Es würde schwer sein, die Gefühle des Barons v. W. in diesem Augenblicke genau zu bestimmen. Daß keines die Liebe des jungen reizenden Wesens,

das mit solcher Hingebung an ihn gekettet schien, erwiderte, ist gewiß; aber Ueberraschung, Mitleid, Dankbarkeit und die zärtlichste Freundschaft füllten sein Herz mit Empfindungen, die vielleicht eben so mächtig und süß waren, als die der Liebe. Therese hatte ihn gebeten, sie allein zu lassen; auch er fühlte das Bedürfniß einer einsamen Stunde. Er stand deßhalb auf, drückte Theresens Hand zärtlich und achtungsvoll an seine Lippen, bat um die Erlaubniß, in ein Paar Stunden wieder kommen zu dürfen, und entfernte sich.

Wenn Madame M. noch gelebt hätte, so würde es Baron v. W. unmöglich gewesen sein, eine Verbindung mit einer Andern einzugehen; er war zu edel, zu redlich, um Jemand seine Hand anzubieten, während eine Andere ausschließlich sein Herz beherrschte. Auch jetzt fühlte er mit vollkommener Gewißheit, daß er nie ein Gefühl empfinden würde, welches mit jenem zu vergleichen wäre, womit Charlotte seine Seele erfüllt hatte; aber das treue liebevolle Andenken, das er ihr stets widmen mußte, war frei von allen irdischen Zusätzen und deßhalb nicht unvereinbar mit seinen Pflichten gegen eine Gattin, wenn er eine solche wählte. Viele Gründe mahnten ihn dazu, hauptsächlich die Vorsorge für die künftige Wohlfahrt seiner zahlreichen Unterthanen, und die vielen guten, nützlichen und wohlthätigen Einrichtungen, die er auf seinen Gütern getroffen hatte. Die meisten und bedeutendsten derselben waren Fideicommiß. Wenn er kinderlos starb, fielen sie an einen Verwandten von väterlicher Seite, in dessen Kopf und Herz keine große Bürgschaft dafür lag, daß er das Gute aufrecht erhalten würde, was Baron v. W. gestiftet hatte; im Gegentheile, das harte Gemüth und der leichtsinnige Charakter dieses Menschen gab allen möglichen Grund, um unvortheilhafte Veränderungen und Zerstörungen befürchten zu lassen. Es war die Pflicht des Barons diesem zuvorzukommen. Therese würde als seine Gattin glücklich sein, dafür

bürgte ihm ihre innige warme Liebe, ungeachtet ihre Jahre so verschieden waren. Sie war ihm jetzt theurer als irgend Jemand auf Erden. Sie würde ihm Charlottens Verlust nicht ersetzen, das konnte Niemand; aber sie würde ihn so glücklich als möglich machen und seine kommenden Tage verschönern und versüßen. Es widerstrebte keiner wahrheitsliebenden und aufrichtigen Seele, Theresen zu verbergen, was er für Charlotte gefühlt hatte und noch fühlte; es that ihm wehe, sie auf gegewisse Art zu täuschen, wenn sie sich zärtlicher oder wenigstens anders geliebt glaubte, als sie wirklich war; und obwohl ihre Nebenbuhlerin nicht mehr auf Erden war, so meinte er doch einen Augenblick lang, Theresen unterrichten zu müssen, daß Charlotte noch in seinem Herzen, in seiner Erinnerung lebte und immer dort leben würde. Bald verwarf er jedoch eine solche Aufrichtigkeit als grausam und unpassend. Er war kein Freund von jenen vertraulichen Bekenntnissen, welche schwache Seelen sich bisweilen zum Verdienste anrechnen, obwohl sie sie nur in der Absicht machen, um ihre eigenen innern Vorwürfe zum Schweigen zu bringen, und dabei eigennützig vergessen, wie viel Schmerzliches und Kränkendes in einem solchen Vertrauen für diejenigen liegt, die es empfangen. Der Baron, der wußte, daß er Theresen niemals durch sein Betragen Veranlassung geben würde, es zu bezweifeln, daß er sie von ganzem Herzen liebe, wollte keinen so quälenden Argwohn durch seine Worte in ihrer Seele erwecken. Nachdem er seinen Entschluß gefaßt hatte, wollte er sogleich mit Theresen sprechen; es wäre hart gewesen, sie noch länger in Ungewißheit über die Aufnahme ihres Geständnisses zu lassen. Aber so nahe daran, sein Schicksal unauflöslich mit dem ihrigen zu verbinden, erwachte in seiner Seele mit verdoppelter Stärke die Erinnerungen an Charlotten, an ihren Verlust und seine Liebe. Er empfand eine schmerzliche Bewegung, als er bedacht, daß er nun

einer Andern die Rechte über sein Herz einräumen wollte, die bisher nur ihr angehört hatten. Mit männlicher Kraft beherrschte er seine Bewegung und ging, um Therese in ihrem Zimmer aufzusuchen.

In einer peinlichen Verlegenheit sah sie ihn zurückkommen, und vermied es, seinen Blicken zu begegnen. Endlich wagte sie es, und der ernste zärtliche Ausdruck, den sie dort sah, belebte ihren Muth und gab ihr mehr Fassung. Sie hatte sehr gefürchtet, der Baron würde ihre Liebe als eine Kinderei ansehen, die ihm beinahe lächerlich vorkäme; aber die Art, wie er sich ihr näherte und sie betrachtete, war in dieser Hinsicht vollkommen beruhigend.

„Deinem Wunsche gemäß, geliebte Therese," sagte er, „verließ ich Dich gleich nach dem schätzbaren Vertrauen, das Du mir geschenkt hast. Ich komme jetzt wieder, um Dir für Deine Liebe zu danken und Dich zu bitten, meine Zukunft mit derselben beglücken zu wollen. Es wäre eine Unbilligkeit gegen Dich und mich, wenn Du glaubtest, nur Dein Bekenntniß habe veranlaßt, was ich Dir jetzt sage; ich gestehe jedoch, daß ich ohne dieses nicht Muth gehabt hätte, um Dich zu fragen, ob Du einem Manne angehören wollest, der Dich zwar mehr liebt als irgend Eine auf Erden und den redlichsten Vorsatz hat, Dich glücklich zu machen, der aber nicht mehr jung, liebenswürdig und feurig ist, und so in dieser Hinsicht Deinen Besitz wenig verdient. Doch die Liebe bedeckt manche Mängel, und da ich der Deinigen jetzt gewiß bin, meine theure Therese, so frage ich Dich, willst Du meine Gattin werden und mir erlauben, diesen meinen Wunsch Deinem Vater vorzutragen?"

Wenn Therese den Himmel mit all seiner Herrlichkeit offen gesehen hätte, so würde sie kaum ein größeres Erstaunen, eine höhere Seligkeit empfunden haben, als bei diesen Worten des Barons. „Ob ich Deine Gattin werden will?" rief sie selig; „darf ich

denn? Ist es denn möglich, daß Du es wirklich wünschest? Darf ich mich nie mehr von Dir trennen, mein ganzes Leben an Deiner Seite hinbringen, auf Deine geringsten Wünsche aufmerksam sein und nur für Dich und Dein Glück leben? Ach, ich weiß wohl, daß Du eine Gattin verdientest, die in jeder Hinsicht mehr gewesen wäre, als ich; aber ich will Allem aufbieten, um Deiner würdig zu werden. Wenn ich immer bei Dir sein darf, werde ich edel, gut, verständig werden; glaubst Du es nicht selbst?" fragte sie, indem sie sich zärtlich und vertraulich an ihn schmiegte.

"Ich glaube, daß Du schon bist, was Du zu werden gelobest, und daß der Mann beneidenswerth glücklich ist, der Dich die Seinige nennen darf," versetzte W. und drückte das süße liebende Mädchen an seine Brust, küßte sie auf Lippen und Stirne und bat sie, ihm gleich zum Vater zu folgen, um seine Einwilligung zu ihrer Verbindung zu erhalten.

Mit der größten Freude gab diese Graf D. Nach ein Paar Monaten wurde die Hochzeit gefeiert; aber da der Baron seine junge Gattin nicht den Unannehmlichkeiten und Beschwerden aussetzen wollte, die von einer langen Winterreise unzertrennlich sind, blieb er noch bis zum nächsten Frühjahr bei seinem Schwiegervater, wo er dann nach einer Abwesenheit von drei Jahren in sein Vaterland zurückkehrte.

Doktor L. führte mit seiner Emma das glücklichste Leben von der Welt. Zeit, Gewohnheit und Gewißheit des Besitzes, jene Dinge, welche gewöhnlich die Macht der Liebe so sehr untergraben, schienen bei dem Doktor gerade eine entgegengesetzte Wirkung hervorzubringen. Emma war aber auch nicht nur ein vortreffliches, sondern auch ein höchst liebenswürdiges Weib. Sie sah sehr gut ein, daß, wenn man, um geachtet und geschätzt zu werden, nur verständig und

gut zu sein braucht, man dagegen zu gefallen wissen muß, wenn man geliebt sein will. Sie ließ sich daher keine Gleichgültigkeit, keine Nachläßigkeit gegen seine Person zu Schulden kommen. Sie stand seiner Haushaltung mit Ordnung und Umsicht vor, sie wartete ihrer Kinder mit der zärtlichsten Sorgfalt, allein die Erfüllung dieser Pflichten hinderte sie nicht, ihrem Gatten eine heitere, angenehme und interessante Gesellschafterin zu sein; sie war stets neu, stets unterhaltend. Niemand verstand es besser als sie, aus allen Rosen des Lebens den Honig zu saugen und jeden Dorn, der verwunden, jedes welke Blatt, das nicht fallen konnte, fein und unbemerkt davon zu entfernen. Noch ein anderer Umstand trug dazu bei, ihr die Liebe ihres Mannes zu erhalten, nämlich der, daß sie in ihrem Benehmen gegen ihn nachgiebig, aufmerksam und dienstfertig war, ohne je zur Rolle einer Dienerin herabzusteigen. Sehr oft begeht ein sonst gutes und verständiges Weib in der besten Absicht diesen Fehler, und sieht erst zu spät ein, daß sie dadurch keineswegs ihr und ihres Mannes Glück bereitet hat. Anfangs ist man dankbar für ihre Dienste, später gleichgültig, und endlich fordert man sie. Die größte Belohnung, die sie dafür erhält, ist die, wenn er bisweilen vor ihr oder wohl auch vor Andern anerkennt, daß er ein vortreffliches Weib habe; aber als Bedingung dieses Lobes, dieser Aufmunterung forderte er auch von ihr eine unaufhörliche Geschäftigkeit und Anstrengung und ein vollkommenes Vergessen ihrer eigenen Ruhe und Bequemlichkeit, um dadurch seinen eigenen und den lieben Hausfrieden zu erhalten, der freilich auf dem Spiele stehen würde, wenn sie je ihr Amt als Aufwärterin und stets bereitwillige Dienerin ihres Mannes vergäße. Emma benahm sich ganz anders, und dabei gewann so wohl sie als ihr Mann sehr viel; ihr Verhältniß wurde dadurch weit angenehmer und ganz so wie es sein sollte. Was Emma dabei errang, ist sehr

klar: aber auch der Vortheil des Doktors war nicht geringer. Er hatte nun das Vergnügen, die artige Aufmerksamkeit, die zuvorkommende Bereitwilligkeit seines Weibes als einen Beweis ihrer Liebe zu ihm, nicht als eine Folge dessen ansehen zu dürfen, was sie für eine Schuldigkeit hielt, welche sie gegen jeden beobachtet haben würde, den ihr das Schicksal zum Manne bestimmt hätte, mochte er nun geliebt sein oder nicht. Der Doktor war nun mit einem Worte der glücklichste Ehemann, und durch sein edles, liebenswürdiges Benehmen und die treue zärtliche Liebe zu seinem Weibe verdiente er dieß auch zu sein.

Bei seiner vieljährigen einträglichen Praxis hatte der Doktor schon vor seiner Verheiratung ein hübsches Vermögen gesammelt, das sich noch ansehnlich durch das Drittheil vermehrte, welches Madame M. in ihrem Testamente Emma'n hinterlassen hatte. Sein Ruf als geschickter Arzt und seine jährlichen Einkünfte waren stets im Steigen begriffen, und er hätte auf einem sehr glänzenden Fuße leben können, wenn er ein Vergnügen daran gefunden hätte; aber dieß war weder nach seinem, noch nach Emma's Geschmack. Nie sah man in seinem Hause kostspielige Fêten und große Gesellschaften. Dagegen herrschte dort stets Gastfreiheit und Wohlstand; nie sah man bei ihm Ueppigkeit und Ueberfluß mit einer kleinlichen Oekonomie abwechseln; nie sparte man streng, um dann hie und da an einem einzigen Tage die Früchte langer Entsagungen verschwenden zu können. Der Doktor und Emma, beide lebensfroh und gastfrei, liebten es, oft einige Freunde bei sich zu sehen. Sie waren willkommen, wenn sie uneingeladen kamen, und dieß thaten sie auch sehr gerne; denn ein Wirth und eine Wirthin, die beide gleich heiter, gebildet, liebenswürdig und wohlwollend waren, hatten eine große Anziehungskraft. Wer zu ihnen eingeladen war, konnte sicher sein, eine für ihn passende Gesellschaft, Vergnügen,

Unterhaltung und einen Tisch mit wenigen aber vorzüglich zubereiteten Gerüchten zu finden, wobei die Heiterkeit durch einige Gläser vortrefflichen Weines erhöht wurde.

Baron von W. hatte in seinem Briefe den Doktor L. von seiner Verbindung mit Theresen nnd Allem, was diese veranlaßt hatte, in Kenntniß gesetzt. Der Doktor empfand eine herzliche Freude über diese Mittheilung, und auch Emma gönnte dem Baron von W. das häusliche Glück so wohl, welches ihn zu erwarten schien und das ihm Charlotte so warm gewünscht hatte. Doch war diese Freude mit einem gewissen Gefühl weiblichen Aergers über seine Untreue gegen Charlottens Gedächtniß vermischt, einer Untreue, deren sich der Baron ihrer Meinung nach doch allzubald schuldig gemacht hatte.

Sobald Baron von W. wieder nach Stockholm zurück gekommen war, beeilte er sich mit seiner Frau bei Doktor L. einen Besuch zu machen. Der Anblick des Doktors und Emma's riefen manche schmerzliche Erinnerungen in ihm hervor. Er war blaß und ernst, etwas Trauriges und Zitterndes lag in seiner Stimme; aber sonst war er ruhig wie gewöhnlich, er schien glücklich und zufrieden; die Neigung zu seiner jungen Gattin war nicht zu verkennen, und höchst liebenswürdig. Die von allem geschäftigen Wesen freie, aber zarte und feine Aufmerksamkeit, womit er ihr begegnete. Weder gegen den Doktor nach gegen Emma erwähnte er Charlottens mit einem Worte.

„O Du treuloses, wandelbares und leichtsinniges Männerherz," sprach Emma bei sich selbst, als der Baron sich entfernt hatte; und mit größerer Kälte als je vormals, ja beinahe ohne ihn zu erwidern, empfing sie den Abschiedskuß des Doktors, als er sie verließ, um seine Kranken zu besuchen. Bald sollte sie jedoch finden, wie ungerecht sie den Baron beurtheilt hatte.

Emma hatte Therese sehr hübsch gefunden, obschon

ihre Schönheit mit Charlottens nicht zu vergleichen war. Als sie am folgenden Vormittag in ihren Gedanken eine Parallele zwischen diesen Beiden anstellte, nahm sie ein Miniaturporträt von Charlotten hervor, welches diese während ihres letzten Aufenthalts in Stockholm hatte malen lassen, um einem geschickten und unbemittelten Künstler Gelegenheit zu einem Verdienst zu verschaffen, vielleicht aber auch in der Absicht, Albert F. ein angenehmes Geschenk damit zu machen. Jetzt war dieses ausgezeichnet gut gemalte Porträt als eine unbeschreiblich theure Erinnerung an ihre unvergeßliche Freundin in Emma's Besitz.

Baron von W. hatte den Doktor aufgesucht, ihn jedoch nicht zu Hause gefunden. Er wollte ihm also durch Emma einen Gruß sagen lassen, und mit ihr eine Lustpartie verabreden, woran seinem Wunsche nach beide Familien Antheil nehmen sollten. Als er in ihr Zimmer trat, fand er sie mit Charlottens Porträt in der Hand. Beim ersten Blick, den er darauf warf, erkannte er die geliebten Züge; ein Ausruf der Ueberraschung und zärtlichen Rührung entfuhr ihm, und hastig nahm er das Bild aus Emma's Hand. Lange betrachtete er es, und seine schönen und ausdrucksvollen Züge verriethen all die Gefühle, die seine Seele bestürmten. Erst als seine in Thränen schwimmenden Augen ihn hinderten, den holden Zauber des Porträts länger zu unterscheiden, gab er es mit einem wehmüthigen und bedeutungsvollen Handdruck an Emma zurück und entfernte sich schnell, unvermögend ein einziges Wort zu sprechen.

Bald entstand das vertrauteste und freundschaftlichste Verhältniß zwischen dem Hause des Doktors L. und des Barons von W. Den Winter über lebten beide Familien in der Hauptstadt und sahen einander beinahe täglich; während des Sommers verweilte der Doktor auf seinem kleinen Landsitze, und der Baron abwechslungsweise auf einem seiner Güter mit Aus-

nahme von Hammarsvik, und gewöhnlich erhielt er jedes Jahr einen längern und stets willkommenen Besuch von der Familie des Doktors. Baron von W. schien alles, was an Charlotten erinnern konnte, sorgfältig zu fliehen; er sprach nie von ihr, und der Doktor fand daher keine Gelegenheit, ihm ihren Brief zu übergeben.

Jahr um Jahr floß dahin. Baron von W. war sehr glücklich, und mußte es so sein, da er ja von seiner ganzen Umgebung geliebt und geachtet, und durch das innere Bewußtsein beglückt war, daß seine edle, nützliche Thätigkeit jetzt und in der Zukunft die herrlichsten Früchte tragen würde, und seine Beihülfe und Wohlthätigkeit, so weit sich sein Vermögen erstreckte, Freude, Zufriedenheit und Trost verbreitete. Er liebte sein Weib, und wurde von ihr angebetet; ihr häusliches Glück war von Elternfreude verschönert, denn sie hatten mehrere gesunde, liebenswürdige und wohlerzogene Kinder, deren Anlagen zu den süßesten Hoffnungen berechtigten.

Ein Sohn und eine ein Paar Jahre jüngere Tochter waren die einzigen Früchte aus der Ehe des Doktors, und bereiteten ihm und seiner stets gleich geliebten und liebenswürdigen Emma die größte Freude. Der Doktor hatte seinem Sohne den Namen Hermann nach dem Baron von W. gegeben, das Töchterchen hieß Charlotte; beide hatten die Anmuth; Lebhaftigkeit und Gutherzigkeit der Eltern geerbt. Anfangs meinte der Doktor, der selbst sehr streng von seiner ernsten kalten Mutter erzogen worden war, daß Emma von ihren Kindern nicht die Unterwürfigkeit, den augenblicklichen Gehorsam und die tiefe Ehrfurcht förderte, die er für nothwendig anzusehen gewöhnt war, und war ein wenig im Zweifel, ob wohl so viel Freiheit dienlich sein dürfte. Er sprach mit Emma darüber; sie führte ihre Gründe an, entwickelte ihre Grundsä= und ihr Mann meinte, diese billigen zu müssen

glaubte ihrer Versicherung, daß er bald die glücklichsten Folgen dieser Erziehung sehen würde, wenn er sich nur ein wenig gedulden wollte. Emma hielt auch in der That Wort. Die innigste Zärtlichkeit und ein unbegrenztes offenes Vertrauen zu den Eltern blickte aus allen Handlungen der Kinder; die Freiheit, die sie genossen, — Gewaltthätigkeit gestattete sie ihnen nie, — entwickelte ihre physischen und intellectuellen Fähigkeiten weit schneller und besser, als wenn diese durch sklavischen Zwang und kleinliche Pedanterie erstickt worden wären.

Zehn Jahre waren nun seit Madame M—s Tod verflossen, und die Zeit nahte sich, wo der ehemalige Lieutenant und nunmehrige Major F. in den Besitz der ihm zugedachten reichen Gabe kommen sollte. Das Kapital, das ihm zufiel, hatte der Doctor sogleich angelegt, wodurch es jetzt ansehenlich vermehrt war, und den Major F. zu einem sehr vermöglichen Manne machen mußte. Nach Charlottens Vorschrift hatte Doctor L. mehrmals im Stillen Nachrichten über die Umstände und Verhältnisse des Majors eingezogen, und schon ein Paar Jahre nach ihrem Tode waren diese in einem so traurigen Zustande, und die Schulden des Majors so bedeutend und dringend, daß der Doctor eben im Begriff stand, ihm zu Hülfe zu kommen, als F. selbst, durch die Noth gezwungen, in der Heirat mit einem reichen Mädchen, die von seiner Aeußerlichkeit verblendet, all das Gewagte und Unvortheilhafte in einer Verbindung mit ihm übersah, seine Rettung suchte und fand. Der Schwiegervaterl der ungerne seine Zustimmung zu der Verbindung seiner Tochter mit Albert F. gegeben hatte, bezahlte jedoch seine Schulden und schoß hinlänglich Geld vor, um die Einrichtung des jungen Paares möglich zu machen. Aber da er kurz darauf starb, fand sich, daß sein Schwiegersohn so wie

alle Andern in einem großen Irrthum in Betreff seines Vermögens gewesen waren, denn nachdem die Gläubiger das Ihrige bekommen hatten, blieb den Erben beinahe Nichts zu theilen übrig. Major F. war zwar schuldenfrei; aber da er keine weitern Einkünfte besaß, als seine Gage, so wurde seine Lage um so beunruhigender, als sich seine Familie beinahe jährlich vermehrte. Jetzt war er nach einer achtjährigen Ehe Vater von 5 Kindern, und von der Noth getrieben, mußte er aufhören, der leichtsinnige Verschwender zu sein, der er ehedem gewesen war; man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, und anerkennen, daß er nunmehr ein recht guter Haushälter war. Man entdeckte sogar eine Neigung zum Geize bei ihm, ein Fall, der nicht selten im Mannesalter bei solchen eintritt, die in jüngeren Jahren Verschwender gewesen sind. Dieß Jahr mußte er nun einen vortheilhaften Pacht, den er bisher inne gehabt hatte, verlassen, und war mit seiner Familie in eine kleine Stadt gezogen, die innerhalb der Standquartiere seines Regiments lag. Man zweifelte, wie es ihm möglich sein würde, sich durchzubringen, und sprach davon, daß er wahrscheinlich gezwungen sein dürfte, den Dienst zu verlassen. So standen die Sachen zu der Zeit, als Charlottens Edelmuth allen seinen Sorgen ein Ende machen sollte.

In seinem häuslichen Leben war Major F. ziemlich tadellos; keine bekannten Ausschweifungen hatten ihm die Mißbilligung der Welt zugezogen. Zwar war er, wie andere Männer seines Schlags, ein kalter, launischer und despotischer Eheherr; aber, obschon gleichgültig, war er doch nicht hart gegen seine Frau, und wenn er sie nicht liebte, begegnete er ihr wenigstens nicht schlecht. Seine Vaterpflichten schienen ihm zwar mehr eine Last als ein Genuß, und er war nicht sonderlich zärtlich und liebevoll gegen seine Kinder; doch vergaß er weder, noch vernachläßigte er die Pflicht,

die ihm oblag, nach bestem Wissen und Können für sie zu sorgen.

Doctor L. hatte zur gehörigen Zeit das Kapital aufgekündigt, das nach Madame M—s Bestimmung dem Major F. zugehörte, so daß er es, wenn er es für gut fand, erheben konnte, und dem Major jetzt schriftlich davon benachrichtigen wollte. Eine eigene Angelegenheit, die den Doctor an den Ort rief, wo der Major wohnte, veranlaßte ihn seinen Beschluß zu ändern, und ihm mündlich diese Mittheilung zu machen; dazu forderte ihn noch die sehr natürliche Neugierde auf, zu sehen, wie sich Major F. dabei verhalte. Dieser Wunsch besiegte den Widerwillen, den er gegen die persönliche Bekanntschaft des Mannes fühlte; und ein verzeibliches Rachegefühl bewirkte überdieß, daß er diese Gelegenheit, den Major zu demüthigen und sein schlummerndes Gewissen zu wecken, gerne benützte, indem er bei der Uebergabe von Madame M—s Geschenk ihm zugleich Alles gehörig auseinandersetzen wollte, was sie um seinetwillen gelitten hatte.

Der Tag der Abreise des Doctors war bestimmt. Am Nachmittage vorher machte er einige Krankenbesuche in der Stadt, und kam um sechs Uhr auf seinen Landsitz zurück. Der Tag war kalt und regnerisch, und der Doctor sah ein wenig erfroren und unlustig aus, als er zu seinem Weib und seinen Kindern eintrat. Er grüßte indessen freundlich wie gewöhnlich, und sprach gegen Emma einige Wort über die unangenehme Witterung, wobei er nach der Uhr sah.

Emma schellte. „Besorge uns sogleich den Thee,“ sagte sie zu dem eintretenden Bedienten. „So bald, meine liebe Emma?“ wandte der Doctor ein; „es ist wenigstens eine ganze Stunde vor der Zeit, wo wir ihn gewöhnlich trinken.“

„Ich glaube nicht, daß Du es für zu früh finden wirst, erwiderte Emma lächelnd; „Dein Blick au

die Uhr sprach so deutlich als möglich den Gedanken aus: „Eine Schale warmen Thee würde jetzt recht gut schmecken und mir wohl thun"; und das ist Grund genug, daß wir eine kleine Ausnahme von unserer gewöhnlichen Ordnung machen. Indessen dürfte es eine Viertelstunde Zeit anstehen, bis wir ihn hier haben, und wir müssen also auf irgend Etwas denken, um uns die Zeit des Wartens zu vertreiben. Wenn Du fort bist, unterhalte ich mich hie und da damit, Hermann und Charlotte einige kleine Lectionen im Tanzen zu geben, die ihnen, wie ich finde, Haltung, Kraft und Gewandtheit geben. Wenn Du Lust hast, ein Pas des deux von ihnen zu sehen, so würde es sie gewiß sehr freuen, ihrem Papa ihre Fortschritte zeigen zu dürfen.«

Der Doctor gab mit dem größten Vergnügen seine Zustimmung, und die Kinder hüpften vor Freude. Sie sprangen hinzu und nahmen ihren Vater bei den Händen. — »Du mußt mit uns in den Saal kommen, Papa,« sagte Hermann; »dort haben wir besser Platz, und Du siehst uns dann so gut, wenn Du Dich auf den Sopha setzest, vor dem wir tanzen, und dann kann uns Mama dort auf dem Claviere vorspielen.«

»Nein, nicht auf dem Clavier, auf der Harfe,« wandte Charlottchen ein: »beim Clavier kehrt uns Mama den Rücken, und Du weißt wohl, daß wir viel besser tanzen, wenn sie auf uns sieht.«

»Ja, da hat die Kleine Recht,« sprach Hermann, der gern seine Schwester »Kleine« nannte, weil er sich dadurch vergleichungsweise selbst für groß hielt.

Emma nahm ihre Harfe, die Kinder begannen und führten ihren kleinen Tanz mit so viel Grazie, Gewandtheit und Sicherheit aus, daß der Doctor davon ganz entzückt war. Als sie geendigt hatten, nahm er sie Beide auf seine Kniee, küßte und liebkoste sie, und ging dann zu Emma hin, welcher er

mit einem herzlichen Kuß für die angenehme Unterhaltung dankte, die sie ihm dadurch verschafft hatte.

„Aber lieber Emma,“ fragte er, „warum ließest Du die Kinder nicht gestern Abend tanzen, wo wir einige Freunde bei uns versammelt hatten, die gewiß mit großem Vergnügen diesen kleinen lieblichen und graziösen Tanz gesehen hätten?“

„Charlottchen, geh' in das Schlafzimmer, und hol' meine Arbeit, Hermann soll Dich begleiten, und das mitnehmen, was ich auf den Schreibtisch gelegt habe, wohin Du nicht hinaufreichst,“ sagte Emma, und entfernte so die Kinder. Dann beantwortete sie die Frage ihres Mannes. „Ich hätte wohl Lust gehabt, die Kinder ihre Geschicklichkeit zeigen zu lassen, denn sie sind in der That zu lieblich in diesem kleinen Tanze, aber das übertriebene Lob, daß sie gewiß von den Fremden eingeerndtet hätten, hielt mich davon ab. Du wirst gewiß ebenso gut als ich einsehen, daß man nicht schon in einen so zarten Alter, wie das ihrige ist, der Eitelkeit und Gefallsucht Nahrung geben darf, die einmal im menschlichen Herzen liegt und sich zeitig genug von selbst entwickelt. Es ist besser, wenn die Kinder gerne tanzen, um sich selbst und ihren Eltern ein Vergnügen zu machen, als wenn sie es thun, um Lob und Bewunderung zu gewinnen.“

„Ich weiß gerade nicht, ob ich von selbst darauf gekommen wäre,“ sagte der Doctor lächelnd, „aber ich sehe jetzt wohl ein, daß Du Recht hast.“ Die Kinder kamen zurück, man brachte den Thee, und Emma, welche die Anwesenheit der Dienerschaft nicht liebte, wenn die Familie allein und vertraulich beisammen war, besorgte die Bewirthung selbst, indem sie sich vor den Theetisch stellte, an welchem ihr Mann saß.

Der Doctor betrachtete sein Weib während dieses Geschäftes mit innigem Wohlbehagen. Er erinnerte sich jetzt der Stunde, wo er sie im Garten von Fredriks-

fors Thee einschenken gesehen, und verwunderte sich, wenn er bedachte, daß dieß doch nun bereits eilf Jahre her war, und Emma seitdem an Anmuth eher gewonnen als verloren zu haben schien. Und so war es auch. Der Zug von Gemüthsruhe, Güte und einer schalkhaften Munterkeit in Emma's Gesichte hatte etwas ganz besonders Jugendliches. Sie war jetzt zwei und vierzig Jahre alt; aber es war unmöglich, sie für etwas mehr als dreißig zu halten, und sehr Wenige besitzen selbst in diesem Alter ein so vortheilhaftes Aeußeres wie sie. Ihr Haar und ihr Teint waren eben so schön, wie ehemals, ihre Augen gleich hell und sanft, ihr Wuchs nicht weniger hübsch oder eher hübscher; denn es ließ ihr recht gut, daß sie etwas voller geworden war. Der Doctor konnte die Gedanken und Vergleichungen nicht verschweigen, welche ihn beschäftigten; er schlang seine beiden Arme um Emma und zog sie zu sich, indem er von seinem beneidenswerthen Glücke sprach, ein so schönes und liebenswürdiges und nochmehr gutes und verständiges Weib zu besitzen.

„Und ich meinerseits bin durchaus nicht glücklich, einen solchen Mann zu haben, wie Du," erwiderte Emma, indem sie jedoch seine Liebkosungen zärtlich und freundlich erwiderte.

„Warum nicht?" fragte der Doctor mit verstelltem Zorn; „darf ich Dich bitten, so gut sein zu wollen, und mich von meinen Fehlern zu unterrichten?"

„Ich habe in der That jetzt weder Zeit noch Lust, sie alle aufzuzählen," erwiderte Emma lachend: „aber Einen werde ich Dir sagen, nämlich den, daß Du beständig daran arbeitest, mich recht eigenliebig zu machen. Unglücklicherweise ist es Dir so gut gelungen, daß ich mich selbst für ein recht ordentliches Weib halte."

Jetzt kam Hermann herbei, und fragte seinen Vater mit einer sehr wichtigen und ernsten Miene,

ob er Zeit habe, um einen Augenblick mit ihm zu sprechen.

„Gerne, mein Junge," erwiderte der Doctor. „Wie ich vermuthe, wird es sich um einen Deiner Patienten handeln?"

So war es auch wirklich. Daß Hermann mit der Zeit Arzt werden sollte, war eine ausgemachte Sache, und er übte nun seine Kunst an dem seelenlose Gethiere. Alle kranken Fliegen und Schmetterlinge, Sperlinge, Hunde, Katzen u. s. w. mußten sich wohl oder übel seiner ärztlichen Pflege unterwerfen, wenn sie ihm in den Weg kamen; und oft hatte er eine unglaubliche Menge Patienten, über deren Pflege er bisweilen den Rath seines Vaters begehrte und erhielt. Jetzt war es besonders ein schöner Hühnerhund mit einem beschädigten Fuße, der ihm viel Sorge machte. Der ältere Doctor theilte wohlwollend dem jüngern Etwas von seiner größeren Weisheit und Erfahrung mit, worauf sich Hermann entfernte, seine Hoffnung aussprechend, daß Alert bald wieder recht werden würde, wenn er ihn nur zur Beobachtung der ihm vorgeschriebenen Diät vermögen könnte.

„Hermann wird wohl schlimmere Erfahrungen machen," sagte der Doctor zu Emma, „wenn er mit der Zeit seine ärztliche Kunst an den Menschen üben wird. Die Nachlässigkeit und der Eigensinn, womit man es oft versäumt, meine Vorschriften ordentlich zu befolgen, und nicht selten ihnen selbst die Folgen zuschreibt, wenn sie doch nur unrichtig angewendet werden, macht mir manchmal meine Praxis so entkleidet, daß ich oft daran bin, sie ganz aufzugeben. Ueberdieß hat Hermann einen großen Vortheil vor mir voraus, seine Patienten besitzen keine Seele, deren Leidenschaften und Sorgen unvortheilhaft auf den Zustand des Körpers einwirken. Die Fälle sind nicht zu zählen, wo ich meine glücklichsten Bemühungen bei männlichen Patienten durch einen gekränkten Ehrgeiz, durch eine

heftige Aufwallung von Zorn und Rachsucht oder den nagenden Kummer wegen unglücklicher Finanzen vernichtet gefunden habe; bei den weiblichen, die noch reizbarer sind, ist es auch noch schlimmer. Ein großer Theil von diesen Letzteren macht mir zwar nicht viel Sorge; denn ihre Krankheiten sind oft eingebildet oder erheuchelt, da es ja so vornehm und interessant ist, eine schwache und leidende Gesundheit zu haben, und diesen verordne ich oft nur Zuckerwasser oder eine Brunnen- und Badereise, wenn ich nämlich finde, daß sie dieß recht eifrig wünschen, und die Kassen ihrer Männer einen solchen Aderlaß erlauben. Aber mit den wahrhaft Kranken unter ihnen bin ich zuweilen recht übel daran. Kaum ist es mir gelungen, ihre Brustschmerzen, ihr Kopfweh, ihre Krampfanfälle, Nervenzuckungen und Gott weiß, was Alles zu heben, so ruft Liebe, Eifersucht, Aerger, Neid oder häuslicher Kummer alles Uebel wieder zurück und ich muß wieder vorn anfangen und mit einer eben so geringen Hoffnung auf wahre Besserung, als vorher.

Charlottchen, das gegen die Kniee der Mutter gelehnt, diese Jeremiade des Doctors angehört hatte, ohne ein Wort davon zu verstehen, gab durch ein Gähnen zu verstehen, daß sie sehr schläfrig sei. Es war auch ihre gewöhnliche Zeit des Bettgehens; aber sie that es heute ungerne, da ihr Papa am folgenden Morgen so frühe abreisen sollte und sie ihn dann nicht mehr zu sehen bekäme. Sie ging jedoch, als der Doctor ihr versprach, zu ihr hinein zu kommen und noch einmal Gutenacht zu nehmen, ehe er selbst zu Bette gehe.

Er hielt auch richtig Wort, aber sein Töchterchen, das ihm dießmal nicht recht traute, hielt sich noch, obwohl mit vieler Mühe, wach, um aufzupassen, wenn er sich durch ihr Zimmer in das Schlafkabinet begebe. Sie schlang nun ihre kleinen Arme um den Hals des Vaters, der sie liebkosend bat, sich recht bald hinzu-

legen und zu schlafen. — „Ja, das will ich“, sagte sie, „wenn ich Dich zuerst noch dreimal geküßt, und Gutenacht von Denen genommen habe, die ich am meisten liebe.“ — Die Küsse waren bald gegeben und dann begann Charlotte, welche die Gewohnheit hatte, Denen, die sie gerne hatte, Beinamen von Dingen zu geben, die ihr am liebsten waren, und in dieser Jahreszeit Blumen und Früchte allem Andern vorzog. Sie begann also in folgenden Worten gute Nacht zu sagen:

„Gutenacht, Astrakonapfel — Papa, schlaf wohl! Gutenacht, Zuckerbirnen — Mamma schlaf wohl! Gutenacht, Blumen — Hermann, schlaf wohl!“ und endlich nahe am Einschlafen setzte sie noch hinzu: „Gutenacht, kleiner artiger Herrgott, schlaf wohl!“

Der Doctor reiste ab. Am andern Tag langte er in der Stadt an, wo Major F. wohnte und schickte ihm sogleich ein Billet, worin er den Herrn Major bat, er möchte ihn in einer für ihn selbst wichtigen Angelegenheit besuchen. Der Doctor setzte hinzu, daß er den Herrn Major selbst aufgesucht haben würde, wenn er nicht gefürchtet hätte, sie möchten bei ihm nicht so ungestört sein, als er es bei der bevorstehenden Besprechung wünschte, weßhalb er sich die Freiheit nehme u. s. w.

Major F. kannte den Doctor L. dem Namen nach, obwohl nicht persönlich, und beeilte sich, seinem Begehren nachzukommen. Kurze Zeit nachdem der Doctor sein Billet abgeschickt hatte, schellte es an der Thüre, der Bediente öffnete und der Major F. trat ein.

Er war jetzt ein Mann von etwas über vierzig Jahren, einem ungewöhnlich einnehmenden Aeußern, feinem Wesen und zuvorkommender Artigkeit. Der Doctor betrachtete ihn aufmerksam, während er sich entschuldigte, ihm diese Beschwerlichkeit machen zu müssen. Eine tiefe Falte zwischen den Augenbraunen verdüsterte

die schöne Stirne des Majors und verrieth den Kummer, den seine lächelnde Miene und sein heiterer Ton verbergen zu wollen schien; etwas Unstetes und Irrendes in seinem Blicke zeugte nicht gerade vortheilhaft von einem guten Herzen; aber im Uebrigen mußte der Doctor gestehen, daß er selten einen Mann von so angenehmem Aeußern und einem liebenswürdigeren, ungezwungeneren Benehmen gesehen habe. Als die Herren sich gesetzt hatten, wobei der Doctor seinen Platz dem Major gegenüber einnahm, so daß er die geringste Veränderung in dessen Zügen beobachten konnte, fragte er, ob sich der Major einer Madame M. erinnere.

„Gewiß thue ich das", erwiderte Major F. mit einem beinahe unmerklichen Wechsel der Farbe, und ohne alle Verlegenheit." Ich war ziemlich nahe mit ihrem Manne verwandt, und verweilte ein Paar Mal längere Zeit in Fredriksfors. Niemand, der einmal so glücklich war, Madame M. kennen zu lernen, kann sie vergessen; sie war gleich ausgezeichnet an Geist, Talenten und Liebenswürdigkeit. Die Nachricht von ihrem Tode vor etwa neun oder zehn Jahren überraschte mich. Sie schien so gesund, so blühend, als ich sie einige Jahre vorher zum letzten Male sah. An welcher Krankheit sie starb, weiß ich nicht."

Major F. war weit nicht so ruhig, wie er schien; aber sein nachläßiger Ton erbitterte den Doctor L., und indem er den Major scharf fixierte, fragte er ihn mit ernster Stimme: „Ist es möglich, daß der Herr Major wirklich nichts davon weiß, daß Madame M. ermordet wurde?"

„Ermordet, großer Gott!" rief der Major mit Entsetzen, faßte sich jedoch schnell und setzte hinzu: „Das ist unmöglich; die Nachricht von einem so gräßlichen Verbrechen würde sich bald über das ganze Land verbreitet, und ich früher davon gehört haben."

„Nicht alle Mörder, "entgegnete der Doctor bitter,

„verüben ihre Missethaten so unbedachtsam, daß sie zur Kenntniß der Welt gelangen und ihnen die Strafe der Gesetze zuziehen. Es gibt andere, die klüger und vorsichtiger durch ein langsam zehrendes Gift ihre Opfer zu Tode peinigen. Diese Mörder leben frei, bisweilen angesehen und geschätzt in einer Gesellschaft, die ihre Verbrechen nicht kennt.“

Der Major erblaßte. „Ich verstehe Sie nicht, Herr Doctor,“ sagte er nach einer kleinen Pause:

„Vielleicht wird der Herr Major meine Worte besser verstehen,“ fuhr der Doctor fort, „wenn ich ihm sage, daß Madame M. von einem Manne verführt und betrogen wurde, den sie von ganzem Herzen liebte, dessen Glück sie Alles aufopfern wollte; daß der Schmerz nicht über den Verlust seiner Liebe — denn sie lernte ihn bald verachten — aber über ihre Erniedrigung ihre Lebenskräfte untergrub und ihr eine Krankheit zuzog, die ihrem Leben in wenig Jahren ein Ende machte. Zur weiteren Aufklärung der Sache muß ich erwähnen, daß Madame M—s vertrauteste Freundin meine Frau ist, und daß wir beide das Verhältniß kennen, worin jene zum Herrn Major stand.“

„Das geht zu weit, Herr Doctor,“ sprach Major F. in einem Tone, der stolz und beleidigend sein sollte, aber seine heftige Gemüthsbewegung nichts destoweniger deutlich verrieth; er erholte sich jedoch schnell wieder und fuhr mit vieler Kälte fort: „Es ist nicht meine Schuld, wenn Madame M. so romantische und überspannte Begriffe von Liebe und Beständigkeit gehabt hat, daß sie dadurch Gesundheit und Leben verlor. Ich kann nichts dafür, wenn sie es für gut gefunden hat, das öffentlich zu machen, was sich zwischen uns zutrug. Durch mich würde ihr Ruf nie gelitten haben. Ich beobachtete unverbrüchlich das Stillschweigen, das in solchen Fällen einem Ehrenmanne zukommt. Wenn der Herr Doctor von Madame M.

den Auftrag erhalten hat, mich mehrere Jahre nach ihrem Tode aufzusuchen, um mir eine Strafpredigt zu halten, so muß ich gestehen, daß der Herr Doctor eine für einen Mann von Welt höchst seltsame Commission über sich genommen hat, und es wundert mich nur, daß Madame M. dieselbe nicht lieber einem Geistlichen gab. Wenn der Herr Doctor indessen nichts Anderes zu befehlen hat, so dürfte er mir erlauben, dieser in der That höchst sonderbaren Unterhaltung jetzt ein Ende zu machen.«

Mit dem Blick und Tone eiskalter Verachtung erwiderte Doctor L., daß er zwar im Auftrag von Madame M. hier sei, aber in einem ganz andern, als der Herr Major vermuthe. Er benachrichtigte ihn nun von dem Testamente der Madame M. zu seinen Gunsten, von den Gründen, warum er ihm nicht früher die Summe habe zustellen dürfen, die sein war, daß sich dieselbe inzwischen durch das Schlagen der Zinse zum Kapital bedeutend vermehrt habe, daß es dem Herrn Major jetzt frei stehe, über alles zusammen zu verfügen, und daß der Doctor hier sei, ihm eigenhändig die Kapitalbriefe nebst den Zinsen des letzten Jahres zu übergeben.

Major F. war heftig bewegt, als der Doctor sprach. Auf seinem Gesichte wechselte die Röthe der Scham mit der Bläße, welche die Gewissensbisse hervorriefen. Charlottens Edelmuth durchbohrte ihm das Herz. Ihr, dem so grausam betrogenen Weibe, sollte er seinen und seiner Familie Wohlstand, das Ende aller gegenwärtigen Kümmernisse und aller Sorgen für die Zukunft danken! Wie mußte sie ihn nicht geliebt haben, wenn sie, selbst vergessen und verlassen, in ihren letzten Stunden noch so zärtlich und besorgt für sein Wohl bedroht war! Das Gefühl ihrer Güte, das seiner Unwürdigkeit drückte ihn zu Boden. — »Haben sie keinen Gruß, keinen Brief von Charlotten an mich?« fragte er den Doktor mit bebender Stimme.

„Kein Wort,“ erwiderte der Doktor kalt.

Major F. ließ seine Arme auf den Tisch sinken, vor welchem er saß und drückte seinen Kopf darauf. Ein gewaltsames Schluchzen erschütterte ihn. Nach einer Weile sprang er in der wildesten Verzweiflung auf; er rang seine Hände, er verwünschte sich selbst, er klagte Charlotten der Grausamkeit an, daß sie ihm nicht mit einem einzigen Worte Verzeihung und Trost hinterlassen hatte. Er beichtete dem Doktor sein ganzes Verbrechen, die Plane, die er entworfen, die Kunstgriffe, deren er sich bedient hatte. Er nannte sich selbst einen niederträchtigen, gefühllosen Betrüger, der nicht werth sei, das Tageslicht zu schauen. Der Doktor war nahe daran, Mitleid mit ihm zu fühlen. Er bat den Major F., am folgenden Tage bei Zeiten wieder zu ihm zu kommen — da er darauf abreisen würde — um sein Vermögen von ihm zu empfangen und ihn dafür zu bescheinigen. Jetzt sei der Major zu aufgeregt, um dieß Geschäft abschließen zu können, und es wäre am besten, wenn sie nicht länger über einen für sie beide so peinlichen Gegenstand sprächen.

Der Major ging. Als er am Morgen darauf wieder zum Doktor kam, war er sehr gefaßt, und konnte beim Empfang des Geldes und der Kapitalbriefe seine lebhafte Freude nicht verbergen. Der Doktor schloß die Sache so schnell als möglich ab; denn er sehnte sich, den Anblick eines Mannes los zu werden, den er nie mehr wieder zu sehen hoffte und wünschte.

Major F. kaufte ein ansehnliches Gut in der Gegend, das er früher zu pachten gewünscht hatte, und führte dort mit seiner Familie ein angenehmes und sorgenfreies Leben. Charlottens großmüthige Absicht war also in einer Hinsicht wenigstens erreicht; ob auch sein Herz und seine Grundsätze dadurch besser wurden, ist uns unbekannt, vielleicht wird er nicht immer so glücklich leben. In spätern Jahren, wenn

er die Gegenwart nicht mehr zu genießen vermag, wenn die Einsamkeit des Alters ihn zwingt, an die Vergangenheit und auch an die Zukunft zu denken, dann dürfte wohl manche Erinnerung und Besorgniß seine Tage verbittern.

Auf der Heimreise besuchte Doktor L. den Baron von W., der auf seinem einige Meilen von der Hauptstadt gelegenen Gute lebte. Die Baronin hatte ihrem Manne eben eine Tochter geschenkt, und war noch nicht so weit hergestellt, daß sie ihre Zimmer verlassen konnte. Als Freund und Arzt erhielt jedoch Doktor L. Zutritt bei ihr, und brachte mit dem Baron die ersten Stunden nach seiner Ankunft in ihrer Gesellschaft zu. Erst bei dem Abendessen waren die beiden Freunde allein, und nach diesem gingen sie unter vertraulichen Gesprächen in dem großen Saale auf und nieder, der nur von dem schönen Septembermondlicht beleuchtet wurde, das durch die hohen Fenster hereindrang.

Sie sprachen von ihren Kindern. „Ich habe vergessen, nach dem Namen Deines neugeborenen Mädchens zu fragen,“ sagte der Doktor, „und Emma würde es mir übel nehmen, wenn ich sie davon nicht unterrichten könnte; denn wahrscheinlich hat ihr Therese diese Mittheilung noch nicht schriftlich gemacht. Wie heißt die Kleine?“

„Charlotte“, erwiderte der Baron, und ein seltsamer Klang der zärtlichsten Rührung lag in seiner Stimme, als er diesen Namen aussprach.

„Heißt Jemand in Deiner Familie so?“ fragte der Doktor.

„Nein,“ sagte der Baron; „aber der Name ist sehr schön. Therese wünschte, daß ihre Tochter eben so heißen sollte, wie Emma's, und was mich betrifft, so weißt Du wohl, daß mir dieser Name unbeschreiblich theuer ist.“

Ich weiß, daß er es gewesen ist“, erwiderte der

Doktor; „aber aufrichtig gesagt, ich zweifelte, ob er es noch war. Da Du die nie nanntest, welche früher diesen Namen trug, so glaubte ich fast, sie sei jetzt ganz von Dir vergessen.“

„Du hast die Stärke und Innigkeit der Liebe sehr wenig gekannt, die mich an sie fesselte, wenn Du glaubst, daß sie je von mir vergessen werden kann,“ erwiderte der Baron zärtlich und ernst. Er schwieg einige Minuten, in die Erinnerung der Vergangenheit versunken; dann fuhr er fort: „Glaube nicht, daß ich mein gegenwärtiges Glück nicht zu schätzen wisse, daß ich nicht von ganzem Herzen meine Frau, diesen schönen sanften Stern, der die Bahn meines Lebens so klar und freundlich beleuchtet, liebe; aber Charlotte, Charlotte war meines Lebens Sonne! Wenn ich ihrer nie erwähnte, so geschieht dieß weniger aus Furcht, eine alte Wunde wieder aufzureißen — denn da ich mich so oft ihrer erinnere, könnte ich ja auch mit Emma und Dir von ihr sprechen — als weil das Gedächtniß Charlottens, die stets in meinem Herzen leben wird, mit einem sehr bittern und schmerzlichen Gefühle vermischt ist. Das vollkommene Vergessen meiner, das sie bei ihrem Tode bewies, indem sie mir kein einziges Abschiedswort, nicht einmal einen Gruß hinterließ, den Du oder Emma mir zustellen sollten, hat mich tief gekränkt. Ach was wollte ich nicht für die Gewißheit geben, daß dieses angebetete Weib mich liebte, für das Bewußtsein, daß sie in ihren letzten Stunden an mich dachte, daß sie einst in einem bessern Leben mich wieder zu sehen hoffte und sich darnach sehnte, daß ich das Liebste war, was sie auf Erden zurückließ!“

„Diese Gewißheit kann ich Dir geben,“ sagte der Doktor, und nahm seine Brieftasche — jenes Geschenk von Charlotten — heraus, wo er ihren Brief an W. verwahrte, den er selten besuchte, ohne jenen mitzunehmen; denn eine sichere Ahnung sagte ihm, daß er

einmal Gelegenheit finden würde, ihn in die Hände dessen zu übergeben, für den er bestimmt war.

„Wie ist es möglich, daß Du so lange eine Mittheilung aufschieben konntest, von der Du wußtest, daß sie meinem Herzen so theuer sein würde,“ fragte der Baron in vorwurfsvollem Tone.

„Charlottens Wille war mir heilig; sie gestattete mir diesen Brief, den sie in ihren letzten Tagen an Dich schrieb, nur unter gewissen Bedingungen Dir zu übergeben; der Brief selbst wird Dich darüber aufklären. Hier ist er.“

Baron v. W. war nunmehr über fünfzig Jahre alt und somit längst über das Alter der Leidenschaften hinaus. Das Weib, das diesen Brief geschrieben hatte, war schon lange zu Staub vermodert, und doch zitterte seine Hand von zärtlicher und heftiger Bewegung, als er den Brief von dem Doktor empfing, und ihn auf seinem Herzen verbarg. Der Doktor nahm jetzt gleich gute Nacht und ließ seinen Freund allein.

Der nächste Morgen war sehr schön. Ziemlich früh uud so bald er sich angekleidet hatte, ging der Doktor hinaus, um einen Spaziergang im Parke zu machen. Dort begegnete ihm der Baron der ihm entgegen kam und ihm mit glückseligen Blicken die Hand reichte, und schon sein blasses Aussehen bewies, daß er eine schlaflose Nacht zugebracht hatte. — „Charlottens Brief hat mich tief gerührt und sogar geschmerzt,“ sagte er zu dem Doktor, „aber doch auch unaussprechlich glücklich gemacht; er hat eine quälende Last von meinem Herzen gehoben. Ich bitte Dich, lieber L., setze Dich zu mir und erzähle mir Alles bis auf den geringsten Umstand, der sich in der letzten Zeit von Charlottens Leben und bei ihrem Tode zutrug; ich ersehe aus ihrem Briefe, daß Du dabei gegenwärtig warst. Nichts ist so unbedeutend, das nicht den höchsten Werth, das größte Interesse für mich hätte; erzähle mir daher genau und vergiß Nichts.“

Der Doktor erfüllte daher den Wunsch seines Freundes, nachdem sich Beide auf eine nahe Ruhebank gesetzt hatten. Er endigte damit, daß er dem Baron erzählte, er habe diese Reise gemacht, um dem Major F. den Theil von Charlottens nachgelassenem Vermögen zu übergeben, den sie ihm bestimmt habe.

Bei Major F—s Namen gerieth Baron v. W. in die heftigste Bewegung; seine Wangen flammten, der Zorn blitzte aus seinen Augen. „O nenne ihn nicht, diesen kalten, niederträchtigen, abscheulichen Buben!“ rief er; „der bloße Name erweckt einen wüthenden Haß, eine wilde Rachgier in meiner Seele. Nie habe ich einen solchen Kampf mit mir selbst gekämpft, nie einen so mächtigen Wunsch gefühlt, eine Handlung zu begehen, die mein Gewissen, meine Vernunft mißbilligte. Ich weiß, was ich meiner Gattin und meinen Kindern schuldig bin, ich verehre die Gebote der Religion und des Gesetzes, aber Alles das zusammen kann mich kaum zurückhalten, daß ich nicht eine strenge Rechtfertigung von diesem Elenden fordere, daß ich nicht eine blutige Rache an ihm für das Leiden nehme, das sein Verbrechen bereitete. Nenne ihn deßhalb nie mehr, ich beschwöre Dich.“ — Der Baron stand auf und ging mit hastigen Schritten fort. Der Doktor blieb sitzen, und als der Baron ruhiger, gefaßter und besonnener wieder zu ihm zurückkehrte, bat er den Doktor, mit ihm zu kommen, da er glaube, daß Therese jetzt auf sein werde, und sie erwarte.

Als sie heimgingen, sagte der Baron: „Charlotte handelte sehr weise gegen mich, als sie Dir verbot, mir sogleich nach ihrem Tode diesen Brief zu übergeben, das sehe ich jetzt ein. Dieser kostbare, theure Beweis ihrer Liebe würde zwar auch früher meinem Herzen wohlgethan und mir manche schmerzliche Stunde erspart haben; aber er hätte mich auch abgehalten, eine neue Verbindung einzugehen. Die Gewißheit, von ihr geliebt gewesen zu sein, hätte mir eine solche unmöglich

gemacht; ich hätte dann das Herz, daß sie ausschließlich erfüllte, keiner Andern anbieten können oder wollen. Wie leer, wie freudlos und ohne Endzweck würde da nicht mein Leben dahin geflossen sein! Das Gute, das ich mir zu stiften bemühte, wäre mit mir gestorben; Niemand wäre zurück geblieben, um den Samen, den ich ausgeworfen, zu pflegen und zu ernten. Jetzt ist das Gefühl für meine Therese und meine Kinder so fest in mein Herz eingewurzelt, mein häusliches Glück so befestigt, daß die Ueberzeugung von Charlottens Liebe meine Seligkeit und Ruhe nicht stören, sondern nur erhöhen kann.

Nach diesem Tag sprach der Baron hier und da mit dem Doktor und Emma von Charlotten. Er sehnte sich, ihr Grab und jene Stelle wieder zu sehen, wo Alles an sie erinnerte, wo er so manche süße und selige Stunde an ihrer Seite verlebt hätte. Schon denselben Herbst machte er eine Reise nach Hammarsvik, und hielt sich eine Zeit lang dort auf. Im folgenden Frühling kehrte er wieder dahin zurück. Als er einige Wochen darauf heim kam, traf er den Doklor L. und Emma nicht mehr, da sie eine Reise nach dem Geburtsorte des Doktors unternommen hatten. Der Baron zog mit seiner Familie den Sommer über auf seine in Schonen gelegenen Güter, und war bereits fort, als der Doktor und die Seinen nach Stockholm zurück kamen.

Weit im Sommer desselben Jahrs starb der Bruder des Doktors, der Landrichter L. Kurz darauf empfing der Doktor einen Brief von seiner Schwägerin, worin sie ihn auf das Dringendste bat, zu ihr zu kommen. Es war zwischen ihren Kindern ein Zwist über die Hinterlassenschaft des Vaters entstanden, und sie war überzeugt, daß es dem Doktor, der das Vertrauen und die Achtung aller besaß, leicht gelingen würde, diesen auf eine Art beizulegen, wodurch sich ein jedes befriedigt finden würde. Auch bedurfte sie seines Rathes wegen ihrer selbst, sie wünschte daher

seine Ankunft auf das Sehnlichste, und bat ihn darum als den größten Freundschaftsdienst. Auch wünschte sie herzlich, daß Emma und die Kinder ihm Gesellschaft leisten möchten, und drückte dieß in ihrer gewöhnlichen aufrichtigen und wohlwollenden Manier aus, noch beifügend, daß sie hoffe, sie würden sich so bald als möglich bei ihr einfinden.

Doktor L., der seiner Schwägerin sehr zugethan war, beeilte sich, ihren Wunsch zu erfüllen. Emma und die Kinder begleiteten ihn. Als die Reisenden von einer Höhe aus die Kirche von Björkö entdeckten, suchten ihre Blicke Charlottens Grab. Etwas Weißes schimmerte zwischen den grünen Bäumen hervor, was sie im Anfang für die Stämme der Birken hielten; aber bald sahen sie ihren Irrthum. Als sie vor der Kirche waren, befahl der Doktor dem Kutscher, zu halten.

„Du wirst gewiß das Grab Deiner Freundin besuchen wollen?“ sprach er gerührt zu Emma, die ihm weinend und sprachlos die Hand reichte. Sie stiegen aus. Der Doktor nahm seine Frau beim Arme und die Kinder folgten stille nach. Als sie an das Grab gekommen waren, fanden sie es von einem zierlichen Gitter von Gußeisen umgeben; davor war eine Hecke von Rosen, Jasmin und Syrinken, der Grabhügel selbst war geebnet, und hatte das Aussehen eines Blumenbeetes; am obern Ende desselben stand ein schönes und einfaches Denkmal von weißem Marmor, dessen einzige Inschrift Madame M—s Namen, Geburts- und Todesjahr, und der darunter stehende Vers aus dem Psalmbuch war:

Mein Geist geht frei aus dem Todesthal
Wo man die Hülle begrabet;
Im Himmel, in der Gerechten Zahl
Er seine Stelle nun habet!
O selig, wer ruht in des Herren Hand!
O selig, wer die Heimat im Friedensland
Aus des Lebens Stürmen erreicht!

Ende.

seine Ankunft auf das Sehnlichste, und bat ihn darum als den größten Freundschaftsdienst. Auch wünschte sie herzlich, daß Emma und die Kinder ihm Gesellschaft leisten möchten, und drückte dieß in ihrer gewöhnlichen aufrichtigen und wohlwollenden Manier aus, noch beifügend, daß sie hoffe, sie würden sich so bald als möglich bei ihr einfinden.

Doktor L., der seiner Schwägerin sehr zugethan war, beeilte sich, ihren Wunsch zu erfüllen. Emma und die Kinder begleiteten ihn. Als die Reisenden von einer Höhe aus die Kirche von Björkö entdeckten, suchten ihre Blicke Charlottens Grab. Etwas Weißes schimmerte zwischen den grünen Bäumen hervor, was sie im Anfang für die Stämme der Birken hielten; aber bald sahen sie ihren Irrthum. Als sie vor der Kirche waren, befahl der Doktor dem Kutscher, zu halten.

„Du wirst gewiß das Grab Deiner Freundin besuchen wollen?“ sprach er gerührt zu Emma, die ihm weinend und sprachlos die Hand reichte. Sie stiegen aus. Der Doktor nahm seine Frau beim Arme und die Kinder folgten stille nach. Als sie an das Grab gekommen waren, fanden sie es von einem zierlichen Gitter von Gußeisen umgeben; davor war eine Hecke von Rosen, Jasmin und Syrinken, der Grabhügel selbst war geebnet, und hatte das Aussehen eines Blumenbeetes; am obern Ende desselben stand ein schönes und einfaches Denkmal von weißem Marmor, dessen einzige Inschrift Madame M—s Namen, Geburts- und Todesjahr, und der darunter stehende Vers aus dem Psalmbuch war:

Mein Geist geht frei aus dem Todesthal
Wo man die Hülle begrabet;
Im Himmel, in der Gerechten Zahl
Er seine Stelle nun habet!
O selig, wer ruht in des Herren Hand!
O selig, wer die Heimat im Friedensland
Aus des Lebens Stürmen erreicht!

Ende.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die junge Wittwe in Nordland

Bd.: 4/[6]

Stuttgart 1844

L.eleg.g. 16 t-32,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10573169-2